

LATEIN UND

GRIECHISCH *in Berlin und Brandenburg*

©Musée du Louvre, Paris



ISSN 0945-2257

JAHRGANG LXI / HEFT 3-2017

Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin
und Brandenburg im Deutschen
Altphilologenverband (DAV) <http://davbb.de>

Herausgeber:

Der Vorstand des Landesverbandes

1. Vorsitzender:

Prof. Dr. Stefan Kipf
stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

2. Vorsitzende:

StR Gerlinde Lutter · g1lutter@aol.com
Andrea Weiner

Beisitzer:

PD Dr. Nicola Hömke · StD Dr. Josef Rabl

Redaktion: Maya Brandl

StD Dr. Josef Rabl · Josef.Rabl@t-online.de

Kassenwart: Peggy Klausnitzer

peggy.klausnitzer@t-online.de

Verbandskonto:

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

Mittelbrandenburgische Sparkasse

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen. Anfragen bitte nur an die Schriftführung des Landesverbandes. – Nichtmitgliedern des Landesverbandes bietet der Verlag ein Jahresabonnement und Einzelhefte an.

www.ccbuchner.de

INHALT

- | | |
|---|-----|
| ■ <i>Gerlinde Lutter:</i>
O tempora! –
Mit den Alten Sprachen
durch das Jahr | 119 |
| ■ <i>Sophie Buddenhagen:</i>
Das Beste kommt zum
Schluss | 126 |
| ■ Impressum | 131 |
| ■ <i>Michael Krewet:</i>
Schuld, Politik und Gesell-
schaft im Kontext der tragi-
schen Dichtung des antiken
Griechenland | 132 |
| ■ <i>Christian Vogel:</i>
Platons großer Alkibiades –
oder: Der Auftakt der
Philosophie | 150 |
| ■ Mitteilungen / Hinweise | 156 |
| ■ <i>Josef Rabl:</i>
Fünf Rezensionen | 162 |
| ■ <i>Klaus Bartels:</i>
Stichwort Kanzler | 180 |

Säulen des Apollontempel in Side

C. C. BUCHNER VERLAG · BAMBERG





O tempora!

Mit den Alten Sprachen durch das Jahr

Ein Rückblick auf den diesjährigen Wettbewerb „Lebendige Antike“ des DAV Berlin-Brandenburg

– Von Gerlinde Lutter –

Die fünfzehnte Auflage des alle zwei Jahre stattfindenden Wettbewerbs „Lebendige Antike“ – so lange gibt es diese Veranstaltung bereits! Und sie hat nichts von ihrer Attraktivität eingebüßt!

Diesen Eindruck gewannen die neun Mitglieder der Jury, die sich intensiv mit den weit über 100 Beiträgen auseinandergesetzt haben. Es gab so viele wunderbare Ideen, überraschende Einfälle, eine ungeheure Kreativität – toll, zu welch beeindruckenden Leistungen die Schülerinnen und Schüler der Alten Sprachen, selbstverständlich unter der mitdenkenden und – lenkenden Aufsicht ihrer engagierten Lehrerinnen und Lehrer, fähig sind! Ob als Einzelne, kleine Gruppen oder ganze Klassen – es wurde äußerst engagiert gearbeitet. Doch nun der Reihe nach:

Die Vorstandsmitglieder des DAV Berlin-Brandenburg hatten wieder zwei Aufgabenstellungen für die verschiedenen Jahrgangsstufen entwickelt:

Für die Teilnehmer*innen aus den Klassenstufen 5–9 hieß es, einen Kalender mit den Inhalten einer Lehrbuchlektion zu gestalten, während die Aufgabenstellung für die Jahrgangsstufen ab Klasse 10 die Gestaltung von Kalenderblättern zum Thema ‚Zeit‘ lautete.

Bei den Bewertungskriterien – diesmal weitgehend ähnlich in den unterschiedlichen Altersgruppen –, auf die sich die Jury gemeinsam geeinigt hatte, war natürlich die Einbindung der lateinischen/griechischen Sprache von besonderer Bedeutung, wobei in den Arbeiten der Klassenstufen 5 bis 9 der Bezug zu einer bzw. mehreren Lehrbuchlektionen deutlich sein musste. Auch Kreativität, Originalität und die Funktionalität des Produktes als



Kalender bzw. Kalenderblätter spielten eine Rolle. Die sprachliche Richtigkeit versteht sich eigentlich von selbst – einigen Beiträgen hätte eine Korrekturlesung durchaus noch Pluspunkte bringen können ...

Nachdem alle Beiträge eingereicht und nach den Altersstufen 5 bis 7, 8 bis 9 und 10 bis 13 auf die Arbeitsgruppen der Jury verteilt worden waren, fand die Arbeit zunächst in diesen drei Gruppen statt. Die Jury setzte sich zusammen aus Mitgliedern der Fachseminare Latein von Andreas Wenzel und Gerlinde Lutter, den beiden Seminarleiter*innen selbst und auch ‚altgedienten‘ Kolleg*innen, die gerne immer wieder diese Tätigkeit übernehmen. Einige der Jurymitglieder waren selbst als betreuende Lehrkräfte tätig gewesen – aus Gründen der Objektivität begutachteten diese selbstverständlich nicht die Beiträge der eigenen Altersgruppe. Bei einem abschließenden Treffen aller Jurymitglieder an einem Sonntag stellten sich die drei Arbeitsgruppen die von ihnen ausgewählten preisverdächtigen Beiträge gegenseitig vor. Da wurde diskutiert, abgewogen, verglichen, hin und her überlegt, der eine oder andere bereits ‚ausortierte‘ Beitrag noch einmal hervorgeholt und genau betrachtet, eine Entscheidung verworfen, eine neue gefällt – kurzum, es war ein spannender, informativer und höchst interessanter Tag.

Am Ende standen dann für jede Altersgruppe die Preisträger fest – jeder Podestplatz wurde mindestens zwei Mal vergeben – und das war angesichts der Vielfalt der Beiträge schon schwer genug. Es gab so viele schöne, kreative, außergewöhnliche, beeindruckende, überraschende, gemalte, gebastelte, gedruckte, fotografierte, handgeschriebene sehenswerte Kalender und Kalenderblätter mit und ohne Computerunterstützung. Es gab Tischkalender, Monatskalender, Zwei-Monatskalender, Wochenkalender, Adventskalender, Websites, Ausführungen in DIN A5, DIN A4 und DIN A3 und auch in anderen Formaten.

Die vollständige Liste aller Preisträger befindet sich im Anhang.

Dank der großzügigen finanziellen Unterstützung durch den Bundes- und den Landesverband des DAV und durch die Senatsverwaltung konnten alle prämierten Beiträge mit attraktiven Preisen gewürdigt werden. Dies waren Gutscheine für Unternehmungen in Berlin und dem Umland (z.B. Berliner Unterwelten, Filmpark Babelsberg, Kletterpark Wuhlheide), Kinogutscheine, Gutscheine für einen Einkauf in besonderen Läden, die der Jury für die Verfasser einzelner Beiträge passend schienen, Bücher und Geldbeträge zur freien Verfügung.

Diese Preise wurden am Tag der Preisverleihung, dem 17. Juli, den Schüler*innen übergeben. Zum ersten Mal fand die Preisverleihung des Wettbewerbs „Lebendige Antike“ im Land Brandenburg statt, und zwar im Marie-Curie-Gymnasium in Dallgow-Döberitz. Mit der Regionalbahn vom Hauptbahnhof aus in 20 Minuten für den C-Tarif zu erreichen, war dieser Standort auch für die Berliner*innen keine allzu große Herausforderung. Da auch wieder einige Schulen aus dem Land Brandenburg am Wettbewerb teilgenommen haben, war es für uns eine ganz wunderbare Sache, dass die Preisverleihung im stilvollen, neuen Gymnasium in Dallgow-Döberitz stattfinden konnte. Der Schulleiterin Frau Mohr, die uns am Morgen der Preisverleihung herzlich empfing, sei an dieser Stelle noch einmal ganz besonders gedankt. Und natürlich Frau Peggy Klausnitzer, auf deren Initiative hin dieser so angenehme Ort gefunden wurde, und deren Tutorenkurs, der uns in allen technischen Belangen zur Seite stand und die angereisten Wettbewerbsteilnehmer*innen mit einem Kuchenbuffet erfreute.

Die Aula war bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach der Begrüßung und einigen Dankesworten stellte Frau Gerlinde Lutter noch einmal die Bewertungskriterien vor, ehe die Jury die Preisträger*innen

in den einzelnen Altersgruppen verkündete. Frau Svenja Bertram hatte dazu eine Power-Point-Präsentation angefertigt, so dass allen Teilnehmer*innen bewusst werden konnte, welcher von den vor der Aula ausliegenden Kalendern aus welchen Gründen als preiswürdig eingestuft worden war. Die jeweiligen Jurymitglieder hielten die Laudationes, in denen die Charakteristika der Beiträge hervorgehoben und die Gründe für die Preisvergabe dargelegt wurden, und übergaben die entsprechenden Urkunden in lateinischer Sprache und die jeweiligen Preise.

Und dann gab's ja noch den Sonderpreis, den der ‚Verein der Freunde der Antike Berlin‘ auch in diesem Jahr wieder gestiftet hat und mit dem er das Interesse junger Menschen an der Antike wecken und fördern möchte. Wir danken dem Verein sehr herzlich für dieses wertvolle Engagement. Diesmal erhielten die Drillinge Charlotte, Elisabeth und Marlene Böhm aus der Klasse 9/1 des Hein-

rich-Schliemann-Gymnasiums den Sonderpreis. Bereits zum dritten Mal haben diese äußerst kreativen Schwestern mit prämierten Beiträgen am Wettbewerb „Lebendige Antike“ teilgenommen. Die Jury hofft, dass das beim Wettbewerb 2019 auch wieder der Fall sein wird!

Übrigens, das Thema für den nächsten Durchgang steht schon (fast) fest – wird aber noch nicht verraten!

Es hat trotz des beträchtlichen Zeitaufwandes wieder große Freude gemacht, die Kreativität der Latein- und Griechisch-Schüler*innen zu erfahren und zu bewundern. Bei solch motivierten Schüler*innen und solch engagierten Lehrkräften muss uns um die Zukunft der Alten Sprachen nicht bange sein!

Allen, die mit dem diesjährigen Wettbewerb in irgendeiner Form zu tun gehabt haben, an dieser Stelle ein ganz herzliches: „MAXIMAS GRATIAS!“

Und hier die Liste der Preisträger*innen:

Platz	Lerngruppe	Schule	betreuende Lehrkraft	Produkt
GRUPPE A				
1	Klasse 5/1 Luisa Kleemann, Cosima Schneider	Heinrich-Schliemann-Gymnasium	Frau Beatrix Gerstmeyer	Monatskalender DIN A3 Calendarium Romanum
1	Klasse 6/1 Anton Meyer, Peer Langenheim	Heinrich-Schliemann-Gymnasium	Frau Beatrix Gerstmeyer	Website
2	Klasse 6a 14 Schülerinnen und Schüler	Gymnasium Steglitz	Frau Catrin Dathe-Zenk	Proverbia Latina DIN A3
2	Klasse Quarta a Victoria Chu, Alina Schatz, Vannina Schultheis, Lucia Wellhausen	Canisius-Kolleg	Frau Ute Rosenbach	Julianischer Kalender – Alles wissen über Feste und Feiertage im antiken Rom, DIN A3
3	Klasse Quarta a (7a) Judith Baller, Victoria Borrmann, Nuria Holle, Noemi Malizewski	Canisius-Kolleg	Herr Markus Gehlen	MMXVIII Ortus Romae, DIN A4
3	Klasse Quarta b Embla Foer, Kira Holle, Amelie Pühler, Ellen von Falkenhausen, Friederike Kelber, Leonore von Arnim	Canisius-Kolleg	Frau Ute Rosenbach	Monatskalender: Familie Sacrus

Platz	Lerngruppe	Schule	betreuende Lehrkraft	Produkt
GRUPPE B				
1	Klasse 9d Luise Ulbricht	Einstein-Gymnasium, Neuenhagen	Frau Sigrid SchmittWaas	Monatskalender: Der Minotaurus (Felix B, 65)
1	Klasse 8c 8 Schülerinnen und Schüler	Voltaire Schule Potsdam	Frau Christin Altenkirch	Monatskalender: dies natales classis nostrae (Haus) (Prima C, Lektion 6)
2	Klasse 9 21 Schülerinnen und Schüler	Tagore-Gymnasium	Frau Gerlinde Lutter	Monatskalender A3: Facta mirabilia vitae Caesaris (Prima 15 u. 16)
2	WPU Klasse 8s1 24 Schülerinnen und Schüler	Askanisches Gymnasium	Frau Kerstin Schaefer	Monatskalender: Römische Thermen (Prima brevis 4)
2	Klasse 8 Alicia Heyden, Fanny Siedentopf	Theresienschule Weißensee	Frau Anja Knebusch	2-Monatskalender: Die Odyssee (nur PDF) (lanua nova 30+31)
3	Klasse 9/1 Charlotte, Elisabeth und Marlene Böhm	Heinrich-Schliemann-Gymnasium	Herr Rimantas Böttcher	Film (Drehort: Pompeji)
3	Klasse 9 WPU Tigges Köppe, Paul Wienicke	Carl-Zeiss-Oberschule	Frau Dagmar Zellmer-Bonnowitz	Monatsblätter (PPT und PDF): Die Abenteuer des Odysseus (Salvete 16)



Platz	Lerngruppe	Schule	betreuende Lehrkraft	Produkt
GRUPPE C				
1	Q2: GK 10 Schülerinnen und Schüler	Diesterweg-Gymnasium	Frau Elke Hilbrecht	Saltus temporis Caesaris: Caesars Schreibtschkalender 2016
1	Klasse 10 (WPU) 20 Schülerinnen und Schüler	Emmy-Noether-Gymnasium	Frau Stefanie Thal	Wochenkalender: Tempus fugit
2	Klasse 10 (WPU) Mihaela Pap, Semia Nawaz	Diesterweg-Gymnasium	Frau Elke Hilbrecht	Tischkalender DIN A5
2	Klasse 10d 20 Schülerinnen und Schüler	Gymnasium Steglitz	Herr Dr. Florian Gärtner	Kalender zum Auf-fächern (Sternzeichen mit Griechisch)
3	Klasse 10b Iman El-Daud, Yesim Erbuga, Nada Sewesy, Mensure Köksal	Ernst-Abbe-Gymnasium	Frau Wirths	Festtage (interkulturell)
3	Klasse 10 WPU Marlene Geißler, Laura Schulz	Alexander-von-Humboldt-Gymnasium	Frau Kristina Franke	Dies fasti (DIN A 3)



15. WETTBEWERB LEBENDIGE ANTIKE 2017

*Gestaltung eines Kalenders
mit Bezug zur
römisch-griechischen Antike*





15. WETTBEWERB LEBENDIGE ANTIKE 2017



Das Beste kommt zum Schluss

Charakterisierende Anekdoten in Suetons Todesdarstellungen

Vortrag im Rahmen des Workshops
Geschichte in Anekdoten. Wissenstransfer in Suetons Kaiserviten
am 23./24.06.2017 in Berlin

– Von Sophie Buddenhagen –

„Das Beste kommt zum Schluss.“ Der gleichnamige Film des Regisseurs Rob Reiner aus dem Jahr 2007 thematisiert den Umgang mit dem nahenden Tod. Die beiden Protagonisten, zwei ältere Herren gespielt von Jack Nicholson und Morgan Freeman, erfahren, dass sie aufgrund einer Krebserkrankung nur noch sechs bis zwölf Monate zu leben haben und lassen daraufhin ihr Leben Revue passieren. In der Folge erstellen sie eine sogenannte „Bucket list“, auf der sie notieren, was sie bis zu ihrem Tod noch erleben möchten; Einträge dieser Liste sind beispielsweise die Wünsche, einem Fremden etwas Gutes zu tun und eine Großwildjagd zu erleben. Diese gemeinsam erstellte Liste arbeiten die beiden im Verlauf des Films zusammen ab, bis der von Morgan Freeman verkörperte Carter Chambers bei einer Operation verstirbt. Der von Jack Nicholson gespielte Edward Cole führt nach Chambers Tod das gemeinsame Vorhaben allein zu Ende und hakt die Liste peu à peu ab. Im Verlauf der Handlung werden Rückblicke der Protagonisten auf Situationen des eigenen Lebens eingestreut. Mithilfe dieser Anekdoten reflektieren und bewerten die beiden ihr eigenes Leben und Handeln.

Anekdoten – als prägnante, häufig pointierte Wiedergabe einer Begebenheit – helfen, den Charakter eines Menschen zu beleuchten. Friedrich

Nietzsche konstatiert im späteren Vorwort seines Textes „Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“, dass es „aus drei Anekdoten möglich ist, das Bild eines Menschen zu geben“. Bereits Plutarch reflektiert 1800 Jahre vor Nietzsche in seiner Alexandervita die Nutzung von Anekdoten im Zusammenhang mit der Charakterzeichnung und kommt zu dem Schluss, dass „oft eine unbedeutende Handlung, ein Ausspruch oder ein Scherz die Wesensart des Menschen viel deutlicher als die blutigsten Gefechte, die größten Schlachten und Belagerungen [verrät]“. In Deutschland wird die Anekdote erstmals 1762 von Johann Adam Hiller definiert und auch er stellt bei seiner Definition – anlehnend an die französische Gesellschaftsanekdote – die Funktion der Charakterisierung in den Fokus, denn er attestiert die Fähigkeit „den Charakter großer Männer sichtbar zu machen“. Strukturmerkmal dieser stark von der Oralität geprägten literarischen Bauform in der schriftlichen Fassung ist die Trias von *occasio* (Einleitung), *provocatio* (Überleitung) und *dictum* (Pointe); wobei diese Trias – je nach Adressatenkreis – offen für Veränderungen ist. Durch diese Flexibilität sind die Grenzen der Anekdoten zu anderen kleinen Bauformen (beispielsweise dem Apophthegma) teilweise nicht sicher bestimmbar, so auch bei Sueton. Zu diffe-

renzieren sind hier streng nach formalen Kriterien gestaltete von freier gewobenen, inhaltlichen Anekdoten. Letztere enden nicht mit einem *dictum*, sondern mit einem *factum*. Beide Ausprägungen der formalen Struktur haben das gleiche Ziel, welches der Dichter Johann Gottfried von Herder als „charakterisierende Herzens- oder Geistesäußerung einer Person“ verstehen möchte.

In den Textstellen der suetonischen Viten, die ich in den Fokus stelle, ist es im Gegensatz zu dem eingangs erwähnten Film „Das Beste kommt zum Schluss“ für eine „Bucket list“ bereits zu spät, die Kaiser sterben. Aber wie sie sterben beziehungsweise welche Anekdoten der Text rund um den Tod der Kaiser anführt, lässt es auf der Darstellungsebene des Werkes zu, Rückschlüsse auf den Charakter der sterbenden Kaiser zu ziehen. So integriert Sueton ganz offensichtlich seine persönliche Wertung der Regierungsfähigkeiten der Kaiser in die Darstellung ihrer Lebensgeschichte und schreibt Geschichte in Form von Kaiserbiographien. Auch das Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung stellt fest, dass „biographische Geschichtsschreibung von anekdotischen Zügen geprägt“ ist.

Die Todesdarstellung in den Kaiserviten, auf welche ich näher eingehen möchte, umfasst den Todesakt als solchen, die Vorzeichen, die *omina mortis* und die Behandlung der Leiche und Bewahrung des Andenkens des toten Kaisers. Bohumila Moučková stellt in ihrer Dissertation „Studie zu den Kaiserbiographien Suetons“ von 1968 fest, dass sich die Darstellung des kaiserlichen Todes von ihrem Wesen her „eher zur Erzählung als zur rubrikmäßigen Zusammenfassung eignet“, sodass es tatsächlich nicht verwundert, dass in Suetons Todesdarstellung Anekdoten eher selten die oben genannte formale Trias von *ocasio*, *provocatio* und *dictum* bedienen, sondern sich ein anekdotischer Stil abzeichnet, bei dem die Übergänge zwischen den einzelnen Anekdoten fließend gestaltet sind. Dass Sueton mit der Darstellung des Todes mehr mitteilen möchte als bloße Informationen, zeigt sich in der Länge ein

und derselben Rubrik bei verschiedenen Kaisern: So umfasst die Todesdarstellung bei Claudius beispielsweise drei von insgesamt 46 Paragraphen. Bei Domitian hingegen umfasst die Darstellung des Todes von 23 Paragraphen fünf und damit, proportional betrachtet, mehr als doppelt so viele wie bei Claudius. Es stellt sich die Frage, ob diese quantitative Verschiebung durch eine umfangreichere Schilderung des Todes im Verhältnis zur Gesamtlänge der Vita Rückschlüsse auf etwas geben kann? Sueton übernimmt bei der Schilderung des Todes den Grundtenor der Charakterisierung des Kaisers, indem er den Sterbenden als Muster- oder gar Gegenbeispiel der Herrschertugenden vorführt und räumt gerade schlecht bewerteten Kaisern mehr Raum ein, um deren mangelhaften Charakter vorzuführen. Um dies zu belegen, scheint es fruchtbar zu sein, die Umstände des Todes und das Verhalten der Kaiser zu untersuchen, womit ich zur Lektüre dreier ausgewählter Textpassagen komme.

Die Augustus-Vita umfasst insgesamt 101 Paragraphen, wobei die Todesdarstellung mit fünf Paragraphen im Verhältnis zu Gesamtlänge recht kurz ausfällt. Die wenigen *omina mortis* austauschen (beispielsweise sei es so gewesen, dass ein Adler während des Reinigungsopfers mehrmals Augustus überfliegt, bis er in einen nahen Tempel fliegt und sich oberhalb des Namens Agrippa in der Höhe des ersten Buchstabens setzt) weiß Augustus zu deuten und weigert sich daher, die Gelübde für die nächste Amtsperiode zu sprechen und bittet seinen Kollegen Tiberius darum¹. Danach geht Augustus auf Reisen und erkrankt währenddessen an seiner späteren Todesursache, Durchfall². Auf der Rückreise verschlechtert sich

1 Aug. 97,1: *quo animadverso vota quae in proximum lustrum suscipi mos est, collegam suum Tiberium nuncupare iussit, nam se, quamquam conscriptis paratisque iam tabulis, negavit suscepturum quae non esset soluturus.*

2 Aug. 97,3: *atque itinere incohato Asturam perrexit et inde praeter consuetudinem de nocte ad occasionem aurae evecusam causam validudinis contraxit ex profluvio alvi.*

sein Gesundheitszustand und Augustus lässt Tiberius für ein Gespräch zu sich rufen³. Worum es in dem Gespräch geht, wisse außer den beiden keiner (*diu secreto sermone*), ein Gespräch um den Staat ist aber gut denkbar. Seine Sorge um den Staat – die hier zwar unausgesprochen, aber dennoch im Raum steht – ist als Zeichen für seine *pietas* unverkennbar. Es verwundert nicht, dass Augustus noch am Sterbebett als Zeichen seiner *virtus* und *pietas* danach fragt, ob es beim Volk seinetwegen bereits Unruhe gebe: *exquirens an iam de se tumultus foris esset*. Die Schilderung des Todes bedient sich des Grundtenors der Charakterisierung des Kaisers. Diese Charakterisierung des Kaisers zeigt sich in den Todesdarstellungen zweifach, zum einen durch die Charakterzüge des Kaisers während der Todesdarstellung, zum anderen durch die Umstände des Todes. Augustus wird tapfer, besonnen, um sein Volk und seine zu ihm kommenden Freunde besorgt dargestellt und stirbt in den Armen seiner ihn küssenden Ehefrau Livia⁴. Er erfährt einen natürlichen Tod und in

seinen letzten Augenblicken die Wertschätzung seiner Frau und der seinetwegen gekommenen Freunde. Obwohl seine Freunde nicht namentlich genannt werden, reicht ihre Anwesenheit, um den Akt des Sterbens geprägt von Anerkennung und Respekt zu skizzieren. Die Schilderung seines feierlichen Begräbnisses *senatus et in funere ornando et in memoria honoranda eo studio certatim progressus est* und sogar seiner Gottwerdung schließen sich an *nec defuit vir praetorius, qui se effigiem cremati euntem in caelum vidisse iuraret*. Während für Augustus eine Todesursache genannt wird, führt Sueton nach der ausführlichen Schilderung verschiedener *omina mortis* für Caligula hingegen zwei Varianten des Todes an, wobei beide einen gewaltsamen Tod konstatieren und von Brutalität durchtränkt sind⁵. Sueton bietet mit *duplex dehinc fama est* eine *occasio* par excellence für die Anekdoten um Caligulas Tod. Dies ist also eine der eher wenigen Stellen, wo sich die Anekdote formal ganz klar fassen und bestimmen lässt. Entweder wurde Caligula von hinten mit einem Schwert in den Nacken gestoßen und kurz darauf die Brust durchbohrt oder die Kinnlade gespalten und ein Schwert durch die Schamteile gestoßen. Sueton führt beide Varianten als Möglichkeiten an, entscheidet sich aber für keine.

Caligula erfährt einen mit seinem von Gewalt, Zynismus, Ausschweifungen und Genuss geprägten Führungsstil vergleichbaren Tod: seine Verschwendungssucht stellt er am Vorabend des Todes unter Beweis – sein Mahl sei so üppig und ausschweifend gewesen, dass er am Todestag zur Mittagszeit immer noch keinen Hunger verspüre⁶. Zum Zeitpunkt des Mordes befinde sich Caligula im Theater und fröne seiner Leidenschaft. Durch die in beiden Varianten des Sterbens detailliert zur Schau gestellte Brutalität wird ebendiese Palette der Qualitäten Caligulas als Herrscher in seiner eigenen Todesszene illustriert. Die Todesdarstellung lässt sich durchaus als zynische Antwort auf den Regierungsstil Caligulas verstehen: alles, wodurch seine Herrschaft und sein Leben

3 Aug. 98,5: *sed in redeundo adgravata validudine tandem Nolae succubuit revocatumque ex itinere Tiberium diu secreto sermone detinuit neque post ulli maiori negotio animum accommodavit.*

4 Aug. 99,1: *omnibus deinde dimissis, dum advenientes ab urbe de Drusi filia aegra interrogat, repente in osculis Liviae et in hac voce defecit, »Liviae, nostri coniugii memor vive, ac vale!«, sortitus exitum facilem et qualem semper optaverat.*

5 Cal. 58,2 + 58,3: *duplex dehinc fama est. alii tradunt adloquenti pueros a tergo Chaeream cervicem gladio caesim graviter percussisse, praemissa voce »hoc age!«, dehinc Cornelium Sabinum, alterum e coniuratis, tribunum ex adverso traiecisse pectus, alii Sabinum summatim per conscios centuriones turba signum more militiae petisse et Gaius »loven« dante Chaeream exclamasse »accipe ratum!« respicientique maxillam ictu discidiisse. iacentem contractisque membris clamitantem se vivere ceteri vulneribus triginta confecerunt, nam signum erat omnium, »repete!«. quidam etiam per obscaena ferrum adegurunt.*

6 Cal. 58,1: *VIII. Kal. Febr. hora fere septima cunctatus an ad prandium surgeret marcente adhuc stomacho pridiani cibi onere.*

geprägt war, findet sich in der Todesszene. Die prominente Einbindung von Hals, Bauch und Geschlechtsteilen in beiden Anekdoten, ist als Allusion auf die Verschwendungs- und Genussucht Caligulas zu verstehen. In beiden Varianten des Todes – laut David Wardle ist Sueton der einzige, der überhaupt zwei Varianten anbietet – wird zuerst der Kopf (Nacken oder Kinnlade) und dann der Körper (Brust oder Schamteile) verletzt, sodass die lasterhaften Orte des Körpers in beiden Fällen involviert sind. Da es aber keine Anekdoten rund um einen Giftmord oder ähnliches gibt, lässt sich dies als Unterstreichung der Darstellung und in diesem Fall negativen Bewertung von Caligulas Verhalten und Vorlieben deuten. Der anschließende Paragraph beschreibt die unwürdige Behandlung der Leiche Caligulas, die heimliche, unvollständige Verbrennung in größter Eile *cadaver eius clam in hortos Lamianos asportatum et tumultuario rogo semiambustum levi caespite obrutum est*. Dieses Szenario spiegelt die Wertschätzung von Caligulas Herrscherqualitäten wider, ein feierliches Begräbnis und Anerkennung seiner Taten bleibe ihm verwehrt. *Cadaver* meint den unehrenhaften Körper eines schlechten Herrschers. Sueton forciert so auch auf der Einzelwortebene die Negativedarstellung Caligulas. Die Verschwendungssucht Caligulas wird auch im Umfang der Todesdarstellung ersichtlich: von 60 Paragraphen verwendet Sueton vier für die Todesdarstellung und damit proportional betrachtet beinahe doppelt so viele wie bei Augustus.

Als drittes und letztes Beispiel zur Untermauerung meiner These möchte ich nun Überlegungen zu der Todesdarstellung Neros in seiner Vita Suetons anstellen. Die Todesdarstellung Neros ist mit sechs von 57 Paragraphen äußerst umfangreich und aufgrund dieser quantitativen Fülle im Vergleich zu anderen Todesdarstellungen, aber auch im Vergleich zur Gesamtlänge der Nero-Vita ein Zeichen für die Bedeutung des Todes dieses besonders schlecht bewerteten Kaisers. Der Historiker Tobias Arand resümiert, dass „besondere Schlechtigkeit bei Sueton eine entsprechend um-

fangreichere Gesamtschilderung, aber auch einen relativ breiteren [sic!] Raum für die Todesdarstellung im Vergleich zu weniger hart bewerteten Herrschern bewirkt“. Die letzten Stunden Neros wirken fast wie eine Posse, seine Angst und Unentschlossenheit ist für einen Kaiser nicht zierend und im Zusammenspiel mit seiner maßlosen Selbstüberschätzung drängt sich das Komische geradezu auf. Sueton geht chronologisch vor, die ausführliche Beschreibung der Vorzeichen⁷ mündet in eine ins Detail gehende Schilderung des weiteren Verlaufs bis hin zum Selbstmord und der Zeichnung der ausschweifenden Beerdigung Neros. Als Nero die Vorzeichen⁸ erkennt, besorgt er sich Gift, welches ihm gestohlen wird *amota et pyxide veneni*. Er sucht vergeblich Hilfe bei der Prätorianergarde und seinen Freunden und eilt barfuß in Tunika in ein Versteck⁹. Da er kei-

7 Nero 46: *Terrebatur ad hoc portentis somniorum et auspiciorum et ominum, cum veteribus tum novis. Numquam antea somnare solitus occisa demum matre vidit per quietem navem sibi regenti extortum gubernaculum trahique se ab Octavia uxore in artificissimas tenebras et modo pinnatarum fornicarum multitudine opleri, modo a simulacris gentium ad Pompei theatrum dedicatarum circumiri acerique progressu; asturconem, quo maxime laetabatur, posteriore corporis parte in simiae speciem transfiguratum ac tantum capite integro hinnitus edere canoros. De Mausoleo, sponte foribus patefactis, exaudita vox est nomine eum cientis. Kal. Ian. exornati Lares in ipso sacrificii apparatu conciderunt; auspicanti Sporus anulum muneri optulit, cuius gemmae scalptura erat Proserpinae raptus; votorum nuncupatione, magna iam ordinum frequentia, vix repertae Capitolii claves. Cum ex oratione eius, qua in Vindicem perorabat, recitaretur in senatu daturos poenas sceleratos ac brevi dignum exitum facturos, clamatum est ab universis : „Tu facies, Auguste.“ Observatum etiam fuerat novissimam fabulam cantasse eum publice Oedipodem exsulem atque in hoc desisse versu: Θανεῖν μ' ἄνωγε σύγγαμος, μήτηρ, πατήρ.*

8 Nero 47,3: *ac statim Spiculum murmillonem vel quemlibet alium percussorem cuius manu periret requisit, et nemine reperto, „ergo ego“, inquit, nec ami cum habeo nec inimicum?“, procurritque, quasi praecipitaturus se in Tiberim.*

9 Nero 48,1: *ut erat nudo pede atque tunicatus, paenulam obsoleti coloris superinduit adapertoque capite et ante faciem optento sudario equum inscendit.*

ne Schuhe trägt, müssen Kleider auf dem Boden ausgelegt werden, damit er darüber laufen und schließlich in das Gebäude kriechen kann¹⁰. Der Höhepunkt des Komischen findet sich in Neros Ausruf „*qualis artifex pereo*“. Die gesteigerte Selbstüberschätzung und Fehleinschätzung als Künstler, nicht als Kaiser werden offenkundig. Neros Nachsicht gegen sich selbst zeigt sich in seiner Suche nach Möglichkeiten, sterben zu können: zuerst das Gift, dann der Tiber, dann der Gladiator, dann die Dolche und zum Schluss der Selbstmord mit Hilfe seines Sekretärs Epaphroditos' *ferrum iugulo adegit iuvante Epaphrodito*. Diese Detailfreude in der Darstellung, gepaart mit der Angst und Unentschlossenheit Neros, sich selbst ein Ende zu setzen, sorgt für eine Verlangsamung der Handlung. Die Angst Neros geht aus den Partizipien *excitatus* und *pavefactus*¹¹ hervor. Momente der Hast und Schnelligkeit (er ergreift eilig zwei Dolche *duos pugiones arripuit*) bei gleichzeitiger Zögerlichkeit (und steckt sie dann wieder weg *utrius rursus condidit*) unterstreichen diese Verlangsamung. Das Hin und Her illustriert Neros Unentschlossenheit und verdeutlicht seine Inkompetenz als Kaiser, es erweckt aber auch den Eindruck der Verzögerung. Vor dem Selbstmord mit Epaphroditos' Hilfe bat er Sporus die Totenklage anzustimmen *modo Sporum hortabatur ut lamentari ac plangere inciperet* und darum, von irgendjemandem eine Anleitung zum Selbstmord zu bekommen *modo orabat ut se aliquis ad mortem capessendam exemplo iuaret*. Sporus' Rolle erinnert in *Sporum hortabatur* an die der Ehefrau. So soll der Freigelassene Sporus die eigentlich den (Ehe-)Frauen vorbehaltenen To-

tenklage übernehmen. Im Vergleich mit der Todesdarstellung des Augustus wird deutlich, dass Nero der Kreis der Lieben verwehrt bleibt, wobei er im Gegensatz zu Caligula wenigstens seinen Freigelassenen und seinen Sekretär um sich hat, der ihm ja erst zum Selbstmord verhilft. Die gesteigerte Selbstüberschätzung Neros wird ein weiteres Mal durch seine letzten Worte „*sero*“ und „*haec est fides*“ deutlich, als Centurio zu ihm stürzt. *Simulanti in irrupenti centurioni et paenula ad vulnus adposita in auxilium se venisse simulanti* verdeutlicht die Fehleinschätzung der Hilfe Centurios durch Caligula ganz offensichtlich. Das Grauen der Herrschaft Neros findet sich in der Darstellung des toten Nero selbst wieder, die Augen treten hervor und erstarren, den Leuten, die ihn anschauten, laufe es kalt den Rücken herunter, und sie erschauern *extantibus rigentibusque oculis usque ad horrorem formidinemque visentium*. Auch Neros Verschwendungssucht wird nach seinem Tod noch einmal durch sein aufwendiges Begräbnis illustriert *funeratus est impensa ducentorum milium*.

In allen drei Todesdarstellungen ließ sich zeigen, dass die charakterlichen Grundzüge des Kaisers illustriert werden. Augustus, Caligula und auch Nero – so unterschiedlich sie auch in Suetons Darstellung aus dem Leben scheiden – bleiben ihren Charakterzügen im Sterben treu. So ist Augustus nicht um sich, sondern um das Volk besorgt und wird von seiner Ehefrau und Freunden beim Sterben begleitet. Die Darstellung seines natürlichen Todes ist im Verhältnis zur Gesamtlänge recht knapp gehalten. Die Todesdarstellung Caligulas ist dagegen deutlich umfangreicher und bietet für den Tod zwei Varianten an. Beide zeugen von äußerster Brutalität Caligula gegenüber und greifen so seinen Führungsstil auf. Auch seine Verschwendungssucht findet sich in der Todesdarstellung: zum einen in Caligulas Verhalten am Vorabend seines Todes, zum anderen im Umfang der Darstellung. Auch für Nero ließ sich aufzeigen, dass der Grundtenor der Charakterisierung des Kaisers bei der Schilderung des Todes von Sueton übernommen

10 Nero 48,3: *ut ad devetriculum ventum est dimissis equis inter fruticeta ac vepres per harundineti semitam aegre nec nisi strata sub pedibus veste ad aversum villae parietem evasit. [...] 48,4.: dein divolsa sentibus paenula traiectos surculos rasis, atque ita quadripes per angustias effossae cavernae*

11 Nero 47,3: *Sic cogitatione in posterum diem dilata ad mediam fere noctem excitatus.*

wurde. So war Nero unentschlossen, ob und wie er sich umbringen sollte, er brauchte letztendlich Hilfe von seinem Freigelassenen Sporus. Zu der fehlenden *virtus* kam die ebenfalls fehlende *pietas* und Selbstüberschätzung hinzu: Statt sich um den Staat zu sorgen, beklagt Nero mit seinem Tod den Untergang eines Künstlers.

Die von Anekdoten geprägte Todesdarstellung nutzt Sueton, um die Kaiser in ihren Qualitäten

oder Mängeln am Ende ihres Lebens vorzuführen. Das Beste kommt zum Schluss – also im Falle der Kaiserviten die wohl am deutlichsten bewertende und charakterisierende Passage, die Todesdarstellung.

Text nach KASTER, R.A.: C. Suetoni Tranquilli *De uita Caesarum libri VIII et De grammaticis et rhetoribus liber*, Oxford 2016.



DAV Berlin & Brandenburg bei Facebook

<http://www.facebook.com/pages/DAV-Deutscher-Altphilologenverband-Berlin-Brandenburg/476386822392299>

Impressum ISSN 0945-2257

Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Vorstand des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV) www.davbb.de

1. Vorsitzender: **Prof. Dr. Stefan Kipf** Humboldt Universität zu Berlin
Didaktik Griechisch und Latein · Unter den Linden 6 · 10099 Berlin
stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
2. Vorsitzende: **StR Gerlinde Lutter** Tagore-Schule/Gymnasium, Berlin · g1lutter@aol.com
Andrea Weiner Alexander von Humboldt Gymnasium, Eberswalde
- Schriftleitung des Mitteilungsblattes: **Maya Brandl**
StD Dr. Josef Rabl Kühler Weg 6a · 14055 Berlin · Josef.Rabl@t-online.de
- Kassenwartin: **StR Peggy Klausnitzer**
peggy.klausnitzer@t-online.de
- Beisitzer: **PD Dr. Nicola Hömke, StD Dr. Josef Rabl**
- Grafik / Layout: **Fabian Ehlers** Karlsruher Straße 12 · 10711 Berlin · fabian.ehlers@web.de

Schuld, Politik und Gesellschaft im Kontext der tragischen Dichtung des antiken Griechenlands

Hilft uns Aristoteles heute noch beim Verständnis des Tragischen
einer Sophokleischen Tragödie?

– Von Michael Krewet –

Abstract

Anlässlich des Aristotelesjahres 2016 (2400 Jahre Aristoteles) fanden europaweit eine Fülle von Veranstaltungen statt, die die Wirkmacht und Bedeutung seines Denkens und Werkes für verschiedenste Themenfelder behandelten. Unter der Organisation der Gräzistin Frau Prof. Dr. Gyburg Uhlmann beteiligte sich auch die Freie Universität Berlin mit einem umfangreichen Programm an der Erinnerung an Aristoteles' Denken und der immensen Wirkung seiner Lehren in Okzident und Orient. Eine wichtige Säule bildeten in diesem Rahmen auch Veranstaltungen für Schülerinnen und Schüler des Griechischen in Berlin und Brandenburg.

Der folgende Artikel ist der Ausfluss einer solchen Veranstaltung, die die Bedeutung des Aristoteles für eine Interpretation und auch das Verständnis des Tragischen bei Sophokles beleuchtete.

Die Veranstaltung nahm ihren konkreten Ausgangspunkt zum einen vom Rahmenlehrplan für das Fach Griechisch. Diesem zufolge besteht im dritten Kurshalbjahr („Das Individuum und die Gesellschaft“) zumindest in den Leistungskursen die Möglichkeit der Behandlung des griechischen Tragödie (C1: „Schuld und Verhängnis in der tragischen Dichtung.“)

Zu den interkulturellen Kompetenzen, die die Schülerinnen und Schüler erwerben sollen, gehört laut dem Rahmenlehrplan, dass sie griechi-

sche Texte mit politischen Fragestellungen verstehen, problembezogen analysieren sowie auf die moderne Zeit beziehen sollen. Die Schülerinnen und Schüler sollen dabei die Texte aus und vor ihrem historischen Kontext verstehen und bei ihrer hermeneutischen Erschließung der Texte eigenes Vorverständnis und neue Informationen produktiv aufeinander beziehen. Sie sollen ferner Kenntnisse der griechischen Geschichte und Gesellschaftsstrukturen erwerben, bedeutende Persönlichkeiten der Antike und bedeutende Literaturgattungen in ihren Ursprüngen kennenlernen. Diesen Kompetenzerwerb kann eine Behandlung Sophokleischer Tragödien zweifelsfrei bedienen. Die Veranstaltung, auf deren Grundlage der folgende Beitrag entstand, verfolgte das Ziel, Möglichkeiten auszuloten, wie Aristoteles' Tragödientheorie für die Deutung der menschlichen Schuld im Kontext eines Tragikverständnisses gerade vor dem gesellschaftlichen, historischen und politischen Hintergrund ihrer Aufführung fruchtbar gemacht werden kann. Ferner intendierte sie, dass die Schüler und Schülerinnen sich erste Kenntnisse der Merkmale der Tragik der griechisch-attischen Tragödie erschließen konnten und die historische Persönlichkeit des Sophokles ein wenig kennenlernen.

Zum anderen nahm die Veranstaltung ihren Ausgangspunkt von den Berichten einer Mehrheit von Studentinnen und Studenten in universitären Sophokleskursen, dass sie im Griechischunterricht in der Schule den *Philoktet* und nicht etwa die

Antigone oder den König *Ödipus* behandelt hatten. Letzteres mag vielleicht eine erste sichtbare Folge einer ausufernden Behandlung des *Philoktet* in der Sophoklesforschung sein, die zumindest mancherorts nun auch bis in die Wahl der Texte im Schulunterricht wirkt, gilt doch der *Philoktet* gerade in der anglophonen Sophoklesforschung als die meistbehandelte Tragödie der letzten 40 bis 50 Jahre und zudem als Meisterwerk des großen Dichters, in dem die Kunst seiner tragischen Dichtung ihre Vollendung fand.

Um dieser Tendenz Rechnung zu tragen, behandelte die Veranstaltung die Frage von Schuld und Gesellschaft in der griechischen Tragödie am Beispiel des *Philoktet*.

Der folgende Artikel wird somit im Anschluss an den Rahmenlehrplan für Griechisch und an diese Veranstaltung die Frage von Schuld und Gesellschaft und einer möglichen Einbindung der Lehre und Erkenntnisse des Aristoteles in dieses Thema behandeln.

I.

Was macht das Tragische in den Sophokleischen Dramen aus? Die Ansichten zu dieser Frage differieren. Zwei der am meisten vertretenen Positionen sind folgende: (1) Eine der allseits bekannten und weit verbreiteten Deutungen sieht in dem Helden einen schuldlos schuldigen Held.¹ (2) Eine weitere, jüngere Position schließt sich der Deutung der Tragödie durch Aristoteles in seiner Poetik an. Sie schließt vor allem an Aristoteles' Hinweis auf den Fehler (die *ἀμαρτία*) an, den der tragische Held begeht. Dieser zufolge gerät der Held der Tragödie aus verständlichen Motiven in das für die Tragödie so bedeutsame Leid. Er ist aber nicht völlig schuldlos, sondern ihm ist in einem gewissen Umfang eine subjektive Verantwortung für sein Scheitern beizumessen.²

Das Folgende möchte einen kurzen Einblick in die Plausibilität beider Ansätze eröffnen und zu denken geben, dass Aristoteles' Deutungen der Tragödie gerade dann Relevanz für eine Deutung erlangen können, wenn der historische,

gesellschaftliche und politische Hintergrund des Aufführungsjahres eines Stückes berücksichtigt werden. Von den Sophokleischen Dramen können wir über die Angaben der Hypothesis des Stücks nur den *Philoktet* sicher datieren. Er ist im Jahre 409 v. Chr. aufgeführt worden. Auch aus diesem Grund eignet sich dieses Stück besonders für eine Betrachtung der Frage der tragischen Schuld eines Protagonisten vor dem historischen gesellschaftlichen und politischen Hintergrund des Aufführungsjahres.

Der Inhalt des Philoktet unter Berücksichtigung der Charaktere und ihrer Ziele im Stück

Im *Philoktet* gibt es drei Hauptakteure: Odysseus, Neoptolemos und *Philoktet*.³ Alle drei Charaktere verfolgen ein eigenes Ziel und wählen im Laufe des Dramas bestimmte Mittel, um dieses Ziel zu

* Die folgenden Versangaben und Textverweise erfolgen nach: Sophoclis Fabulae rec. A. C. Pearson, Oxford 1924 (ND 1961) und Aristotelis De Arte Poetica Liber, rec. R. Kassel, Oxford 1965. Als Schulausgabe und Kommentar für den im Zentrum des Beitrags stehenden *Philoktet*, stehen im Ascendorff-Verlag in der Klassikerausgabenreihe bereit: Sophokles. *Philoktet*. Vollständige Ausgabe (Bearbeiter Fritz C. Görschen) (3. Auflage), und: Sophokles *Philoktet*, Kommentar von Josef Borgmann (2. Auflage).

1 S. zu einer guten Darstellung dieser Position und ihrer Ursprünge im Denken Hegels exemplarisch: Vittorio Hösle, *Die Vollendung der Tragödie im Spätwerk des Sophokles. Ästhetisch-historische Bemerkungen zur Struktur der attischen Tragödie*, Stuttgart / Bad Cannstatt 1984.

2 S. v. a. Arbogast Schmitt, *Wesenszüge der griechischen Tragödie. Schicksal, Schuld, Tragik*, in: Hellmut Flashar (Hg.), *Tragödie. Idee und Transformation*, Stuttgart / Leipzig 1997, 5-49 und speziell zu Sophokles: ders., *Menschliches Fehlen und tragisches Scheitern. Zur Handlungsmotivation im Sophokleischen König Ödipus*, in: *Rheinisches Museum* 131, 1988, 8-30; ders., *Bemerkungen zu Charakter und Schicksal der tragischen Hauptpersonen in der Antigone*, in: *Antike und Abendland* 34, 1988, 1-16. Eine ähnliche, aber im Detail von Schmitt unterschiedliche Position vertritt auch: E. Lefèvre, *Die Unfähigkeit, sich zu erkennen. Sophokles' Tragödien*, Leiden 2001.

3 Zur Charakterisierung der Eigenheiten der Figurenkonstellation im *Philoktet* s.: Martin Hose, *Philoktet*. Von der Schwierigkeit der Wiedereingliederung, in: *Philologus* 152, 2008, 27-39.

erreichen. Alle drei Figuren drohen ferner auf ihrem Weg zu diesem Ziel zu scheitern:

Odysseus verfolgt im *Philoktet* des Sophokles ein Ziel zum Wohle der Gemeinschaft. Nach zehn Jahren möchte er den Krieg der Griechen mit Troja endlich beenden. Ein Seherspruch des Helenos, dem zufolge Troja nicht eingenommen werde, wenn nicht Philoktet, durch Worte überzeugt, mit seinem Bogen nach Troja komme (vv. 610–613), eröffnet für das Erreichen dieses Ziels eine Möglichkeit. Odysseus hatte Philoktet allerdings zehn Jahre zuvor zusammen mit den Atriden und den Griechen auf dem Weg nach Troja auf der von Menschen verlassenen Insel Lemnos, als dieser von seinen Schmerzen ermattet schlief, einfach zurückgelassen. Grund hierfür war ein Schlangenbiss, den Philoktet erlitten hatte und der ihn und auch die Griechen quälte. Letztere störte laut Odysseus Philoktets Geschrei bei ihren Opferhandlungen (vv. 1–11). Odysseus muss also nun Philoktet, der in der Zwischenzeit mit seinem verletzten und immer noch eiternden Fuß zehn Jahre lang einsam auf der unbewohnten Insel (v. 2) verbracht hatte, mit Worten zurückgewinnen. Odysseus fürchtet allerdings den Zorn des Philoktet, weil er mitverantwortlich dafür war, dass die Griechen ihn einst einsam auf der unbewohnten Insel zurückließen. Vor allem sieht er in dem Bogen des Herakles, den Philoktet führt und dessen Pfeile niemals ihr Ziel verfehlen, eine Gefahr für sein Leben. Um diesem potentiellen Zorn Philoktets zu umgehen, ist Odysseus auf die Hilfe des unbelasteten Neoptolemos, des noch jungen Sohns Achills angewiesen (vv. 70ff.). Letzterer möchte, wie die Dramenhandlung in ihrem Verlauf zeigt, der Ehre seines Vaters nacheifern.

Um das Ziel zu erreichen, wählt Odysseus ein ganz bestimmtes Mittel zur Ausdeutung des Seherspruchs: Er schmiedet die List, dass Neoptolemos durch Lügen, die nahe an der Wahrheit liegen, Philoktets Vertrauen gewinnt (zum Inhalt der Lüge s. vv. 54ff.). Konkret soll Neoptolemos die Lüge vortragen, dass auch er von Odysseus Unrecht und Leid erlitten habe, indem dieser die

Waffen seines verstorbenen Vaters nicht ihm überließ, sondern diese selbst für sich beanspruchte. Dieses Unrecht habe ihn zum Aufbruch veranlasst. Auf dem Rückweg sei er nun auf Lemnos gelandet.

Der Fortgang der Dramenhandlung erweist als erstes Ziel dieser Lüge, dass Neoptolemos, nachdem er das Vertrauen Philoktets gewonnen hat, auch dessen Bogen in seine Hand bekommen soll. An der Oberfläche hat Odysseus mit diesem Plan Erfolg (vv. 651–842). Für Philoktet ist der Verlust des Bogens, mit dem er sich bislang wilde Tiere vom Leib halten konnte, gleichbedeutend mit einem noch größeren Leid: mit der Aussicht auf den drohenden Tod (vv. 978–979 und v. a. 1081ff., 1101ff. und 1146ff.), wenn er nicht mit nach Troja fährt. Das Agieren des Odysseus im zweiten Teil des Dramas, nachdem Neoptolemos den Bogen in die Hand bekommen hat, zeigt nun, dass Odysseus offenbar glaubte, durch sein Agieren Philoktet für eine Mitfahrt nach Troja gewinnen zu können. Denn wenn Philoktet vor der Wahl stehe, entweder zu sterben oder in Troja von den Söhnen des Asklepios von seiner furchtbaren Wunde geheilt zu werden und der gefeierte Eroberer Trojas zu werden, werde er sich trotz seines Zorns auf Odysseus und die Atriden und seines zehn Jahre währenden Leids für die Mitfahrt nach Troja entscheiden. Doch Odysseus' Plan geht schief und scheitert an der Verbitterung Philoktets. Letzterer ist, nachdem er erkennen muss, dass Odysseus der Urheber der Intrige ist, wieder voll des Hasses ihm gegenüber. Infolgedessen will er lieber den Tod auf sich zu nehmen als mit Odysseus zusammen nach Troja gehen. Odysseus' scheitert damit offenkundig aufgrund des Mittels, das er gewählt hat (vv. 974–1258).

Auch der zweite Hauptcharakter des Dramas, Neoptolemos, verfolgt ein ganz bestimmtes Ziel, wie seinem anfänglich durch Gehorsamkeit geprägten Agieren zu entnehmen ist (vv. 26ff.). Er möchte seinem gefallenem Vater Achill nacheifern und eine analoge Ehre erlangen. Das Mittel, mit dem er diese Ehre erlangen möchte, sind die blo-

Be Überzeugung (v. 102) und womöglich auch Gewalt (vv. 103–104). Das Mittel der Lüge weist er dagegen als unehrenhaft zurück (vv. 86–95). Erschwerend kommt aus der Perspektive des Odysseus hinzu, dass Neoptolemos Neigungen zum Mitleid mit Philoktets Lebensumständen zeigt, noch bevor er ihn überhaupt gesehen hat (v. a. v. 38, dann später explizit auch rückblickend: v. 806 und vv. 965–966). Odysseus' Plan droht so bereits zu einem frühen Zeitpunkt, als die Umsetzung der List noch nicht einmal begonnen hat, an seinem Helfer Neoptolemos zu scheitern. Odysseus gelingt es nur mit Mühe und aufgrund seiner rednerischen Begabung Neoptolemos letztlich doch für die Ausführung der List zu gewinnen, indem er ihm vor Augen hält, dass ehrenhaftes Verhalten oft nicht siegreich ist und er in diesem konkreten Fall nur gut und weise genannt werden wird, wenn er die List erfolgreich ausführt (vv. 96–122).

Neoptolemos gelingt es im Folgenden mit Hilfe der Lüge beinahe mühelos das Vertrauen Philoktets zu gewinnen. Philoktet, der nichts von der Lüge ahnt, legt sogar all seine Hoffnungen in den jungen Sohn des Achill (vielleicht am deutlichsten: vv. 807ff. und 867ff.). Der Umgang der beiden ist freundschaftlich und vertraut (exemplarisch: vv. 234ff. und 530ff.).

Da Neoptolemos anfangs seine Abneigung gegenüber dem Mittel des Odysseus kundgetan hatte, Philoktet ferner gerade Ideale vertritt, die auch Neoptolemos verfolgt, ist es für den Rezipienten des Dramas zunehmend schwierig zu erkennen, ob Neoptolemos mit Vorschreiten seiner Unterhaltung mit Philoktet überhaupt noch auf der Seite des Odysseus steht oder ob er nicht zu Philoktet übergelaufen ist. In jedem Fall lässt den Leser der Eindruck nicht los, dass Neoptolemos innerlich zunehmend Abstand zu Odysseus nimmt und sich nur noch äußerlich und hilflos an die Vorgaben des Odysseus klammert und seiner Gehorsamspflicht folgt. Dass er den Bogen Philoktets sogar nur durch einen schmerzbedingten Ohnmachtsanfall Philoktets in die

Hände bekommt und in dem Moment, als Philoktet wieder zu sich kommt, voller Zweifel ist, was er nun machen soll (v. a. v. 974), ob er also weiter Odysseus Gehorsam leisten soll, kann als ausweglose Situation, in die er sich manövriert hat, begriffen werden. Auch wenn er an der Oberfläche das ihm gesetzte Ziel des Odysseus erreicht hat, kann er sich doch gemessen an seinen Idealen und seinen eigenen subjektiven Zielen kaum erfolgreich sehen. Denn unter dem Strich steht, dass er den Bogen Philoktet hinterrücks in dessen Zustand völliger Hilflosigkeit und nicht durch einen Akt der Überzeugung oder Gewalt – und damit ehrenhaft – an sich genommen hat. Philoktet dagegen ist nunmehr durch sein Agieren zehn Jahre nach seiner Aussetzung auf Lemnos ein zweites Mal Opfer einer Intrige geworden.

Es ist verständlich, wenn Odysseus in genau diesem Moment (v. 974), als Philoktet zaudert, eingreift und das Agieren übernimmt. Er will das Erreichen seines Ziels, nachdem Neoptolemos nun die Waffe Philoktets in seinen Händen hält, nicht gefährden. Wenn der nun völlig wehrlose Philoktet Neoptolemos im Folgenden heftigste Vorwürfe macht und ihm sein unehrenhaftes Verhalten vor Augen führt, so kann der Rezipient kaum Anderes schließen, als dass Neoptolemos im Verfolgen seines Ziels aufgrund der Wahl des Mittels beim Erreichen seines subjektiven Ziels gescheitert ist. Die Dramenhandlung spielt mit dem Kontrast zwischen dem Erreichen eines äußeren Ziels und dem Erreichen eines inneren Ziels. Das Erreichen des ersteren ist nicht gleichbedeutend mit dem Erreichen des letzteren. Dieser Eindruck findet eine Bestätigung dadurch, dass Neoptolemos, als er erkennen muss, dass Odysseus aufgrund seiner Taktik gescheitert ist, zurückkehrt und Philoktet den Bogen zurückgibt (vv. 1222ff.). Neoptolemos widersetzt sich so seiner Gehorsamspflicht gegenüber Odysseus und versucht Philoktet fortan von einer Mitfahrt nach Troja zu überzeugen. Eine neue Offenheit gegenüber dem Gedanken der Mitfahrt nach Troja und den damit für ihn verbundenen Vorteilen zeigt Philoktet

aber erst, als es Neoptolemos gelungen ist, das Vertrauen Philoktets zurückzugewinnen. Dies erreicht er im Drama durch zwei Handlungen: Zum einen dokumentiert er ihm sein Wohlwollen durch die Rückgabe des Bogens. Zum anderen zeigt er sich auch dazu bereit (vv. 1402ff.), sein altes (im Rahmen der Lüge vorgebrachtes) Versprechen einzulösen und Philoktet in seine Heimat und nicht nach Troja zu bringen – ein Verhalten, das Philoktet selbst im Drama als ehrenvoll betrachtet hatte.

Schließlich bleibt noch der dritte und eigentliche Hauptcharakter des Stücks: Philoktet. Dieser hat, wie aus seinem Gespräch mit Neoptolemos leicht erkennbar wird, drei zentrale Ziele: (a) das Verlassen der einsamen Insel und die Rückkehr in die Zivilisation (vv. 485–488), am liebsten die Rückkehr zu seinem Vater in das Land des Öta, (b) das Ende des Schmerzes, der von seiner Wunde herrührt (vv. 747–750), (c) das Erlangen von Ruhm und Ehre (s. schon die vv. 249–259 u. ö.), weshalb er sich einst auch aus Überzeugung dem Zug der Griechen gegen Troja angeschlossen hatte.

Sophokles' meisterhafte Inszenierung zeigt, dass er bei einer Mitfahrt nach Troja alle diese Ziele erreichen könnte. Was ihm aber im Weg steht, ist sein Zorn und sein Hass v. a. auf Odysseus, der ihn einst hinterrücks ausgesetzt hatte (v. a. vv. 974ff.). Dass Philoktet im Drama nun erkennen muss, dass Odysseus sich als der Urheber einer weiteren List erweist, deren Leidtragender er ist, bestätigt ihm in seinem alten Denken und führt zu einem völligen Vertrauensverlust gegenüber Odysseus. Dies macht es verständlich, dass Phi-

loktet nicht mit nach Troja kommen will. Gerade das neuerliche Unrecht fixiert im Drama zunehmend seinen Blick, dass er sich keinem für ihn vorteilhaften Gedanken mehr öffnen kann (vv. 923ff. und 997ff.). Erst als Neoptolemos diese Fixierung des Blicks auf das Unrecht lösen kann, indem er das Unrecht durch die Rückgabe des Bogens und die Versicherung, ihn auch in das Land des Öta zu seinem Vater zu bringen, auflöst, ist das Denken Philoktets nicht mehr gefangen. Erst jetzt kann sich Philoktet dem göttlichen – und im Drama von Herakles als Deus ex machina präsentierten – Gedanken, mit welchem Handeln er seine eigentlichen Ziele erreicht, öffnen. Am Ende geht er aus freien Stücken mit nach Troja (vv. 1445ff.).

Auch Philoktet verfolgt in dem Drama ein verständliches und nachvollziehbares Ziel, droht dieses aber durch die Mittel, die er wählt – nämlich zornbedingte Verweigerung, mit nach Troja zu gehen – aus verständlich gezeichneten Gründen zu verfehlen.

// *Zur Plausibilität und Attraktivität der Position des schuldlos schuldigen tragischen Helden:*

Die im Folgenden thesehaft dargestellte Position kann als eine klassische Deutung des Sophokleischen Tragikverständnisses betrachtet werden. Sie formt dadurch in vielerlei Hinsicht auch unser Vorverständnis von dem, was wir als das Tragische in seinen Stücken begreifen. Die wesentlichen Züge dieser Positionen lassen sich wie folgt zusammenfassen:⁴ Ein charakterstarker Protagonist setzt sich mit Beharrlichkeit, Leib und Seele für ein Ziel oder Ideal, das er in seinem Streben verfolgt, ein. Ein weiterer charakterstarker Protagonist zeigt eine analoge Beharrlichkeit in seinem Streben nach einem Ziel, wobei das Streben nach diesem Ziel allerdings in einen Konflikt mit dem Streben des anderen Protagonisten gerät. Der entstandene Konflikt wird als unauflösbar betrachtet. Das Heroische mindestens eines Protagonisten liegt nun darin, dass er sein Ideal

4 S. zu dieser Position (auch des Sophokleischen Helden) exemplarisch: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Ästhetik, 3 Bde, Frankfurt am Main 1986 [Werke 13–15], hier z. B. 522–523; Bernard M. W. Knox, *The Heroic Temper. Studies in Sophoclean Tragedy*, Berkeley / Los Angeles 1964, v. a. 10–44; Vittorio Hösle (s. Anm. 1), Renata von Scheliha, *Der Philoktet des Sophokles. Ein Beitrag zur Interpretation des griechischen Ethos*, Amsterdam 21970, (11945/46)v. a. 20ff., Walter Nicolai, *Zu Sophokles' Wirkabsichten*, Heidelberg 1992, v. a. 15f.

trotz des Konflikts nicht aufgibt, sondern unter Aufgabe seines Lebens bis ins Leid oder den Tod weiterverfolgt. Der Protagonist ist ein plastischer Charakter, der ganz und gar von dem Pathos des Zwecks, den er verfolgt, durchdrungen ist. Die Festigkeit und Beharrlichkeit, die ihn zu einem großen Charakter hat wachsen lassen, führt ihn in einer Übersteigerung dieser Eigenschaft schließlich auch ins Leid, das er freiwillig auf sich nimmt. Für die Tat, die der Protagonist aufgrund seines Pathos, von dem er ganz durchdrungen ist, verrichtet, ist er nur objektiv, insofern er die Tat begeht, schuldig. Subjektiv ist er als schuldlos zu betrachten. Denn zum einen kann er nichts dafür, dass er von diesem Pathos durchdrungen ist. Zum anderen ist das Verfolgen des Pathos an sich nicht verwerflich.

Philoktet und auch Odysseus scheinen Züge des so charakterisierten tragischen Protagonisten aufzuweisen. Philoktet verfolgt das Recht des Privaten, er besitzt das Pathos der Menschlichkeit und des Individuums, wenn er gegen eine Staatsmacht kämpft, die ihn – in seinen Augen – für ihre Zwecke funktionalisieren möchte. Seine Beharrlichkeit, seine Fähigkeit, größte Schmerzen und großes Leid zu ertragen und der Einsamkeit zu trotzen, drohen ihn am Ende gar in den sicheren Tod zu führen. Er scheint so sehr durchdrungen von diesem Pathos zu sein, dass er sich den Vorteilen, die für ihn mit einer Mitfahrt nach Troja verbunden sind, nicht öffnen kann. Indem er es ist, der sich der Mitfahrt nach Troja verweigert, kann er am Ende auch als objektiv schuldig für den ihn drohenden Tod betrachtet werden. Subjektiv scheint er dagegen von jeder Schuld freigesprochen werden zu können, weil er keine Verantwortung dafür trägt, dass er von dem Pathos durchdrungen ist, für die Menschlichkeit zu kämpfen und sich nicht von Führern eines Staates usurpieren zu lassen. Odysseus dagegen scheint ganz und gar von dem Pathos durchdrungen zu sein, der griechischen Gemeinschaft mit allen Mitteln zum Sieg verhelfen zu wollen. Hierfür appliziert er all seine Klugheit und rhetorischen

Finessen. Doch auch in seinem Agieren kann eine Übersteigerung dieses Pathos gesehen werden, wenn er beim Verfolgen seines Ziels die List von der Aufrichtigkeit entkoppelt und ihm jedes Mittel – am Ende gar die Gewalt – recht zu sein scheint, um Philoktet zur Mitfahrt nach Troja zu bewegen. Objektiv kann dieser Position zufolge auch Odysseus als schuldig dafür betrachtet werden, dass er Philoktet durch seine List in den Tod zu schicken scheint. Subjektiv kann diese Schuld allerdings abgesprochen werden, weil auch er einfach als durchdrungen von dieser an sich nicht verwerflichen Leidenschaft des Einsatzes für die Gemeinschaft zu sein scheint. Auch Odysseus bleibt so fest und beharrlich seinen Eigenschaften und Zielen treu.

Solche und ähnliche Deutungen der Tragik des *Philoktet* erfreuten sich lange einer großen Popularität. Sophokles' Drama des *Philoktet* diente in dieser Interpretation auch als Projektionsfläche für Erlebnisse des 20. Jahrhunderts. Deutungen dieses Stücks in der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg⁵ sahen in Odysseus vielfach die rücksichtslose und die Individuen usurpierende Staatsmacht verkörpert, die für ihre Ziele alle ethisch-moralischen Prinzipien der Menschlichkeit aufgibt. Philoktet dagegen wurde als das heldenhafte Individuum betrachtet, das sich gegen diese Staatsmacht auflehnt, sich für die Menschlichkeit einsetzt und sogar die Bereitschaft bekundet, das eigene Leben für ein ethisch-moralisch richtiges Handeln zu opfern. In Neoptolemos sehen solche Deutungen den Repräsentanten einer usurpierten und verführten Jugend, die erst allmählich und dann schon zu spät erkennt, dass hinter der Fassade schöner Worte und der Aussicht auf Ehre und Ansehen, mit der sie für das Unternehmen angelockt wurde, grausame und den Menschen

5 S. dazu v. a. die Deutungen von Renata von Scheliha (Anm. 4) und den Neudruck des in den 1940-er Jahren verfassten Beitrags von Heinrich Weinstock, *Die Wiederkehr des Tragischen*, in: Diller, Hans, Sophokles, WdF 95, Darmstadt 1967, 36-55, v. a. 49-51.

und die Menschlichkeit schlechthin verletzende Taten stehen.

Gerade der heldenhafte Widerstand gegen die schier unmenschliche Staatsmacht scheint notwendigerweise mit Leid verbunden zu sein. Dass das Leid so letztlich zur *Conditio Humana* erhoben wird, in der der Mensch ganz dem Willen und Verhängnis des Göttlichen unterliegt, ist mithin Teil dieses Verständnisses von Tragik.⁶

Nicht zuletzt sind es eigene Erfahrungen eines Lebens unter Diktaturen oder zumindest eine Kenntnis von Zügen, die in verschiedenen Diktaturen immer wieder beobachtbar sind, die gerade diese Deutung in der Vergangenheit immer wieder attraktiv gemacht haben, ja mehr noch: Deutungen dieser Art als ein Selbstverständnis haben erscheinen lassen.

III.

Die Problematik an diesem Vorverständnis und der Weg zu einer alternativen Deutung des Tragischen in seinen Anfängen:

Doch spricht selbst am Beispiel des Sophokleischen *Philoktet*, in dem dieses Konzept von Tragik fast vollends aufzugehen scheint, einiges gegen diese Applizierbarkeit dieser Position auf die Deutung des *Philoktet*.

(1) Neoptolemos, der neben *Philoktet* als der zentrale Protagonist in diesem Drama zu betrachten ist,⁷ verkörpert kaum das vermeintliche

Ideal eines Charakters, der nach diesem Konzept als tragisch zu begreifen ist. Denn er zeigt sich weder unbeugsam noch beharrlich. Anfangs will er über ein moralisch vorbildliches Handeln Ruhm erlangen.⁸ Dieses Prinzip gibt er auf, als er sich von Odysseus dazu verführen lässt, für das Erlangen des Ruhms die List der Lüge anzuwenden. Und auch Odysseus gegenüber zeigt er sich nicht dauerhaft gehorsam, wenn er *Philoktet* am Ende den Bogen zurückgibt und ihm gegen den Willen des Odysseus zusichert, ihn in seine Heimat und gerade nicht nach Troja zu geleiten. Neoptolemos gelangt damit über sein konkretes Handeln und die mit diesem verbundenen Erfahrungen in diesem Drama zu der Einsicht, dass dieses Handeln nicht richtig ist und auch nicht zum erhofften Ziel führen wird. Folgerichtig ändert er sein Handeln. In seinem Handeln wird dem Zuschauer ein Beispiel vor Augen geführt, wie ein Handeln scheitern kann, wie das Scheitern aber auch durch die Einsicht und die Umsetzung dieser Einsicht im Handeln vermeidbar wird. Neoptolemos folgt also nicht bedingungslos und unbeugsam Odysseus, wie es sich für ihn als jungen Menschen, der sich noch in der militärischen Ausbildung befand, gehört hätte.

(2) Vor dem historischen gesellschaftlichen und politischen Hintergrund und unter Berücksichtigung des politischen Engagements des Sophokles dürfte man nur schwer dafür argumentieren können, dass das vorgestellte Konzept des Tragischen, das eine subjektive Schuldlosigkeit beinhaltet, die Dichtung des Sophokles tatsächlich beeinflusst hat.⁹ Sophokles hat sich Zeit seines Lebens für die Polis Athen eingesetzt. Über das Ausführen verschiedener – auch politischer – Funktionen, wie z. B. der des Strategen, stellte er sich selbst in den Dienste des Wohls der Polis und ihrer Bürger. Es dürfte zumindest nahe liegen, dass er auch seine öffentlich aufgeführten Dramen im Dienste für das Wohl der Polis gesehen hat. 409 v. Chr., als der *Philoktet* aufgeführt wird, tobt der Peloponnesische Krieg schon seit mehr als 20 Jahren. 409 v. Chr. lag

7 Es ist schon mehrfach festgehalten worden, dass der Chor in den uns erhaltenen Sophokleischen Dramen stets dem Protagonisten zugeordnet ist. Im Falle des *Philoktets* stellt der Chor, bestehend aus Seeleuten, die Schiffsmannschaft des Neoptolemos dar. Dies hat dazu geführt, Neoptolemos in jedem Fall als einen der Hauptprotagonisten des Stücks, wenn nicht sogar als den Hauptprotagonisten des Stücks zu sehen. S. zu dieser Beobachtung v. a. Pierre Vidal-Naquet, Le «*Philoctète*» de Sophocle et l'èphébie, in: Jean-Pierre Vernant, Pierre Vidal-Naquet, Mythe et Tragédie en grèce ancienne, Paris 1973, 159–180.

8 S. dazu bereits: Pierre Vidal-Naquet, Le «*Philoctète*» de Sophocle et l'èphébie (Anm. 7), 166.

9 S. zu diesem Hintergrund ausführlich: Michael H. Jameson, Politics and the *Philoktetes*, in: *Classical Philology* 51, 1956, 217–227.

ferner die katastrophale Niederlage der Athener auf Sizilien, als ein großer Teil der Generation kampffähiger junger Menschen den Tod fand, erst wenige Jahre zurück. Von Thukydides und Xenophon erfahren wir über die Zerwürfnisse im inneren der athenischen Polis und den tiefen Rissen im demokratischen Bewusstsein in den Jahren nach dieser Niederlage. Wir lesen bei ihnen von den oligarchischen Versuchen: den zehn Probulen, der grausen Herrschaft der 400 und der Oligarchie der 5000. Viele Menschen verloren in den Unruhen dieser Zeit ihr Bürgerrecht und wurden ausgeschlossen.¹⁰ Wir erfahren aber auch von kleineren und Hoffnung spendenden Siegen der demokratischen Fraktion und ihrer Flotte, die Athen nach der Niederlage auf Sizilien wieder die Möglichkeit des Durchatmens gaben.¹¹

Für das Jahr 409 v. Chr. planten die Demokraten unter dem Strategen Thrasyllus nun die größte militärische Expedition seit der Niederlage auf Sizilien 413 v. Chr. Es ist zu vermuten, dass sie nach den vorangegangenen kleineren Erfolgen ein weiteres Mal auf einen entscheidenden Sieg und das baldige Ende des leidvollen langen Krieges hofften.

Die Großen Dionysien des Jahres 409 v. Chr., an denen der *Philoktet* aufgeführt wurde, fanden nun gewissermaßen am Vorabend dieser militärischen Unternehmung statt. Es spricht, wie das Folgende zeigen möchte, viel dafür, dass der zu diesem Zeitpunkt ca. 86 Jahre alte, weise und höchst erfahrene Sophokles, der noch Blütejahre der athenischen Polis miterlebt hatte, mit seinem *Philoktet* einen Beitrag zu dem erfolgreichen Unternehmen gerade angesichts der politischen und gesellschaftlichen Zerwürfnisse der Jahre zwischen 413 und 409 v. Chr. leisten wollte.

Bereits die Wahl dieser Version des *Philoktet*-mythos für eine Tragödie ist vor dem politischen und gesellschaftlichen Hintergrund meisterhaft.¹² Denn Sophokles kann in seiner dichterischen Gestaltung der Charaktere in diesem Mythos Ähnlichkeiten zu den Bestrebungen gesellschaftlicher Gruppierungen herstellen, denen für den Sieg in

diesem Feldzug entscheidende Bedeutung zugekommen sein dürfte.

(a) *Der äußere Rahmen*: Odysseus fährt mit der Hoffnung nach Lemnos, mit Philoktet und dessen Bogen den für die Griechen leidvollen Trojanschen Krieg nach 10 Jahren beenden zu können. Dieser Rahmen findet eine Entsprechung im Jahr 409 v. Chr., nur dass der Peloponnesische Krieg sogar schon mehr als 20 Jahre andauert. Aber auch mit der neuerlichen militärischen Expedition unter Thrasyllus dürften sich Hoffnungen auf einen endgültigen Sieg und ein Ende des Krieges verbunden haben.

(b) *Die Situation und die Bestrebungen der Charaktere*: (i) Aufgrund der Zerrissenheit in der athenischen Polis gab es Menschen, die über einen kürzeren oder längeren Zeitraum aus der Polis ausgeschlossen waren. Diese finden in der Figur Philoktets eine Entsprechung. Die – zumindest zeitweise – ausgeschlossenen Bürger dürften im Theater beim Mitverfolgen der Dramenhandlung in Philoktets Wünschen und Bestrebungen eine Ähnlichkeit zu den eigenen erkennen, oder aber sie dürften sie zumindest nachvollziehen können: Philoktet möchte wieder Teil haben an der Gemeinschaft. Er hat sein Streben nach Ruhm und Ehre noch nicht aufgegeben. Und er möchte von den Wunden, die er erlitten hat, geheilt werden. (ii) Athen hatte fast eine ganze junge Generation auf Sizilien verloren. Es ist folglich wahrschein-

10 S. dazu ausführlich unter Verweis auf die entsprechenden Stellen bei Thukydides und Xenophon den Beitrag: Michael H. Jameson (Anm. 7).

11 So auch: Hellmut Flashar, Sophokles. Dichter im demokratischen Athen, München 2000, 143.

12 S. zu den verschiedenen Versionen des *Philoktet*-mythos: Guido Avezzi, *Il fermento e il rito. La storia di Filottete sulla scena attica*, Bari 1988 und Oscar Mandel, *Philoctetes and the Fall of Troy. Plays, Documents, Iconography, Interpretations, Including versions by Sophocles, André Gide, Oscar Mandel, and Heiner Müller*, Lincoln / London 1981, Carl Werner Müller, *Philoktet. Beiträge zur Wiedergewinnung einer Tragödie des Euripides aus der Geschichte ihrer Rezeption*, Stuttgart / Leipzig 1997; Hanna M. Roisman, *Sophocles. Philoctetes*, London 2005, 28ff.

lich, dass an der neuen Unternehmung vier Jahre später eine Reihe von jungen Epheben teilnahm, die aufgrund ihres Alters vier Jahre zuvor noch nicht bei der Sizilienexpedition dabei waren, die aber als Epheben ihren Strategen gegenüber zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet waren.¹³ Diese jungen Menschen dürften nun im Theater im Charakter des Neoptolemos und dessen Zielen Ähnlichkeiten zu den eigenen Zielen erkennen. Auch für den jungen Neoptolemos ist es im Drama des Sophokles die erste Unternehmung, an der teilnimmt. Neoptolemos möchte ähnliche Ehren wie sein bereits gefallener Vater Achill über ein aufrichtiges Handeln erlangen. Er möchte gut und weise genannt werden. (iii) Die Männer in Führungspositionen dürften schließlich in den Bestrebungen des Odysseus Ähnlichkeiten erkennen. Odysseus sieht sich in der Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft der Griechen. Er hat erlebt, dass ehrenvolles Handeln in dieser Zeit nicht weitergeholfen hat, sondern dass er der List bedarf. Er möchte schließlich mit welchem Mittel auch immer endlich diesen Krieg beenden. Dass die führenden Männer ähnliche Erfahrungen gemacht haben und ähnlich dachten, kann als durchaus wahrscheinlich betrachtet werden.¹⁴ Sophokles' Dichtung des Philoktet erfolgt nun offenkundig auch unter Bezugnahme auf diesen präsenten politischen und gesellschaftlichen Hintergrund. Er stellt keines der Ziele als falsch

oder verwerflich hin. Im Gegenteil wird den Bestrebungen der drei Hauptcharaktere in diesem Drama viel Verständnis entgegengebracht. Es ist deshalb zu vermuten, dass die Zuschauer des Dramas im Jahre 409 v. Chr. die Bestrebungen der einzelnen Charaktere für nachvollziehbar und verständlich hielten.

Es kann vor diesem gesellschaftlichen und politischen Hintergrund nun kaum plausibel sein, wenn man, dem oben dargestellten Konzept des Tragischen folgend, für die Deutung eintritt, dass Sophokles als erstrebenswertes und heroisches Ideal herausstellen wollte, dass der ausgeschlossene Philoktet sich wirklich bis zum Ende und bis zu seinem Untergang weigern sollte, einen entscheidenden Beitrag für den endgültigen Sieg der Griechen und damit für das Wohl der Gemeinschaft zu verrichten, wenn doch gerade die Großen Dionysien etwa über die Parade der Kriegswaisen, für die die Polis sorgte, auch an die Verpflichtungen des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft erinnern.

Gegen eine Applikation dieses Tragikkonzepts spricht auch die Häufung des Auftretens von Wörtern aus dem Begriffsfeld der *φιλία* („Freundschaft“) im Drama (nur exemplarisch: v. 234, v. 237, v. 242, v. 530, v. 531, v. 532). Als zwischen Philoktet und Neoptolemos eine Freundschaft zu entstehen scheint und sie einander höchstes Wohlwollen zuteil werden lassen, scheint ein positiver Ausgang des Unternehmens möglich. Diese Perspektive findet erst durch das Zutagetreten der Lüge und den mit ihr eingehergehenden Bruch des Vertrauens ein jähes Ende. Das Drama kann so auch als Plädoyer für ein neu zu entflammendes Wohlwollen unter den einzelnen Charakteren betrachtet werden, ohne die das Unternehmen von vornherein zum Scheitern verdammt ist.

Sophokles scheint mit seiner Handlungskomposition mithin vielmehr daran gelegen zu sein, die für das bevorstehende Unternehmen entscheidenden gesellschaftlichen Gruppen in die Verantwortung zu nehmen und sie gerade nicht aus ihrer subjektiven Verantwortung für den Dienst an

-
- 13 S. dazu umfassender: Malcolm Heath, *Sophocles' Philoctetes. A Problem Play?*, in: Jasper Griffin (Hg.), *Sophocles revisited. Essays presented to Sir Hugh Lloyd-Jones*, Oxford / New York 1999, 137–160, v. a. 152–153. S. ferner auch: Simon Goldhill, *The Great Dionysia and Civic Ideology*, in: J. Winkler und F. Zeitlin (Hg.), *Nothing to Do With Dionysus?*, Princeton 1990, 97–129, auf den sich auch Heath bezieht. Demnach dienten die Großen Dionysien um die Theateraufführungen herum auch der Stärkung der Polis und erinnerten an die Verpflichtungen des Einzelnen gegenüber der Polis. Goldhill verweist etwa auf das Beispiel der Parade der Kriegswaisen, die auf Kosten der Polis erzogen und ausgebildet wurden.
- 14 S. zur Legitimation der List in diesen Zeiten des Krieges auch Malcolm Heath, *Sophocles' Philoctetes*, (Anm. 13), 143 unter Anführung von Belegen aus dem Werk des Xenophon.

der Gemeinschaft, das Erreichen des persönlichen Ziels und Glücks und den Erfolg der Polis zu entlassen (oder wenn man so will: ihnen eine subjektive Schuld für ein mögliches Scheitern gänzlich abzusprechen).

Als eine alternative Deutung mag vorgeschlagen werden, dass Sophokles den Zuschauern im Theater vor Augen hält, dass es aller für diese Unternehmung relevanter gesellschaftlicher Gruppen bedarf: dazu gehören auch oder gerade die Integration der Ausgeschlossenen und der jungen Epheben. Es ist nicht auszuschließen, dass der mit 86 Jahren höchst erfahrene und weise Sophokles nun auf der Ebene des individuellen Befindlichkeiten einer ausgeschlossenen Person (Philoktet), eines jungen Militärdienstleistenden (Neoptolemos) und eines Strategen (Odysseus) den Rezipienten vor Augen führt, wie ein solches Unternehmen scheitern wird, aber – durch den guten Ausgang – ebenso zeigt, wie die Fallstricke des Scheiterns umgangen werden können und welches Handeln Erfolg verspricht.

Was Sophokles den Zuschauern vor Augen führt, ist die Schlüpfrigkeit, wie man trotz eines verständlichen und plausiblen Strebens oder eines nachvollziehbaren Zorns bei der Wahl der Mittel Fehler begehen kann, wenn man den Zorn nicht aufgibt. Diese Fehler führen zum Scheitern des eigentlich guten und erstrebenswerten Ziels. Auch wenn die Fehler verständlich und nachvollziehbar sind, so heißt dies demnach nicht, dass der Einzelne sie nicht vermeiden könnte und somit keine subjektive Verantwortung für sie tragen muss:

(i) Odysseus' Ziel, den Krieg siegreich für die Griechen zu beenden, ist ehrenhaft und nachvollziehbar. Ebenso nachvollziehbar scheint zu sein, dass er nach den Erfahrungen des Krieges der Aufrichtigkeit nicht mehr vollends vertraut, sondern eine List anwendet. Was er aber missachtet und was Sophokles durch seine geschickte Handlungskomposition den Zuschauern deutlich macht, ist, dass er bei der Anwendung seines Mittels der Lüge nicht berücksichtigt, wie sehr die konkrete Ausgestaltung dieser die Psyche,

die Befindlichkeit, der jeweils anderen beteiligten Person verletzt. Er zeugt so Widerstand gegen sich und sein Unternehmen. Die Lüge beinhaltet, dass Neoptolemos ihn als schlechten Menschen hinstellt (vv. 64-65). Diese Taktik, die Neoptolemos das Wohlwollen Philoktets einbringen soll, führt dazu, dass Philoktet sein altes Urteil gegenüber Odysseus immer wieder bestätigt findet. Als er dann sogar Odysseus als Urheber der Lüge erkennt (v. 976), ist sein Vertrauen gegenüber Odysseus vollends dahin, so dass Philoktet sich zunächst mit allen Mitteln gegen eine Mitfahrt nach Troja sträubt. Auch Neoptolemos' Bedenken gegenüber dem Mittel der Lüge nimmt Odysseus nicht ausreichend ernst. Wenn Neoptolemos sich in der Lüge als Vertreter einer aufrichtigen sittlich-moralischen Gesinnung hinstellt und damit genau so, wie er sich sehen möchte, und Philoktet ihn daraufhin in höchsten Tönen preist und lobt, erkennt er, dass ihm auch dieses Verhalten – wie er es zu Beginn des Dramas erhoffte – bei angesehenen Menschen Lob und Ehre einbringen kann und seine subjektiven Ziele erreichen lässt. Neoptolemos muss am Ende zugeben, dass ihm das Ausführen der Lüge Schmerzen bereitete. Ebenso erkennt er, dass das alternative Mittel der bloßen Überzeugung gepaart mit Wohlwollen – ohne Lüge – wohl größeren Erfolg verheißt. Dass Neoptolemos aufgrund des gewählten Mittels letztlich seinen Gehorsam gegenüber Odysseus aufgibt, zeigt, wie sehr die Wahl des Mittels der Lüge falsch war.

Sophokles' Dichtung vermag durch diese geschickte Darstellung dem Zuschauer – und besonders den Männern in Führungspositionen – vor Augen zu stellen, was wirklich zu fürchten ist. Zu fürchten ist, dass sie zu beharrlich den eigenen Prinzipien folgen, diesen treu bleiben und nicht ausreichend darum bemüht sind, das Wohlwollen des einst Ausgeschlossenen für sich wiederzuerlangen und Vertrauen zurückzugewinnen oder die Sorgen der jungen Epheben zu berücksichtigen. Sie zerstören so das die Gemeinschaft oder gar Gesellschaft einende Band der *φιλία* (Freundschaft).

(ii) Philoktet möchte von seiner Krankheit geheilt werden, er möchte weiter Ruhm und Ehre erlangen und er möchte zurück in die Gemeinschaft. Sophokles inszeniert den Philoktet meisterhaft, indem er darstellt, dass Philoktet alle diese Ziele durch eine Mitfahrt nach Troja erreichen könnte. Doch der Moment, in dem ihm dies eröffnet wird, ist auch der Moment, in dem ihm die Lüge eröffnet wird und er sich in seinem Vertrauen enttäuscht, seine Freundschaft zu Neoptolemos gebrochen und sein Wohlwollen ihm gegenüber ohne Entsprechung sieht. Angesichts seiner bitteren Erfahrungen kann er nun an nichts anderes mehr denken als an das abermals erlittene Unrecht und den bevorstehenden Tod, den er ohne Bogen zwangsweise erleiden muss. Dass Odysseus auftritt und ihn am Ende sogar noch mit Gewalt zur Mitfahrt bewegen möchte, lässt ihn nur noch umso mehr in Hass erstarren.

Im Falle Philoktets ist es sein verständlicher Hass auf Odysseus, der ihn nachvollziehbar Abstand davon nehmen lässt, gerade mit Odysseus, der ihm in seinen Augen nun wiederholt Unrecht zugefügt hat, nach Troja zu segeln. Philoktet lässt in seinem Hass dabei wiederholt Möglichkeiten ungenutzt, in denen er von seinem jeweiligen Gegenüber auf die Vorteile, die eine Fahrt nach Troja für ihn hätte, hingewiesen wird und die seinen ursprünglichen Zielen entsprechen.

Als Neoptolemos ihm den Bogen zurückgibt und Philoktet trotz eindringlicher Überredungsversuche durch Neoptolemos dennoch auch weiter nicht mit nach Troja fahren will, weisen die Charaktere des Dramas gleich mehrfach auf die zu starre Haltung Philoktets hin. Der Chor sieht Philoktets weitere Übel allein als von ihm selbst gewählte an (vv. 1095–1100, vv. 1163–1368). Er fordert ihn ferner auf, die Freundschaft ihm gegenüber nicht von sich zu stoßen (v. 1121f.). Der Chor erkennt in der Rückgabe des Bogens durch Neoptolemos jedenfalls ein neuerliches Wohlwollen und einen Akt der Freundschaft Philoktet gegenüber. Auch Neoptolemos gibt kund, welches Fehlverhalten Philoktets er sieht. Er sei verbittert,

akzeptiere keinen Ratgeber (v. 1321). Und wenn sich ihm jemand mit Wohlwollen näherte, hasse er diesen und halte ihn für einen nicht wohlwollend gesonnenen Feind (vv. 1321–1323). Darüber hinaus äußert Neoptolemos, dass Philoktet, nachdem er seinen Bogen zurückerhalten hat, sich aber dennoch weiter einer Mitfahrt nach Troja verweigert, explizit, dass aus diesem Grunde ab jetzt kein Mitleid mehr mit Philoktet gerechtfertigt sei (vv. 1318–1320).

Gerade die letzte Äußerung setzt voraus, dass Sophokles Philoktet in der Verantwortung sieht. Es trägt selbst die Schuld daran, dass sein nun zu starres Verhalten nicht mehr bemitleidenswert ist. Denn das Missverhältnis aus der geringen oder nicht vorhandenen Verantwortung (oder auch: Schuld) für das eigene Leiden und dem immensen Ausmaß des Leidens, das eine Berechtigung für das Mitleid mit ihm bedeutete, scheint im Falle von Philoktets beharrlicher Weigerung nun nicht mehr gegeben zu sein. Wenn Philoktet, obwohl er seinen Bogen zurückerhalten hat, sein Leid selbst wählt, dann verliert er dadurch die Berechtigung eines Mitleidempfindens mit ihm.

Der Hass Philoktets auf Odysseus geht offenkundig einher mit seiner – ebenfalls nachvollziehbaren – Angst, ein weiteres Mal von Odysseus hintergangen zu werden, wenn er nach Troja mitfährt (s. explizit vv. 1360–1362). Diese Angst würde ihn in den Untergang führen.

Die Darstellung des Sophokles kann nun aber auch so gedeutet werden, dass Sophokles bei allem Verständnis für Philoktets Hassgefühl zeigen möchte, dass Philoktet aufgrund dieser Angst das, was wirklich zu fürchten ist, aus den Augen verliert: nämlich dass er durch seinen Starrsinn seine eigentlichen Ziele, wie sie Philoktets Worten zu Beginn des Dramas zu entnehmen waren, überhaupt erst verfehlen wird (nämlich Ruhm und Ehre über ehrenvolle Taten zu erlangen, von seiner Wunde geheilt zu werden und in die Heimat zurückzukehren). Die Dramenkomposition ermöglicht alternativ vielmehr auch die Einsicht in das, nämlich in einem zu langen Beharren ei-

nes in seinem Ursprung verständlichen Zorn- oder Hassempfindens keinen Blick mehr für das Verfolgen der eigenen Vorteile zu haben, die auch dem Wohle der Gemeinschaft dienlich sind. Die Affekte und auch die Wünsche Philoktets werden im Verlauf der Dramenhandlung der Situation und den Möglichkeiten, die er hat, zunehmend unangemessener. In diese Richtung ist wohl auch die Aufforderung des Chors an ihn, dass er Maß halten solle (v. 1182: *μετρίαζ'*), zu verstehen. Solche Aufforderungen und ähnliche Ermahnungen (z. B. vv. 1314ff.) weisen den Zuschauer auch auf ein problematisches Verhalten Philoktets hin, durch das er selbst seine Ziele gefährdet und sich für diese Gefährdung verantwortlich zeigt.

(iii) Neoptolemos möchte Ruhm und Ehre durch ein sittlich gutes Handeln erlangen. Auch dies dürfte für den jungen Menschen 409 v. Chr. ein nachvollziehbares Ziel sein. Ebenso scheint es vor dem Hintergrund der Erfahrungen in diesen Jahren des 5. Jahrhunderts v. Chr. nachvollziehbar, dass er sich von Odysseus zu der Lüge überreden lässt, wenn Odysseus ihn dazu bewegt, seine Scham vor der Lüge zumindest für einen Tag aufzugeben (v. 82 und v. 120), um danach einen größeren Gewinn davon zu tragen, nämlich gut und weise genannt zu werden (v. 117 und v. 119). Die Art, wie Sophokles die Handlung in seinem Drama komponiert, führt dem Zuschauer aber auch vor Augen, dass Neoptolemos in seinem Bestreben, Ruhm und Ehre über das Ausführen der Lüge zu erlangen, eine Grenze überschritten hat, die ihn beim Erreichen seines wahren Ziels zunächst scheitern lässt. Die Unerfahrenheit des Neoptolemos, aber auch seine Leidenschaft für Ruhm und Ehre lassen ihn seine Bedenken hintanstellen (vv. 120ff.). Doch die Art, wie er an den Bogen gelangt, macht Neoptolemos nicht glücklich (v. 806, vv. 912–913, vv. 965ff.). In Sophokles' Darstellung ist das Gegenteil der Fall, wenn er im Moment des äußeren Erfolgs, nachdem Philoktet ihn kurz vor seinem Ohnmachtsanfall in Vertrauen den Bogen übergibt, sogar kurz davor steht, Philoktet den Bogen zurückzugeben (vv. 969ff.).

Dass er überhaupt dazu neigt, den Bogen zurückzugeben, ist ein deutliches Zeichen dafür, dass er sein inneres Ziel, nämlich durch eine ehrenvolle Tat seinen Beitrag zum Erfolg des Unternehmens zu leisten, nicht erfüllt sieht.

Auch für seinen Fall kann man festhalten, dass das Drama vor Augen führt, was ein junger Mensch in der militärischen Unternehmung wirklich zu fürchten hat: die Aufgabe eines sittlich guten Handelns – mit beeinflusst durch den erwarteten Gehorsam – unter der in schöne Worte gekleideten Aussicht auf Ruhm und Ehre, insofern dieses Handeln die Bande der *φιλία* gefährdet. Dies zeigt die Rechtfertigung des Neoptolemos gegenüber Odysseus, als er vom Schiff zurückeilt, um Philoktet seinen Bogen zurückzugeben (vv. 1224ff., v a. v. 1228). Neoptolemos äußert explizit, dass er einen Fehler begangen habe (v. 1224: *ἔξήμαρτον*), weil er Philoktet mit sittlich verwerflichen Täuschungen (*ἀπάταισιν αἰσχροῦς*) gefangen habe (v. 1228). Zu fürchten ist also, dass ein solches Handeln nicht das nötige Vertrauen und Wohlwollen schafft, sondern Zorn und Hass sät, der in Widerstand des Gegenübers mündet, der selbst durch Gewalt nicht überwindbar ist. Dies wiederum führt zum Verfehlen des eigenen subjektiven Ziels, durch ein moralisch gutes oder zumindest zu rechtfertigendes Handeln glücklich zu werden und Ruhm und Ehre zu erlangen.

Bemerkenswert an diesem Drama ist nun, dass Sophokles nicht nur die Motive aufzeigt, wie die Handlung scheitert, sondern im Kontrast zu den Motiven des Scheiterns auch vor Augen stellt, wie sich das Handeln in diesem Unternehmen erfolgreich gestalten lässt.

(i) Neoptolemos empfindet nicht nur Unlust über sein eigenes, ihm von Odysseus auferlegtes Handeln, sondern er muss auch erkennen, dass Odysseus wegen der Wahl seines Mittels am Erreichen seines Ziels scheitert. Beides veranlasst ihn dazu, Philoktet den Bogen zurückzugeben und fortan zu versuchen, Philoktet durch bloße Überzeugung zur Mitfahrt nach Troja zu veranlassen (s. explizit: vv. 1278ff.), was ihm in der bereits er-

läuterten Weise auch gelingt. Sophokles lässt Neoptolemos in seinem Handeln erfahren, wie sein wohlwollendes und freundschaftliches Agieren gegenüber Philoktet und gerade nicht ein schroffes Handeln, wie es Odysseus Philoktet gegenüber zeigt, auch das Wohlwollen und Vertrauen Philoktets (wieder)gewinnt. Sophokles führt im Handeln des Neoptolemos mithin vor Augen, dass ein wohlwollendes Handeln, ein Agieren aus einer *φιλία*, erfolgsversprechend ist. Er verdeutlicht den Rezipienten seines Dramas somit auch die *φιλία* als das starke Band, das die einzelnen Gruppen der Gesellschaft (erfolgsversprechend) zu einem vermag.

(ii) Auch in der Figur des Philoktet führt Sophokles dem Rezipienten vor Augen, wie ein Scheitern vermieden werden kann. Neoptolemos zeigt durch die Rückgabe des Bogens und auch mit seiner Bereitschaft dazu, sein Versprechen, ihn in der Tat in seine Heimat und nicht nach Troja zu bringen, von neuem Wohlwollen gegenüber Philoktet. Als sie tatsächlich zum Schiff gehen, um in das Land des Öta zu segeln, kann Philoktet erkennen, dass dieses Mal den Worten des Neoptolemos tatsächlich auch Taten folgen. Mit dieser Aussicht auf die Rückkehr in seine Heimat löst Philoktet die Fixierung seines Denkens auf das erlittene Unrecht durch Odysseus. Er zeigt sich in diesem Moment verständlicherweise auch dazu bereit, Neoptolemos in seinen Ängsten beizustehen und ihm zu helfen. Denn Neoptolemos fürchtet die Rache der Griechen, wenn er Philok-

tet nun in seine Heimat bringt und nicht nach Troja. Philoktet sichert ihm Hilfe über seinen Bogen, den er von seinem ehemaligen Herrn Herakles erhalten hat, zu. In genau diesem Moment, in dem Philoktet seinen Gedanken auf Herakles richtet, erscheint letzterer als *Deus ex machina*. Herakles hält Philoktet nach den bislang misslungenen Versuchen durch Neoptolemos, Odysseus und den Chor noch einmal die Vorteile vor Augen, die für ihn mit einer Fahrt nach Troja verbunden wären (vv. 1409–1444). Diese entsprechen seinen alten Zielen, die er zu Beginn des Dramas verfolgt hat. Auch eine Rückkehr in seine Heimat scheint den Worten zufolge im Anschluss an den Sieg über Troja möglich zu sein. Ebenso führt Herakles an, dass sie nur siegen werden, wenn er und Neoptolemos wie zwei Löwen zusammenstehen werden. Die Worte des Herakles an Philoktet und Neoptolemos, die als Repräsentanten verschiedener Gruppen der Polisgesellschaft des Jahres 409 v. Chr. gesehen werden können, sind damit auch ein Appell an die *φιλία*, die Geschlossenheit und Einheit. Nun kann Philoktet, nachdem er sein Denken aus der Fixierung auf das erlittene Unrecht gelöst hat, die Vorteile, die eine Mitfahrt nach Troja für ihn haben, einsehen. Freiwillig folgt er den Worten des Herakles. Damit demonstriert auch er am Ende sein Wohlwollen und seine *φιλία* gegenüber Neoptolemos und den Griechen.

Dass mit Herakles ein *Deus ex machina* eingreift, braucht nun nicht bedeuten, dass das Göttliche den Knoten zerschlägt, den der Mensch aufgrund seiner Vermögen nicht zu durchschlagen in der Lage war.¹⁵ Alternativ ist auch denkbar, dass der gottesfürchtige Sophokles zu denken gegeben hat, dass im Sinne eines göttlichen Willens, den der Mensch sich aber selbst zu erschließen hat, Wohlwollen und Liebe zueinander als gewinnbringend für die Menschen innerhalb einer Polis sein dürften. Es liegt demnach auch in der Verantwortung des Menschen, sich diese Einsicht zu erschließen und selbst alles dafür zu tun, dass auch ein anderer Mensch sich diese Einsicht und die Kraft eines solchen (göttlichen) Gedankens

15 S. zu dieser weit verbreiteten Position zum Philoktet nur exemplarisch: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Ästhetik, (Anm. 4), Bd I, 294; Bd III, 532 und 550. Werner Söffing, Deskriptive und normative Bestimmungen in der Poetik des Aristoteles, Amsterdam 1981, 229.

16 Dies hat der Beitrag von Wolf Deicke, Zur Interpretation des Sophokleischen Philoktet, in: Hermes 127, 1999, 172–188 sehr gut gezeigt. S. ferner zu dieser Position auch: Verf., Das Tragische im Handeln des Sophokleischen Philoktet, in: Regina Toepfer, Gyburg Radke-Uhlmann (Hg.), Tragik vor der Moderne. Literaturwissenschaftliche Analysen, Heidelberg 2015, 103–142, v. a. 131–133.

selbst erschließen kann.¹⁶ Ebenso kann es bei allem Verständnis für eine Verbitterung im Handeln aber auch als subjektive Schuld des Menschen angesehen werden, wenn er nichts unternimmt, um sich selbst oder einen anderen Menschen z. B. aus einer leidenschaftlichen Verbitterung zu lösen.

Dieser Deutungsalternative zufolge führt Sophokles den Zuschauern in der Tragödie damit die Gründe vor Augen, warum die einzelnen Personen beim Erreichen ihrer Ziele und auch des Besten für die Gemeinschaft scheitern können. Er zeigt im Kontrast dazu aber auch, wie ein solches Scheitern vermieden werden kann. Sein Drama kommt vor dem konkreten Hintergrund des Jahres 409 v. Chr. einem Appell an das Zeigen von Wohlwollen und *φιλία* und das Mitgefühl für die Anderen, auch Ausgeschlossenen in der Polisgemeinschaft gleich. Wenn dieses Wohlwollen und die *φιλία* nicht nur in schönen Worten, sondern auch in Taten demonstriert wird, erntet dieses Wohlwollen selbst Wohlwollen und *φιλία*. Sophokles demonstriert den Zuschauern im Drama damit nicht nur, welches Denken und Handeln zu fürchten ist, sondern auch, welche Kraft und Macht ein Handeln aus Wohlwollen und *φιλία* für das Erreichen der persönlichen Ziele und der Ziele der Gemeinschaft besitzt. Der Verweis auf das Göttliche mag den Anspruch in sich tragen, an der konkreten historischen und gesellschaftlichen Situation eine zeitlose Einsicht oder gar Wahrheit verkünden zu wollen, die sich der greise, aber weise Sophokles erschlossen hat.

IV. Aristoteles' Deutung der Tragödie und ihre Plausibilität

Wenige Jahrzehnte nach der Aufführung des *Philoctet* und nach der Blütezeit der attischen Tragödie schreibt Aristoteles seine *Poetik*. In dieser hält er Merkmale einer guten Dichtung und v. a. einer guten Tragödiendichtung fest. Seine Positionen zur Tragödie fußen dabei ganz zentral auf den Stücken der attischen Tragödie, was aus den zahlreichen Erwähnungen von Beispielen aus die-

sen Tragödien zur Untermauerung seiner Positionen erschließbar ist. Aristoteles liefert uns also eine Position dazu, welche Charakteristika eine gute tragische Dichtung in ihrem Kern ausmachen. Seine Ausführungen zum Tragischen liegen zeitlich damit deutlich näher an den Aufführungsdaten der Stücke und damit wohl auch näher an den dichterischen Diskursen der damaligen Zeit als etwa Positionen, die in der Folge neuzeitlicher und moderner Ansätze zum Tragischen stehen.¹⁷ Es scheint beachtenswert, dass Aristoteles' Lehre in seiner *Poetik*, wie sie in der umfassenden jüngsten Forschung gedeutet worden ist, die hier vorgestellten Deutungsalternative wohl zu unterstützen vermag. Nur einige wenige, gleichwohl zentrale Charakteristika seiner Ausführungen über die Tragödie seien im Folgenden erwähnt.¹⁸ Aristoteles erkennt die tragische Dichtung als eine Nachahmung handelnder Menschen (*Poetik*, Kap. 2, 1448a2). ‚Handeln‘ meint seinem Begriff nach in Aristoteles' Lehre, dass ein Mensch ein Ziel verfolgt, das er für sich subjektiv als gut erachtet (s. *Nikomachische Ethik*, 1139a31, 1140a1–23, 1140b4–7).¹⁹ Der eigentliche Gegenstand der Tragödie ist nun der gute, wenngleich nicht der perfekte Mensch. Der gute handelnde Mensch verfolgt demnach ein Ziel, das er zum einen für sich subjektiv als gut erachtet, das darüber hinaus aber auch von Betrachtern als gut erachtet werden kann. Die Beendigung eines langjährigen Kriegs, die Reintegration in eine Gemeinschaft

17 S. dazu umfassend: Arbogast Schmitt, Zur Aristoteles-Rezeption in Schillers Theorie des Tragischen. Hermeneutisch-kritische Anmerkungen zur Anwendung neuzeitlicher Tragikkonzepte auf die griechische Tragödie, in: Bernhard Zimmermann u.a. (Hg.), *Antike Dramentheorien und ihre Rezeption*, Stuttgart 1992, 191–213.

18 Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die aktuelle und umfassend aus dem Werk des Aristoteles heraus erfolgte Deutung der *Poetik* von Arbogast Schmitt, *Aristoteles. Poetik. Übersetzung und Kommentar*, Berlin 12008, 2011.

19 S. zu einer Auslegung dieser und weiterer relevanter Stellen für das Aristotelische Handlungskonzept auch ausführlich: Arbogast Schmitt, *Aristoteles. Poetik* (Anm.18), 235ff.

nach der Phase eines Ausschlusses, das Erlangen von Ruhm und Ehre in Verbindung mit sittlich guten Taten – Ziele, die die Protagonisten in Sophokles Philoktet besitzen – können damit als Handlungen guter Charaktere begriffen werden. Der Grund, warum das Handeln eines guten Charakters nach Aristoteles zu einem tragischen Handeln wird, liegt nach Aristoteles nun darin, dass dieser Charakter aufgrund eines zwar verständlichen, aber dennoch von ihm selbst vermeidbaren Fehlers (ἀμαρτία) sein Ziel verfehlt oder zu verfehlen droht (Poetik, Kap. 13, 1453a7–12), nachdem zuvor aber die Motive, die zu einem Scheitern führen, dargestellt wurden. Der tragische Charakter ist damit kein perfekter Charakter. Umfassende Betrachtungen dazu, was Aristoteles in seinem Werk als Fehler (ἀμαρτία) begreift, konnten als wesentliches Merkmal dieses Fehlers herausstellen, dass er aus einer momentanen Verblendung heraus verursacht wird, die in einem Affekt gründet.²⁰ Dieser Affekt führt zu einer Art temporären Unwissenheit, in der der Mensch ein ihm potentiell zur Verfügung stehendes Wissen nicht auf die einzelne Situation anwendet. Der betroffene Mensch wählt infolge des Affekts nicht das richtige Mittel zum Erreichen seines subjektiven Ziels. Aristoteles vertritt explizit die Position, dass der Mensch selbst sich aus einem Affekt lösen kann, indem er sein Denken auf andere oder neue Aspekte lenkt (s. v. a. *Rhetorik*,

1380a6–b34).²¹ Insofern ist in den Jahrzehnten nach der Aufführung der attischen Tragödien durchaus die Position gegeben, dass der Mensch auch für die Lösung aus seinem Affekt eine eigene Verantwortung besitzt.

Auch dieses Merkmal der Tragischen scheint eine Entsprechung in Sophokles' *Philoktet* finden zu können. Philoktet gerät, wie gezeigt wurde, verständlicherweise in den Affekt des Zorns und Hasses gegenüber Odysseus. Auch wenn er selbst als seine Ziele benannt oder in seinem Handeln offenbart hat, dass er die Einsamkeit der Insel, auf der er sich befindet, verlassen möchte, dass er von seiner Wunde geheilt werden möchte und dass er Ruhm und Ehre erlangen möchte, und auch wenn er diese Ziele gerade mit der ihm in Aussicht gestellten Mitfahrt nach Troja realisieren könnte, stehen ihm sein Zorn und sein Hass auf Odysseus, die aus verständlichen Motiven herrühren, im Weg. Bedingt durch den Affekt des Zorns und des Hasses richtet er sein Denken nur auf die Aspekte des Unrechts, das ihm widerfahren ist. Ganz eingenommen von diesem Unrecht gelingt es ihm sehr lange nicht mehr, Troja mit der Möglichkeit der Realisierung seiner eigenen Ziele zu verbinden. Um Ruhm und Ehre zu erlangen, will er nicht mehr Troja erobern – weshalb er einst an dem Zug gegen Troja teilgenommen hat –, sondern er will Ruhm durch ein neues Mittel erlangen, nämlich über die Beharrlichkeit seines Widerstands gegen Odysseus. Ähnliches kann man auch für Odysseus und Neoptolemos festhalten. Odysseus ereifert sich leidenschaftlich für die Ziele der Gemeinschaft, den Krieg endlich siegreich zu beenden. In dieser Eingenommenheit seines Denkens und der festen Überzeugung, durch das Mittel der Lüge den Seherspruch erfüllen zu können, berücksichtigt er nicht ausreichend den Zorn und Hass, den er durch die Wahl dieses Mittels in Philoktet schüren wird, von dem er zu Beginn der Dramenhandlung aber Neoptolemos noch berichtet hat. Odysseus scheitert durch die Wahl des falschen Mittels. Und obwohl Neoptolemos sich anfangs sicher ist, dass er Ruhm und Ehre

20 S. hierzu und zum Folgenden: Arbogast Schmitt, Aristoteles. Poetik (Anm. 18), v. a. 443–510.

21 Aristoteles führt an dieser Stelle ausführlich im Rahmen seiner Behandlung der Milde (πραότης) an, wie sich ein Mensch von dem Gefühl des Zorns befreien kann. Diese Befreiung geht immer einher mit einem Richten der Aufmerksamkeit auf Aspekte, die einem ein angenehmes Gefühl bereiten. So geht die Milde mit dem Erkennen einher, dass etwa der Mensch, auf den man zornig ist, Reue zeigt, usw. S. zu einer ausführlicheren Behandlung dieser Stelle auch: Verf., Gründe für die Umdeutung des Aristotelischen Katharsisbegriffs im europäischen Denken, in: Claus Uhlig, Wolfram R. Keller, Europa zwischen Antike und Moderne. Beiträge zur Philosophie, Literaturwissenschaft und Philologie, Heidelberg 2014, 43–79, hier: 52ff.

nur über das Mittel der sittlichen Aufrichtigkeit erlangen will, gibt er dieses Prinzip unter der Aussicht auf das Erlangen von Ruhm und Ehre und seiner Begeisterung für diese anfangs auf und droht deshalb beim Erreichen seines subjektiven Ziels zu scheitern.

Charakteristisch für die gute tragische Handlung ist nach Aristoteles ferner der Umschlag (die Peripetie, **περιπέτεια**) der Handlung vom Glück ins Unglück in Verbindung mit einer Wiedererkennung (einer Anagnorisis, **ἀναγνώρισις**) (*Poetik*, Kap. 10–11, 1452a12–b13).²² Wiedererkennung meint nach Aristoteles zunächst nichts anderes als aus dem Zustand des Nicht-Wissens einer Sache in den Zustand des Wissens von dieser Sache zu geraten. Auch dieses Merkmal ist in der Handlung des Philoktet gegeben. Wenn Handlung nach Aristoteles das Verfolgen des subjektiv als gut vorgestellten Ziels meint, so liegt die Handlung Philoktets darin, der Einsamkeit von Lemnos zu entrinnen, Ruhm und Ehre als Eroberer Trojas zu erlangen und von seiner Wunde geheilt zu werden. Philoktet ist ferner, nachdem Neoptolemos ihm versprochen hat, ihn in seine Heimat zu bringen und so Lemnos verlassen zu können, sehr glücklich (s. v. a. vv. 530ff.). Die Wiedererkennung (**ἀναγνώρισις**) in diesem Stück tritt ein, als Philoktet zu dem Wissen gelangt, dass er Opfer einer Lüge und Intrige geworden ist. Diese Wiedererkennung geht einher mit dem Umschlag der Handlung in ihr Gegenteil: Philoktet ist fortan unglücklich, er will Lemnos ohne seinen Bogen nicht mehr verlassen, er zieht den Tod dem Erlangen von Ruhm und Ehre als Eroberer Trojas vor, ihm ist es nicht mehr wichtig, von seiner Wunde geheilt zu werden.

Charakteristisch für diesen Handlungsumschlag ist nach Aristoteles ferner, dass er über das Potenzial verfügt, beim Zuschauer Mitleid und Furcht zu evozieren. Mitleid (**ἔλεος**) nun entsteht nach Aristoteles dann, wenn ein Missverhältnis zwischen dem Ausmaß des Leidens und dem Grad der eigenen Verantwortung für dasselbe erkenn-

bar ist (s. *Poetik*, Kap. 13, 1453a4–7 und *Rhetorik*, 1385b11–1386b7). Dies ist im Falle Philoktets durchaus gegeben. Er konnte die Intrige bislang nicht erkennen, sondern wurde stattdessen mit (bis zu diesem Punkt) falschen Versprechungen getäuscht. Der Schmerz und das Leid, erkennen zu müssen, dass er wieder Opfer einer Intrige wurde, ist dagegen sehr groß. Noch größeres Leid droht ihm ferner mit dem Tod, wenn er ohne seinen Bogen auf Lemnos bleibt, falls er nicht mit nach Troja fährt. Als Furcht (**φόβος**) bestimmt Aristoteles die Meinung, dass einem selbst etwas Schmerzhaftes oder Leidvolles unmittelbar bevorsteht (s. *Rhetorik*, 1382a20–1383b10). Auch dies ist im Falle Philoktets gegeben, wenn er sich das Leid- und Unlustvolle vor Augen hält, das ihm ein weiteres Mal von Odysseus widerfahren könnte, wenn er mit ihm nach Troja segelt.

Schließlich beinhaltet die Definition der Tragödie im sechsten Kapitel der *Poetik* den kontrovers diskutierten Satz, dass die Tragödie, indem sie **ἔλεος** und **φόβος** (Mitleid und Furcht, nach einer anderen Deutung: Jammer und Schauer) bewirkt, eine Reinigung (Katharsis, **κάθαρσις**) eben dieser Affekte (oder nach einer anderen Deutung: von diesen Affekten) bewirkt (*Poetik*, Kap. 6, 1449b24–28). Wenn man Aristoteles' Ausführungen in der *Nikomachischen Ethik* folgt, liegt das Ideal in der richtigen Mitte eines Gefühls oder Affekts (*Nikomachische Ethik*, 1106b14–34). Dies meint nach Aristoteles, dass das Gefühl oder der Affekt im Idealfall gegenüber dem Gegenstand angemessen ist, so lange andauert, wie es angemessen ist, der Mensch dieses Gefühl zu dem Zeitpunkt zeigt, wenn es angemessen ist, usw. Diese Passage aus der Ethik ist in der Vergangenheit immer wieder so gedeutet worden, dass Aristoteles mit Reinigung eine Erziehung zu einem richtigen und angemessen Furcht- und Mitleidempfinden über die Rezeption der Dramenhandlung meint.²³

20 S. dazu auch: Arbogast Schmitt, Aristoteles. *Poetik* (Anm. 18), 429–435.

Auch dieses Charakteristikum kann in der Dramenhandlung des *Philoktet* und ihrem Wirkpotenzial Verwirklichung gefunden haben. Das Mitleid mit Philoktet scheint anfangs durchaus berechtigt zu sein, da ein tatsächliches Missverhältnis zwischen dem immensen Leid Philoktets und seiner eigenen Verantwortung für dasselbe vorliegt. Allerdings wird in dem Drama durch die handelnden Charaktere nach und nach verstärkt darauf hingewiesen, dass sich dieses Missverhältnis auflöst, nachdem Neoptolemos seinen Fehler erkannt hat, Philoktet den Bogen zurückgibt ihn sogar tatsächlich in seine Heimat und nicht nach Troja bringen will (s. die Ermahnungen des Chors vv. 1095ff., 1165ff., ferner 1081ff.). Am deutlichsten ermahnt ihn Neoptolemos, nachdem er ihm den Bogen zurückgegeben hat, indem er darauf hinweist, dass die, die sich in freiwillig gewählten Übeln befinden, keine Nachsicht und kein Mitleid verdienen (vv. 1318–1320). Dieser explizite Hinweis des Neoptolemos zeigt, dass die Verbitterung Philoktets nun der Situation und dem Zeitpunkt nicht mehr angemessen ist. Die Worte des Neoptolemos verweisen damit implizit aber auch auf eine subjektive Verantwortung, die Neoptolemos nunmehr für sein eigenes Leiden trägt. Fortan wählt Neoptolemos seine Übel freiwillig, weshalb er dann auch kein Mitleid und keine Hilfe mehr verdient. Eine solche Anlage der Handlung durch den Dichter ermöglicht damit dem Rezipienten unmittelbar beim Mitverfolgen der Handlung sein Mitleid mit Philoktet aufzugeben, damit nicht länger mit ihm Mitleid zu haben, als dies angemessen ist. Oder anders formuliert: Die Komposition der Handlung ermöglicht dem Rezipienten ein reines oder gereinigtes Mitleidempfinden. Dem Bewirken eines Mitleidempfinden wohnt somit auch inne, richtiges und angemessenes Mitleid zu empfinden und es nicht mehr zu empfinden, wenn es nicht mehr angemessen ist.

23 S. dazu die umfassenden (und auch Gegenpositionen diskutierende) Analysen bei Arbogast Schmitt, Aristoteles. *Poetik* (Anm. 189, 332–348 und 476–510.

Gleiches kann auch für das Fuchtempfinden festgehalten werden. In dem Drama wird Philoktet gezeigt, wie er nach dem Handlungsumschwung fürchtet, dass er Ruhm und Ehre verliert, wenn er trotz des Betrugers mit nach Troja fährt. Die Dramenhandlung hat geschickterweise aber zu Beginn des Dramas gezeigt, welches die eigentlichen Ziele Philoktets sind und dass Philoktet diese nur über eine Mitfahrt nach Troja realisieren könnte. Die Anlage dieser Handlung verfügt nun über das Potenzial, dass der Zuschauer fürchtet, dass Philoktet aufgrund der Fixierung seines Blicks auf das erlittene Unrecht, die Möglichkeit, alle seine Ziele mit der Mitfahrt nach Troja zu erlangen, völlig aus dem Blick verliert und somit sich selbst und der Gemeinschaft schaden wird. Der Zuschauer kann damit beim unmittelbaren Mitverfolgen der Handlung erfahren, was wahrhaft zu fürchten ist: nämlich die Aufgabe der eigentlichen Ziele aufgrund der temporären Verblendung durch einen Affekt. Dass Philoktets Affekt in dem Drama so lange plausibel, nachvollziehbar und gerechtfertigt erscheint, ist Teil der Tragik nach diesem alternativen Deutungskonzept.

Ferner beinhalten Aristoteles' Ausführungen in der *Poetik* (Kap. 15, 1454a16ff.), dass die dargestellten Charaktere gleich sein sollen. Wenn wir Aristoteles' umfangreichen Darstellungen der Gefühle in der *Rhetorik* folgen (v. a. *Rhetorik*, 1387b26–28), beinhaltet ‚gleich‘ u. a. dass die Charaktere eine Gleichheit in ihrem in der charakterlichen Disposition (ἔξις) begründeten Streben – und d. h. auch in ihren subjektiven Zielen – zu den Rezipienten aufweisen. Auch dies scheint, wie im ersten Teil dieses Beitrags ausgeführt wurde, im Falle des Philoktet gegeben zu sein. In den Zielen Philoktets dürften die Menschen, die in den gesellschaftlichen Wirren vor 409 v. Chr. aus der Polis ausgeschlossen waren, eine Ähnlichkeit finden. In den Bestrebungen des Neoptolemos können die jungen Epeben Entsprechungen zu ihren eigenen Zielen finden. In den Idealen des Odysseus dürften womöglich die Entscheidungs-

träger der bevorstehenden Expedition des Thrasyllos Ähnlichkeiten zu den eigenen finden. Und schließlich und endlich beinhaltet die für Aristoteles schönste Form der Tragödie u. a. auch ein gutes Ende (s. *Poetik*, Kap. 13, 1452a22–39).²⁴ Warum dies für Aristoteles die schönste Form der Tragödie ist, kann vielleicht auch der *Philoktet* des Sophokles zeigen. Denn Sophokles führt den Anwesenden im Theater in seinem *Philoktet* nicht nur vor Augen, welche Motive zum Scheitern führen, sondern auch, wie der einzelne Mensch das Scheitern vermeiden kann, wie er von seiner Verantwortung für seine Affekte richtigen Gebrauch macht und wie er sich letztlich nicht in Schuld an einem Scheitern seiner Ziele und der Ziele der Gemeinschaft verstrickt.



Am Eingang der Universität Freiburg findet man die Skulpturen von Homer und Aristoteles. Dieser ist über eine Schriftrolle gebeugt, die er mit der linken Hand festhält. In der rechten Hand einen Schreibstift haltend, präsentiert er sich als erster logisch denkender Philosoph und Naturwissenschaftler, als analytischer Geist, als der er auch an seiner Sitzbank auf griechisch zitiert wird: "Alle Menschen sterben von Natur aus nach Wissen".
Bild: © privat

Ein Beachtung und Berücksichtigung von Aristoteles' zeitnahen Blick auf die attische Tragödie mag demnach besonders dann beachtenswert sein, wenn der politische und gesellschaftliche Hintergrund der Tragödienaufführung mit beachtet wird. In diesem Fall ist durchaus zu erwägen, dass Sophokles das Individuum nicht in jeglicher Hinsicht aus seiner subjektiven Verantwortung für das mögliche Scheitern seines Handelns nimmt und es auch nicht aus der subjektiven Schuld für sein Scheitern entlässt. Es mag zumindest bedacht werden, dass dieser Deutungsalternative zufolge, die Aristoteles' Ansatz bietet, Sophokles und die Autoren der attischen Tragödie den Menschen Motive für die Art eines Scheiterns eines Handelns, für das sie selbst verantwortlich sind, vor Augen führen wollten, damit sie selbst ein solches Scheitern aus einer affektiven Verblendung heraus vermeiden. Aus dieser Perspektive scheint es naheliegend, dass die Dichter auch einen Dienst für die Gesellschaft verrichteten, indem sie den Menschen bei einem öffentlichen Anlass nicht aus der subjektiven Schuld für viele Fälle des Scheiterns lösten, sondern genau die Momente vorhielten, in denen ihre Verantwortung für das eigene Verhalten und für ein erfolgreiches Zusammenleben in der Polis besondere Wichtigkeit erlangte.

²⁴ S. auch zu weiteren Aspekten der schönste Form der Tragödie, die an dieser Stelle nicht behandelt werden, Arbogast Schmitt, *Aristoteles. Poetik* (Anm. 18), 438–439.

Platons *Großer Alkibiades* – oder: Der Auftakt der Philosophie

– Von Christian Vogel –

Die *Apologie des Sokrates* hat heutzutage eine beinahe konkurrenzlose Vormachtstellung inne, wenn es um die Frage geht, welcher Text den besten Einstieg in das platonische Werk und die griechische Philosophie zu bieten vermag. Auch im Philosophie- und Platonunterricht der Spätantike gab es einen Dialog, der allen anderen Dialogen in dieser Frage den Rang ablief. Für mehrere Jahrhunderte galt *Der große Alkibiades* bzw. *Der erste Alkibiades* (in Abgrenzung zum kleineren Dialog, den sogenannten *Zweiten Alkibiades*) als unangefochtene Einstiegsempfehlung. Für diese Präferenz werden von den antiken Kommentatoren vor allem zwei Gründe genannt. Der erste Grund betrifft das zentrale Thema des Dialoges: die Selbsterkenntnis. Platon selbst lässt seinen Sokrates im *Phaidros* sagen, wie lächerlich es doch wäre, zuerst alles andere erkennen und verstehen zu wollen, wenn man zuvor noch nicht einmal sich selbst erkannt habe.¹ Auch Sokrates

selbst sei überhaupt erst zur Philosophie gekommen, indem er der berühmten Aufforderung vom Eingang des Tempels von Delphi „γνώθι σαυτὸν – *Erkenne Dich selbst!*“ nachging.² Dem schließen sich die Platoniker der Spätantike an: „Wir glauben, dass die Erkenntnis unseres eigenen Wesens den angemessensten und sichersten Einstieg in die Platonischen Dialoge, um nicht zu sagen in gesamte Philosophie bietet.“³

Der zweite Grund betrifft die Ausarbeitung des Dialoges, der so gestaltet ist, dass in diesem kleinen Text bereits die gesamte platonische Philosophie umfasst zu sein scheint. Der *Alkibiades* sei wie ein „Samenkorn der platonischen Philosophie“, das bereits all das enthalte bzw. antizipiere, was in anderen Dialogen in differenzierter und entfalteter Form dargestellt werde.⁴

Von einer derartigen Wertschätzung ist der Dialog heutzutage weit entfernt. Denn so richtig erholen konnte sich der *Alkibiades* nicht mehr, seit Friedrich Schleiermacher in der Einleitung zu seiner Übersetzung diesem Text voreilig die Echtheit absprach.⁵ Von einem der zentralen und wichtigsten Dialoge Platons geriet der *Alkibiades* seitdem in eine wenig beachtete Randposition, die er bis heute innehat. Dies ist insbesondere deshalb schade, weil dieser Dialog nicht nur sachlich ein zentrales Thema der Philosophie angeht, sondern auch didaktisch in bemerkenswerter Weise den Weg vom ersten Wundern, über das notwendige Zweifeln und die einsichtige Selbstkritik zur Selbsterkenntnis beschreitet, die im platonischen Verständnis zugleich den Anfang und das Ende von Philosophie darstellt. Der *Alkibiades* geht den Weg bis zu der Art von Selbsterkenntnis, die den

1 Vgl. Plat. *Phaidr.* 229e–230a sowie Olympiodor in Alc. 10, 18–11, 1 (vgl. z. B. die neueste Edition von Michael Griffin (Hg. und Übers.), *Olympiodorus: Life of Plato and On Plato, First Alcibiades* 1–9, London 2015).

2 Vgl. Olympiodor in Alc., 11, 1–6 sowie Proklos in Alc. 4, 19–5, 12 (vgl. L. G. Westerink und William O’Neill (Hg. und Übers.), *Proclus: Commentary on the First Alcibiades*, Westbury 2011).

3 Proklos in Alc. 1, 3–5: Τῶν Πλατωνικῶν διαλόγων καὶ πάσης, ὡς εἰπεῖν, τῆς φιλοσόφου θεωρίας ἀρχὴν κυριωτάτην καὶ βεβαιοτάτην εἶναι νομιζόμεν τὴν τῆς ἑαυτῶν οὐσίας διάγνωσιν.

4 Vgl. Proklos in Alc. 11, 12–15.

5 Zur Frage der Echtheit vgl. die kompakte Darstellung von Klaus Döring (Übers. und Komm.), *Platon. Erster Alkibiades*, Göttingen 2016, S. 164–172.

Einstieg in die Philosophie ermöglicht. Mit dem sogenannten Augengleichnis enthält der Text im Kern jedoch bereits eine Andeutung zum Ziel des Philosophierens, wonach gelungene und vollendete Selbsterkenntnis in der Entfaltung der Vernunftvermögen der menschlichen Seele und in Gotteserkenntnis münde. Aber fangen wir von vorne an.

Am Anfang steht das Wundern

οἴμαι σε θαυμάζειν – *Ich glaube, dass Du Dich wunderst!* So lässt Platon seinen Sokrates das Gespräch mit Alkibiades eröffnen – dem Alkibiades, der, wie es heißt, als Knabe den Frauen ihre Männer, als Jüngling den Männern ihre Frauen wegnahm, der als Staatsmann und Feldherr einen berühmten Ruf hinterließ, der für seine gewinnende Art geliebt und bewundert, wegen seiner Selbstsucht, seines Hochmutes und seines Ehrgeizes gefürchtet wurde. Platon versetzt das Gespräch in die Zeit, in der die Blüte der Jugend des Alkibiades zu verblassen beginnt und dessen Streben nach Anerkennung und Ehrgeiz zu politischer Macht ungeduldig auf Umsetzung zu drängen beginnen. Ausgerechnet jetzt spricht Sokrates erstmals den aufstrebenden Jüngling und künftigen „Politstar“ an und es ist ganz sicher kein Zufall, dass Platon das Wundern des Alkibiades als Einfallstor für das Gespräch wählte. Denn das Wundern, so sagt Sokrates auch im Theaitet, sei der spezifische Seelenzustand des Philosophen⁶ und gelte seitdem als φιλοσοφίας ἀρχή – der Beginn der Philosophie.⁷

Zuvor schenkte der stets von zahllosen Bewunderern umlagerte und vom Hochmut getriebene Alkibiades dem eigentümlichen Sokrates keine Aufmerksamkeit. Aber ausgerechnet jetzt, da sich die Bewunderer abwenden, wendet sich Sokrates ihm zu. Das macht den jungen Mann neugierig. Damit eröffnet sich für Sokrates überhaupt erst die Möglichkeit, mit seinem Anliegen auf einen halbwegs offenen und aktiven Zuhörer zu tref-

fen. Sokrates erkennt die Unsicherheit des eitlen Sprosses adligen Hauses, die sich aus dem Verlust der gewohnten Anerkennung für seine Schönheit ergibt, und nutzt diese Phase der ersten Verwunderung, um die Neugier weiter zu steigern.

Er spricht Alkibiades auf dessen Vorhaben an, zeitnah vor die Athener Volksversammlung treten zu wollen, um politischen Einfluss nehmen zu können, und trifft mit der kühnen Behauptung, dass er – Alkibiades – ohne ihn – Sokrates – die angestrebte Macht nicht erreichen können werde, einen empfindlichen Nerv des ehrgeizigen Jünglings. Alkibiades, der bislang davon ausging, in seinem Aufstieg ohnehin nicht aufzuhalten zu sein, und bereits alles Wichtige für seine politische Aktivität zu können und zu wissen, ist nun bereit, im Dialog die Gründe für die verwegene Aussage zu erfahren. Sokrates erwartet hierfür nur zwei Zugeständnisse: Alkibiades möge aufmerksam zuhören und bereitwillig antworten.

Die Wurzel allen Übels: das doppelte Nichtwissen

Da Alkibiades ihm diese Zugeständnisse gewährt, kann Sokrates mit seinen berühmten Nachfragen in wenigen Schritten das Fundament des zuvor scheinbar unerschütterlichen Selbstbewusstseins des Alkibiades komplett zum Einstürzen bringen. Alkibiades, der eben noch glaubte, besser als alle Anderen politisch beraten und entscheiden zu können, muss zugeben, dass er die Grundlage politischer Entscheidungen nicht kennt, geschweige denn versteht: er weiß weder, was es heißt, gerechte, noch was es heißt, für die Gemeinschaft nützliche Entscheidungen zu treffen. Er muss seine komplette Verwirrung eingestehen.

6 Alkibiades, Göttingen 2016, S. 164–172.
Vgl. Plat. Th. 155d: μάλα γὰρ φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν.

7 Vgl. Proklos in Alc. 42,9: τὸ δὲ θαυμάζειν τοῦτο φιλοσοφίας ἐστὶν ἀρχή.

Den Grund für das Schwanken liefert ihm Sokrates prompt: Alkibiades glaube zu wissen, ohne jedoch tatsächlich zu wissen. In wenigen, leicht nachvollziehbaren Schritten (116e–118b) nennt Sokrates dem am Boden zerstörten Alkibiades die Gründe für seinen Zustand: Wenn Alkibiades wirklich Ahnung in dem hier verhandelten Bereich hätte, würde er durch die Fragen des Sokrates nicht ins Schwanken geraten. Wenn ihm andererseits bewusst wäre, dass er hierin keine Ahnung hätte, würde er ebenfalls nicht schwanken. Er würde stattdessen im Eingeständnis seiner Ahnungslosigkeit entweder sich das notwendige Wissen aneignen oder einfach einen Experten zu diesem Thema zu Rate ziehen. Dieses einfache Nichtwissen stelle folglich kein Problem dar, weil man dadurch entweder hinzulernen oder Verantwortung abgeben kann. „Wenn nun aber“ fragt Sokrates „weder die Wissenden, noch diejenigen unter den Nichtwissenden, welche wissen, dass sie nicht wissen [ins Schwanken geraten und Fehler begehen], wer bleibt da noch übrig als solche, die keine Ahnung haben, sich aber einbilden, die Sache zu verstehen?“ Alkibiades muss kleinmütig antworten: „Niemand anderes als diese.“⁸ Diese Art des Nichtwissens sei nun, so Sokrates, die Wurzel allen Übels und die schlimmste Art der Ungebildetheit. Denn dieses *doppelte Nichtwissen* – also nicht zu wissen, dass man nicht weiß – führe dazu, dass man erstens nicht dazu lernt. Denn wozu sollte jemand lernen, wenn er doch alles bereits zu wissen glaube?

Zweitens führe diese Art des Nichtwissens dazu, dass man im Irrglaube der eigenen Kompetenz Fehler begeht. Wenn nun diese Art der Ungebildetheit auch noch dort Einfluss gewinnt, wo Entscheidungen weitreichende Konsequenzen für viele Menschen haben, wie z. B. in der Politik, dann können diese Fehler fatale Folgen haben.

8 Plat. Alc. 117e–118a.

9 Vgl. Plat. Apol. 21d: ἀλλ' οὗτος μὲν οἶεταί τι εἰδέναι οὐκ εἰδώς, ἐγὼ δὲ, ὡσπερ οὖν οὐκ οἶδα, οὐδὲ οἶομαι.

Vom Vorteil des einfachen Nichtwissens

Vor diesem Hintergrund ist das vielzitierte einfache Nichtwissens des Sokrates⁹ ein Segen. Da nun auch Alkibiades die Ursache seines Schwankens kennt, nämlich seine Ahnungslosigkeit, ist er bereit, mit diesem nur noch einfachen Nichtwissen dazu zu lernen. Dass er sich mit seiner Ahnungslosigkeit unter den Politikern seiner Zeit in bester Gesellschaft befinde, schwäche die Notwendigkeit hinzulernen nicht ab; jedenfalls dann nicht, wenn er es in der Politik wirklich zu etwas bringen möchte. Sokrates zeigt ihm auf, dass sich Alkibiades nicht an den Schwächen der Athener allein orientieren dürfe, sondern auch die Stärken der Spartaner oder Perser im Blick haben müsse. Es hilft nichts: Alkibiades müsse sich selbst verbessern, um sich politisch durchsetzen und den erhofften Ruhm ernten zu können. Hierzu braucht er Hilfe; und Alkibiades ist nun bereit, sich von Sokrates helfen zu lassen, um besser zu werden. Denn nicht einmal auf die Frage, worin er denn überhaupt besser werden müsse, findet Alkibiades allein eine Antwort. Er ist verzweifelt, dabei aber nun nicht mehr stur und hochmütig, sondern lernwillig und fügsam. Er weiß nun, dass er die entscheidenden Dinge für sein Vorhaben nicht weiß und befindet sich hiermit an dem Ausgangspunkt für jegliches Philosophieren.

Streben nach Anerkennung als Motor für die Wissenserweiterung

Der Alkibiades, der eben noch nicht schnell genug auf die große Bühne gehen konnte, um die Athener von sich und seinen politischen Führungsqualitäten zu überzeugen, weiß nun, dass er zunächst an sich selbst arbeiten muss, um sich in der Politik überhaupt erfolgreich bewähren zu können. Dem Charakter des Jünglings angemessen lässt

Platon seinen Sokrates nicht mit der Aussicht auf ein Wissen um die Prinzipien guter und gerechter Politik locken, sondern mit der Furcht eines vom Ehrgeiz getriebenen und nach Anerkennung strebenden Jünglings vor einer drohenden Niederlage gegen seine Widersacher und dem damit einhergehenden Spott und Verlust seines Rufes. Ein Blick auf Platons Seelenlehre¹⁰ verrät, dass der hier gezeichnete Alkibiades offenkundig in erster Linie vom Eifer (θυμός) getrieben ist, also dem Seelenteil, der nach Anerkennung und nach gerechter Behandlung durch Andere strebt und daraus seine Lust zieht (Thymoeides). Das erkennt Sokrates: Nicht das Versprechen um die Erkenntnis dessen, was eine gute und gerechte Ordnung eines Gemeinwesens ausmacht, kann ihm die Aufmerksamkeit des Alkibiades sichern, denn dessen vernünftiger Seelenteil (Logistikon), der sich durch die Betätigung des Denkvermögens die größte Lust verspricht, ist noch nicht kultiviert. Und auch das Versprechen von Reichtum und Vermehrung von sinnlichen Gelüsten, die ein Machtzuwachs mit sich bringen könnte, würde allein Alkibiades nicht dazu bringen, im Gespräch zu bleiben, da der Seelenteil, der nach sinnlicher Befriedigung strebt (Epithymetikon) bei ihm nicht mehr die führende Rolle inne zu haben scheint. Dem Alkibiades des Dialogs geht es um Anerkennung und so treibt ihn, nachdem Sokrates ihm seine Defizite vor Augen geführt hat, die ernsthafte Sorge darum, nicht gut genug zu sein, dazu, sich für die Frage zu interessieren, was es denn mit der Sorge und Kultivierung seines Selbst auf sich hat (τί ἐστὶν τὸ ἑαυτοῦ ἐπιμελεῖσθαι): „Denn ist es nicht so, dass wir uns häufig unbemerkt gar nicht wirklich um uns selbst kümmern, dabei aber doch glauben, dies zu tun?“¹¹

Selbsterkenntnis vor Selbstoptimierung

Sokrates führt Alkibiades im Folgenden zu der Einsicht, dass es einen Unterschied zwischen der

Sorge um „das Seinige“ und der Sorge um sich selbst gibt. So wie es einen Unterschied mache, ob man sich um einen guten Zustand der Füße kümmert oder um einen guten Zustand von Schuhen, die den Füßen dienen sollen, so mache es einen Unterschied, ob man sich um sich selbst kümmert oder um Dinge, die diesem Selbst dienen. Und wie es unterschiedlicher Expertisen bedürfe, wenn man Füße auf der einen (Orthopäde) oder Schuhe auf der anderen Seite (Schuster) besser machen möchte, so würden auch unterschiedliche Expertisen für die Verbesserung des Selbst hier und die Verbesserung der Dinge, die dem Selbst dienen, dort verlangt. Sich um eine Sache richtig zu kümmern (ἐπιμέλεια) heißt, diese Sache besser zu machen. Hierzu ist es nötig, dass man den Gegenstand, den man besser machen möchte, kennt. Folglich muss auch derjenige, der sich um sich selbst kümmern will, zunächst wissen, was dieses Selbst überhaupt ist. Alkibiades versteht nun: Der „Selbstoptimierung“¹² geht die Selbsterkenntnis zwingend voraus.

Selbstsorge als Seelsorge

Alkibiades gesteht ein, dass es einen grundlegenden Unterschied zwischen dem Gebrauchenden und dem Gebrauchten geben müsse. Dieses Eingeständnis wird nun auf die vorliegende Frage nach dem Wesen des Menschseins angewendet. Wie der Handwerker erstens den Hammer und zweitens seine Hände und seine Augen gebraucht und sich selbst damit von seinen materiellen und

10 Vgl. hierzu den locus classicus Plat. Pol. 435a–441c; sowie ausführlich und populäre Missverständnisse zur Platonischen Seelenlehre beseitigend Stefan Büttner, *Die Literaturtheorie bei Platon und ihre anthropologische Begründung*, Tübingen und Basel 2000, S. 18–130.

11 Plat. Alc. 127e–128a: μή πολλακίς λάθωμεν οὐχ ἡμῶν αὐτῶν ἐπιμελούμενοι, οἴομενοι δέ;

12 Das Platonische Pendant hierfür ist die ἀρετή („Bestheit“) bzw. die τελειότης („Vollendung“ oder „Vervollkommnung“).

körperlichen Werkzeugen (ὄργανα) unterscheidet, so unterscheidet sich der Mensch im Allgemeinen von seinem Körper, dessen Teile er selbst doch wie Werkzeuge gebrauche. Der Mensch bediene sich seines Körpers: Zunge und Stimme, um zu reden, Hände, um zu arbeiten, Beine, um an ein Ziel zu gelangen. Somit sei der Mensch nicht mit seinem Körper identisch. Es gibt also etwas, das die Werkzeuge, d. h. den Körper, bedient und dieses etwas nennt Sokrates Seele.¹³ Eine erste Erkenntnis des Selbst führt also zu der Einsicht, dass der Mensch in erster Linie Seele und das heißt zugleich: nicht Körper ist. Die Konsequenz dieser Einsicht lautet: Selbstsorge bedeutet Seelensorge. Wem dieses erste Ergebnis enttäuscht, der darf einmal beobachten, worum er selbst und die Menschen seiner Umgebung sich die meiste Zeit kümmern. Sokrates selbst macht darauf aufmerksam, dass dies nur ein erstes, oberflächliches Ergebnis sein könne.¹⁴ Doch das Zugeständnis dessen, dass man mit einer differenzierten Untersuchung noch genauere Ergebnisse erzielen könne, heißt noch nicht, dass dieses erste Ergebnis nutzlos wäre. Denn es lenkt den Fokus der Fürsorge weg von einer zu hohen Wertschätzung gegenüber Körperlichem und überhaupt Materiellem. Wer den Großteil seiner Aufmerksamkeit seinem Körper widmet, kümmert sich nur um sein Werkzeug, wer hauptsächlich nach Geld und anderem Besitz strebt, kümmert sich um Werkzeuge für sein Werkzeug und entfernt sich immer weiter von sich selbst.¹⁵ Selbsterkenntnis führt also in diesem Sinne zu einer Besonnenheit, die den Bestrebungen nach Sinnlichem und Materiellem ihre Vorrangstellung im menschlichen Handeln nimmt und diese der Fürsorge um die Seele unterordnet. Sokrates nutzt diese nun gewonnene Einsicht, um die Kränkung des Alkibiades abzumildern: Wenn seine Bewunderer gerade dabei sind, sich von

ihm zu lösen, weil er seine jugendliche (äußerliche) Strahlkraft zu verlieren beginnt, so hätten sie nicht das im Blick, was Alkibiades im Wesentlichen auszeichne: seine Seele. Sokrates selbst hingegen erkenne, dass diese Seele gerade erst zu blühen anfängt, weil sie nun im Begriff sei, nach Besserem zu streben, d. h. nicht mehr nur nach einem schönen Körper oder nach mehr Vermögen, sondern nach Selbsterkenntnis.

Das Augengleichnis

Mit dem Augengleichnis, das das Wesen der Selbsterkenntnis umschreiben soll, zeichnet Platon hier eines der schönsten Bilder seiner Dialoge:¹⁶ Wie das Auge sich selbst in einem anderen Auge erblicke, indem es sich darin spiegele, und zwar konkret nur in dem „besten Teil“ des Auges, in der Pupille, so erkenne sich die Seele selbst bei einem Blick in eine Seele, und zwar nur in den „besten Teil“ der Seele, d. h. den vernunftbegabten. Das Vermögen dieses Teils bestehe in der Erlangung von Wissen und Einsicht und dieses Vermögen sei der göttliche Teil der menschlichen Seele, so dass derjenige, der seine Aufmerksamkeit auf dieses Vermögen richte, auch Göttliches selbst erkennen könne. Wenn folglich die Seele sich der ihr innewohnenden Vernunft bediene, komme sie nicht nur ihrem, dem Menschen spezifischen Vermögen, sondern auch Gott am nächsten: Erkennender und Erkanntes werden in diesem Akt eins.

Selbsterkenntnis und Politik

Wer nun nicht erkenne, worin dasjenige bestehe, was dem Menschen seinem Wesen nach guttut, könne weder für sich selbst noch als Politiker für andere die besten Entscheidungen treffen. Die Selbsterkenntnis wird damit im wahrsten Sinne des Wortes zur Königsdisziplin. Macht ohne Besonnenheit hingegen führe zum eigenen Unglück und zum Unglück für die Gemeinschaft, denn hier stünden lediglich Werkzeuge und Werkzeuge für

13 Vgl. Plat. Alc. 130a.

14 Vgl. ebd. 130c–d.

15 Vgl. ebd. 131b–d.

16 Vgl. ebd. 132b–133c.

Werkzeuge im Fokus der Aufmerksamkeit. Wem und wozu aber diese Werkzeuge (ein gesunder Körper, Besitz und Vermögen) überhaupt zu dienen haben, hätten diese Politiker nicht im Blick. Wer glücklich werden möchte, brauche nicht Macht, sondern ἀρετή, also eine bestmöglich ausgebildete Seele.¹⁷ Sokrates präsentiert Alkibiades den Schluss, dass jemand, solange er selbst nicht weiß, was ihm selbst wirklich guttut, auch Abstand von dem Vorhaben nehmen sollte, über Andere bestimmen, Andere regieren zu wollen. Ein Rat, der zugleich zeitlos und aus der Zeit gefallen ist.

Platon, der um die weitere berühmte Karriere des Alkibiades wusste, offenbart hier auch seinen Humor. Denn ausgerechnet der später für seine unbändige Selbstsucht verschriene Alkibiades zeigt sich hier am Ende des Dialoges einsichtig und kleinmütig bereit, von Sokrates zu lernen und solange Abstand von seinen Plänen zu nehmen, wie er nicht selbst zu der für eine Politik, die ihren Namen verdient, notwendigen Einsicht und entsprechendem Wissen gelangt ist. Zugleich legt Platon mit diesem Exempel kontrafaktischer Geschichte aber auch die Bedingungen offen, die nicht nur gelingender Politik, sondern jedem gelingenden glücklichen Leben zugrunde liegen. Dies sind erstens die aus einem Wundern sich ergebende Neugier und Offenheit zuzuhören, zweitens die Befreiung von der doppelten Unwissenheit, drittens das aus der Einsicht in die eigenen Defizite entstehende Bestreben dazulernen und viertens die Suche auf den Gegenstand jeglichen Bemühens zu richten, d. h. auf den Gegenstand der Selbstverbesserung bzw. -verwirklichung, die der Glückseligkeit vorausgehen. Dieser Gegenstand ist das eigene Selbst, für das solche Dinge wie ein gesunder, attraktiver Körper, Geld und Macht nicht mehr als Werkzeuge sein können.

Fazit

Der hier präsentierte Alkibiades stellt womöglich für viele (nicht nur) junge Menschen eine Identifikationsfigur dar: etwas vorlaut und besserwisserisch, eitel, nach Aufmerksamkeit und Bestätigung dürstend. Platon stellt ihm einen Sokrates zur Seite, dem es gelingt, einen solchen Menschen für sich zu gewinnen, indem er ihn genau dort reizt, wo er reizbar ist, und dessen Streben nach Anerkennung dafür nutzt, um Erkenntnisfortschritte zu vermitteln. Wer sich selbst verbessern will, muss wissen, was dieses „Selbst“ überhaupt ist. Der Alkibiades führt einerseits zu einer eindeutigen Antwort auf die Frage, was dieses „Selbst“ nicht ist, und gibt andererseits mit dem „Augengleichnis“ einen Ausblick darauf, wie und wo dieses „Selbst“ zu finden sein könnte. Damit sind das Alpha und das Omega der (Platonischen) Philosophie in diesem Text so geschickt zusammengebunden, dass er lange Zeit zurecht als vorzüglicher Einstieg in das Platonische Denken galt. Der Sache nach jedenfalls hat dieser Vorzug bis heute nichts von seiner Berechtigung verloren.

17 Vgl. ebd. 135b.



**WORKSHOP:
ZWISCHEN KANON UND ZENSUR.
OVID ALS BILDUNGSGEGENSTAND**

OVIDJAHR 2017

ZEIT 15. und 16.09.2017

ORT Senatssaal der Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6, 10099 Berlin

KONZEPT Prof. Dr. Stefan Kipf
(Humboldt-Universität)
Prof. Dr. Melanie Möller
(Freie Universität)

KONTAKT latinistik@klassphil.fu-berlin.de
(keine Anmeldung erforderlich)

Tel.: (030) 838 72683



www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/weoz/latein/latinistik/ovidjahr

WORKSHOP:

**ZWISCHEN KANON UND ZENSUR.
OVID ALS BILDUNGSGEGENSTAND**

Freitag, 15.09.17

14.30-15 Uhr

Einführung (Prof. Dr. Stefan Kipf/Prof. Dr. Melanie Möller)

15-15.45 Uhr

Prof. Dr. Stefan Kipf (HU Berlin): „‘Ovids *Metamorphosen* werden überall gelesen.‘, oder: Wie macht man einen Schulklassiker?“

15.45-16.30 Uhr

Prof. Dr. Ulrich Schmitzer (HU Berlin): „Frühe Übersetzungen der *Ars amatoria* seit dem 15. Jahrhundert“

16.30-17 Uhr

Kaffeepause

17-17.45 Uhr

Prof. Dr. Hans Jürgen Scheuer (HU Berlin): „Am Beispiel Daphnes. Ovid als Allegoriker und Vorbild mittelalterlicher Allegorese“

18-19 Uhr

Abendvortrag:

Prof. Dr. Dr. h.c. Michael von Albrecht (Univ. Heidelberg): „Reisethematik in Ovids *Metamorphosen*“

Samstag, 16.09.17

10-10.45 Uhr

Dr. Michael Lobe (Bamberg): „*Fastidium fastorum*. Ovids Kalenderdichtung im gymnasialen Unterricht?“

10.45-11.30 Uhr

Prof. Dr. Michael Thimann (Univ. Göttingen): „‘Urworte leidenschaftlicher Gebärdensprache‘. Ovid und Aby Warburg“

11.30-13 Uhr

Kaffeepause/Mittagsimbiss

13-13.45 Uhr

PD Dr. Darja Šterbenc Erker (HU Berlin): „Vergewaltigung in Ovids *Fasti*“

13.45-14.30 Uhr

Prof. Dr. Katarzyna Marciniak (Univ. Warschau): „Polen sucht den Superstar: Ovid zwischen Zensur und Freiheit“

14.30-15 Uhr

Abschlussdiskussion



an der Freien Universität Berlin Angebote für Schülerinnen und Schüler der Primarstufe am Dienstag, 10. Oktober 2017

In Kooperation mit dem Sonderforschungsbereich 980 „Episteme in Bewegung“ und dem Aristotelismus-Zentrum Berlin bietet die Klassische Gräzistik im Rahmen der diesjährigen KinderUni zwei Mitmachangebote für Schulklassen der Klassenstufe 2–6 an:

Bildquelle:
© K. Hasselmann



Kurs 1: „Aristoteles als Naturforscher“

Was verstand man vor 2400 Jahren unter "Naturwissenschaft"? Wie hat Aristoteles Lebewesen erforscht? Und warum gehört das Erforschen der Natur für Aristoteles zur Philosophie? Aristoteles war der erste große Naturforscher Europas. Er hat viele der Disziplinen der Naturwissenschaften, die heute an den Universitäten und Schulen gelehrt werden, erfunden, so z.B. die Biologie als Wissenschaft von den Lebewesen. Dabei hat er sich Gedanken gemacht darüber, wie man am besten Wissen erwirbt über Lebewesen, wie sich ein solches Wissen vom Wissen über die Natur insgesamt – das nennt Aristoteles Physik – unterscheidet und was das Ganze mit Philosophie zu tun hat. Wir wollen Aristoteles beim Stellen und Beantworten dieser Fragen über die Schultern schauen. Dabei

zeigen wir Euch Beispiele dafür, wie Aristoteles Naturwissenschaft betrieben hat. Dafür muss man einiges über die Zeit, in der Aristoteles gearbeitet hat, wissen: wir erklären Euch das und wollen dann gemeinsam mit Euch darüber staunen, wie Aristoteles das gemacht hat, so wichtige und kluge Dinge zu schreiben, die heute, 2400 Jahre später, noch gelesen werden. In einem Mitmachspiel erproben wir, wie nach Aristoteles Tiere nach Wesensmerkmalen in Arten und Gattungen geordnet werden können und was man dadurch von ihnen (besser) erkennt.

Mitmachkurs: 90 Minuten

Zeit: Dienstag, 10.10.2017, 9:30–11:00

Ort: SFB-Villa, Schwendenerstr. 8,
14195 Berlin-Dahlem

Dozent/innen: Prof. Dr. Gyburg Uhlmann,
Sandra Erker, Dr. Christian Vogel

Kurs 2: „Papyrus, Pergament und Schreibtafel: Bücher und Bibliotheken in Antike und Mittelalter“

In einer Schreibwerkstatt lernen die Kinder, selbst griechische Buchstaben zu schreiben und können das Beschriebene mit nach Hause nehmen.

Mit praktischen Mitmachangeboten zeigen wir, wie man in Antike und Mittelalter Bücher geschrieben, gelesen und in Bibliotheken gesammelt und weitergegeben hat. Dabei wollen wir an echten Wachstafeln, Papyrus und Pergament darüber nachdenken, welche unterschiedlichen Schreibmaterialien von den antiken und mittelalterlichen Schreibern verwendet wurden und warum wir das, was vor über 2000 Jahren geschrieben wurde, heute noch lesen können.

Wie schrieb man in der Antike mit Tinte und Schilfrohr auf eine Papyrusrolle? Wie sah später das Buch aus Pergament im byzantinischen

Mittelalter aus? Warum war es wertvoller und schwieriger herzustellen als unsere Bücher heute? Wieviele fleißige Abschreiber waren notwendig, damit die Bücher aus der Antike bis zu uns gelangt sind?

Auf den Spuren von Aristoteles, Platon und Homer lernen die Kinder die verschiedenen Formen des Schreibens und Lesens in Antike und Mittelalter kennen und sollen selbst herangeführt werden, griechische Buchstaben zu schreiben, griechische Wörter zu entziffern, die wir heute noch kennen, und ihren Namen in griechischer Schrift zu schreiben. Dabei beschreiben wir Papyrus-Lesezeichen, die von den Kindern mit nach Hause genommen werden können.

Mitmachkurs: 90 Minuten

Zeit: Dienstag, 10.10.2017, 11:30–13:00

Ort: SFB-Villa, Schwendenerstr. 8,
14195 Berlin-Dahlem

Dozent/innen: Sandra Erker,
Alexander Lamprakis, Sophia Regopoulos

Die Anmeldung zu den Angeboten der Klassischen Gräzistik erfolgt über die offizielle Plattform der KinderUni an der Freien Universität.

Bitte beachten Sie, dass die Anmeldung ausschließlich am 26. und 27.09.2017 über das zentrale Vergabeverfahren online erfolgen kann.

Bewerben können sich Lehrkräfte aus Berlin und dem südwestlichen Umland



Mit großer Ausdauer: Schreiben mit dem Federkiel
Bildquelle: © K. Hasselmann

9. Philosophisches Propädeutikum der Klassischen Gräzistik an der Freien Universität Berlin für Schülerinnen und Schüler der Oberstufe und interessierte Gäste

Die Philosophischen und Literaturwissenschaftlichen Propädeutika, veranstaltet von der Klassischen Gräzistik, finden seit 2010 an der Freien Universität Berlin traditionell im Frühjahr (Februar bis März) und Winter (November bis Dezember) als Vorlesungs- und Seminarreihe statt und werden in Kooperation mit dem Sonderforschungsbereich 980 „Episteme in Bewegung“ und dem Aristotelismus-Zentrum Berlin veranstaltet. Sie bieten mit Diskussionen an konkreten Texten und Vorträgen zu komplexeren Fragestellungen aus der Antike und Spätantike Einführungen in geisteswissenschaftliche Kernthemen aus der Literaturwissenschaft und Philosophie. Neben Schülerinnen und Schülern der Oberstufe sind interessierte Studierende und Gäste herzlich eingeladen.

In diesem Jahr widmet sich das 9. Philosophische Propädeutikum ab dem 06.11.2017 bis zum 18.12.2017 in sieben Sitzungen jeweils montags, 18:15 Uhr, dem Thema:

„Metaphysik und Theologie in der Antike“.

Mit einführenden Vorträgen und Seminardiskussionen zu Homer, Herodot, Platon, Aristoteles, den hellenistischen Philosophenschulen (Epikur, Stoa, Skepsis), einem Ausblick auf die Spätantike und zur Rezeption des Aristoteles in der arabischen Philosophie führen wir ein in grundlegende Texte und Fragestellungen aus dem Bereich der Metaphysik und Theologie:

Wie lässt sich das Verhältnis von Gott und Mensch bestimmen und welche Bedeutung haben theo-

logische Diskussionen für die Lebenspraxis und das Glück des Menschen? Lassen sich naturwissenschaftliche und metaphysische Fragestellungen miteinander verbinden? Was versteht man eigentlich unter Metaphysik und Theologie? Und welche Konzepte wurden dazu in der Antike entwickelt und diskutiert?

Weitere Informationen zu Programm, Kontakt und Anmeldung finden Sie unter:
www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/propaedeutikum

Die Sitzungen im Überblick

Beginn jeweils montags, 18:15 Uhr:

06.11.2017 Gott und Mensch bei Homer
(Prof. Dr. Gyburg Uhlmann)

13.11.2017 Orakelsprüche und gottgesandte Träume: Liegt Herodots Historien ein bestimmtes Gottesbild zugrunde?

(PD Dr. Michael Krewet)

20.11.2017 Weltseele und Ordnung der Natur in Platons Timaios-Dialog (Sandra Erker)

27.11.2017 Aristoteles' Metaphysik (Buch XII) (Torben Frey)

04.12.2017 Gott in der Welt – Zur „Theologie“ in der Stoa und bei Epikur (Dr. Christian Vogel)

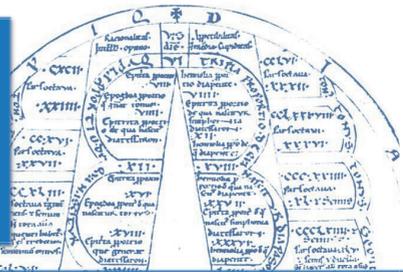
11.12.2017 Die islamische Theologie und ihr aristotelisches Erbe (Alexander Lamprakis)

18.12.2017 Antike Skepsis und spätantikes Christentum (Prof. Dr. Anne Eusterschulte)

für Schülerinnen und Schüler der Oberstufe
und interessierte Gäste

METAPHYSIK UND THEOLOGIE IN DER ANTIKE

Zeit: 06.11.2017 – 18.12.2017
jeweils Montag, 18:15 Uhr
Ort: Hörsaal 1a
Freie Universität Berlin
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin



Weitere Informationen unter:

www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/propaedeutikum

Anmeldung per E-Mail an:
prop@klassphil.fu-berlin.de

Kontakt:
Martin Bisse und Sandra Erker
Tel.: (030) 838 72683

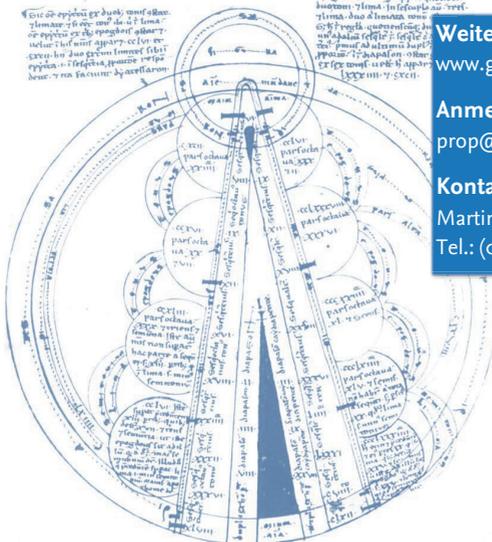
Konzept und Leitung:

Prof. Dr. Gyburg Uhlmann
Institut für Griechische und Lateinische
Philologie (Klassische Gräzistik)
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin

www.fu-berlin.de/graezistik



KLASSISCHE
GRÄZISTIK



Sonderforschungsbereich 980
EPISTEME IN
BEWEGUNG

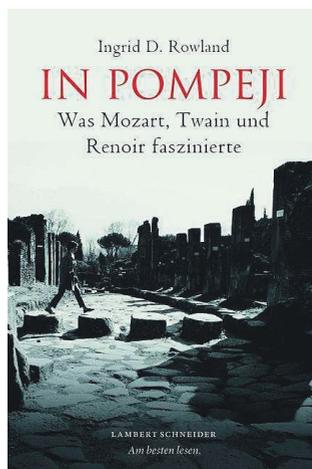
REZENSIONEN

– Von Josef Rabl –

Die Geschichte Pompejis war mit dem Ausbruch des Vesuv im Jahr 79 n. Chr. nicht zu Ende. Zur Geschichte Pompejis zählen weitere nicht unbedeutende Kapitel: so haben die dortigen Grabungen der archäologischen Wissenschaft Respekt verschafft und ihr Profil gegeben. Ihre Anfänge haben ganz Europa bewegt und die verschüttete Stadt zum bedeutenden Reiseziel für bürgerliche und adlige Besucher gemacht. **Ingrid D. Rowland** erzählt in ihrem Buch »**In Pompeji. Was Mozart, Twain und Renoir faszinierte**« von der Anziehungskraft dieser berühmten toten und zugleich eigentümlich lebendigen Stadt.

Ingrid D. Rowland (geb. 1953) lehrt Architektur an der Notre Dame Universität in Rom und schreibt regelmäßig für die New York Book Review. Unter anderem publizierte sie eine Übersetzung von Vitruvius *Libri decem de architectura* und gab den Katalogband *The Ecstatic Journey: Athanasius Kircher in Baroque Rome* heraus. Ihre eigene Geschichte mit Pompeji begann Mitte Januar 1962 im Alter von acht Jahren: „Mein Vater war Chemiker (sc. er erhielt 1995 den Nobelpreis für Chemie), hatte ein Guggenheim-Stipendium erhalten und wollte sechs Monate in Mainz und dann zwei Monate im englischen Cambridge verbringen. Meine Eltern, mein Bruder und ich reisten jedoch via Neapel von New York nach Mainz, weil meine Eltern Italien sehen wollten: das Land von Sophia Loren, Claudia Cardinale, Marcello Mastroianni, Espresso, Leonardo – und Pompeji.“ Wie sie zu diesem Buchprojekt gekommen ist, erklärt sie so: „Bis vor nicht langer Zeit war ein Besuch in Pompeji oder Herculaneum unweigerlich mit einem Trip nach Neapel verbunden und um den Vesuv kam keine Reise in die Gegend herum. Ebenso unmöglich ist es, diese außergewöhnlichen Orte ohne außergewöhnliche

Ingrid D. Rowland, In Pompeji. Was Mozart, Twain und Renoir faszinierte, Lambert Schneider Verlag – WBG Darmstadt, aus dem Engl. von Michael Sailer, 2017, 380 S. mit 40 s/w Abb., 1 Karte, Bibliographie und Register, € 29,95 ISBN 978-3-650-40180-9



Erinnerungen zu verlassen. Weil sie in der Kindheit entstanden, bilden meine ersten Eindrücke von Neapel, Pompeji und Herculaneum eine tiefe Schicht in einer Art persönlicher Archäologie, aber Reisende jeden Alters und Lebensabschnittes kehren von dort verändert zurück, manchmal tiefgreifend. Dieses Buch widmet sich einer Auswahl von Besuchern, deren Leben durch die Begegnung mit Pompeji für immer geprägt wurde, sowie einigen, die weniger drastisch darauf reagierten. Die Liste ist unvollständig, ausgewählt wurden sie, weil ihre Geschichten ungewöhnlicher oder unerwarteter als die meisten anderen sind, so etwa die überraschenden Erlebnisse von Renoir aus Paris, Freud aus Wien, Hirohito aus Tokio und die spirituelle Odyssee eines einfühlsamen, ehrgeizigen Mannes namens Bartolo Longo, der Pompeji mindestens ebenso veränderte wie Pompeji ihn.“ (S. 11–15) In die Erlebnisse von Pompejibesuchern bzw. mit Pompeji eng verbundenen Persönlichkeiten eingeflochten sind Anmerkungen zur Geschichte der

Ausgrabungen und ihrer Rezeption. Die Entdeckungen in Herculaneum und Pompeji geschahen nicht voraussetzungslos: „Als die Künstler der Renaissance im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert in die Ruinen und Gräfte des alten Rom hineinkrochen, befanden sie die Malereien an den Wänden als die schönsten Arbeiten, die sie sich vorstellen konnten, und Antiquare des 18. Jahrhunderts betraten die Stollen von Herculaneum in Erwartung der gleichen Erfahrung.“ (S. 81) Die ersten Exkursionen nach Herculaneum glichen Reisen in die Unterwelt: Prozessionen im Fackelschein, Brunnen hinunter und Stollen entlang, um die Überreste von Gemälden zu erblicken, die den Betrachtern oft eher monströs als schön erschienen. Viele frühe Besucher waren überzeugt, in der Antike habe man gemalt wie Raffael, der in den Augen seiner Zeitgenossen in jeder Hinsicht den legendären Meistern der Antike gleichkam (S. 81f). Als die Wandmalereien von Herculaneum und später Pompeji im 18. Jahrhundert ans Licht kamen, berührten sie die Menschen teilweise deshalb auf so eigentümliche Weise, weil ihre eigene Vorstellung von antiker Kunst derart stark geprägt war durch die lange Tradition, etabliert von Raffael und seinen Anhängern, zu denen auch die Meister des Barock im 17. Jahrhundert zählten, von Caravaggio und Annibale Carracci bis Rubens (S. 85f.). Ingrid D. Rowland macht ferner deutlich, dass die damalige Schockwirkung der Kunst in Pompeji und Herculaneum nicht zuletzt von deren Thematik herrührte. Jeder, der die Ruinen erkundete, wusste, dass die alten Römer eine gänzlich andere Einstellung zu Sex hatten als die christliche Kirche. Was der heilige Paulus als Unzucht brandmarkte, war den meisten alten Römern in allen Einzelheiten vertraut (S. 89).

Bei den Grabungen in Pompeji fällt auch der Name eines Schweizer Ingenieurs namens Karl Jacob Weber (S. 102), der frustriert von den planlosen Arbeiten in Herculaneum von Anfang an darauf drängte, „die Erforschung der neuen Stätte müsse der tatsächlichen Anlage der Stadt folgen, erkennbar am Verlauf der antiken Straßen, und jede Straße, je-

des Monument und Gebäude müsse sorgfältig auf Vermessungsplänen verzeichnet werden. Mit den Gräbern, Villen, Häusern, Mauern und dem Theaterkomplex trat langsam ein städtisches Straßensystem zutage“ (S. 102). „So entwickelten sich die Ausgrabungen in Pompeji, obwohl von der gleichen Mischung aus antiquarischer Begeisterung und Schatzsuche angetrieben, bald zu etwas vollkommen anderem als in Herculaneum. Die Sonne strahlte am Himmel eines fruchtbaren Landstrichs, und statt in verpesteten Stollen herumzukriechen, erlebten Besucher einen herrlichen Ausflug aufs Land. ... Kein Wunder, dass die südlichere Stadt bald viel beliebter war als Herculaneum – sie war für jedermann zugänglich, und der Besuch war ein Genuss.“ (S. 103)

„Als die Funde in Herculaneum langsam versiegten, wurden 1754 neue Sondierungen in Civita durchgeführt, aber erst 1763 bestätigte die Entdeckung der Inschrift „res publica pompeianorum“ endgültig Lukas Holstes (vgl. das Kapitel 3: Vor Pompeji: Kircher und Holste, S. 42–70) These: Der Hügel von Civita bedeckte das antike Pompeji.“ (104)

Wolfgang Amadeus Mozart kam im Mai 1770 mit seinem Vater Leopold nach Neapel, damals eine der größten Städte der Welt und wohl die größte Musikmetropole Europas. Die 200 Kilometer von Rom nach Neapel hatten sie in der Postkutsche in zwei Tagen zurückgelegt (111f.); die altrömischen Straßen waren in bemerkenswert gutem Zustand. Die Begegnung mit Sir William Hamilton und seiner gebildeten, musikalisch begabten ersten Frau Catherine, damals 32 Jahre alt, musste den Mozarts Appetit gemacht haben, den Vesuv und Pompeji zu sehen. Am 9. Juni schrieb Leopold seiner Frau: „die eingehende Woche werden wir den Vessuvium, die 2 versunkenen Stätte, wo man ganze Zimmer der Alterthümer ausgräbt, dann Casserta & C., kurz alle Seltenheiten werden wir besehen, davon die Kupferstiche schon in Händen habe.“ (S. 122) Er hatte sich also auf die Expedition gut vorbereitet. Bei der Tour nach Baiae und durch die Campi Flegrei mit Start um 5 Uhr morgens war das

Besichtigungsprogramm mindestens doppelt so umfangreich wie bei heutigen Bustouren. Über den Ausflug berichtet Leopold per Brief nach Salzburg: „Man muss alle Seltenheiten zu sehen allezeit eine flambo mit haben, indem vieles unter der Erde ist. Ich und der Wolfgang waren mit unserem Bedienten ganz allein, wir hatten 6 Schifflleute und den Cicerone, die alle ihre Verwunderung nicht bergen konnten, den Wolfg. zu sehen, indem die 2 alten graubarteten Schifflleute sich erklärten, niemals einen so jungen Knaben dieser Orts gesehen zu haben, welcher diese Alterthümer zu sehen an diese Orte gekommen wäre.“ (S. 123)

Ingrid D. Rowland schreibt über zahlreiche weitere Besucher der Vesuvgegend, etwa den russischen Maler Karl Pawlowitsch Brjullow (1799–1852), dessen Erfolg auf einem Gemälde beruhte, das er nach einer Reise nach Pompeji 1828 schuf (S. 151ff), oder Charles Dickens und Mark Twain. Ausführlich stellt sie dem Leser Giuseppe Fiorelli vor, „den ‚Papst‘ von Pompeji“ (S. 194ff.): „Fiorelli führte als einer der ersten Archäologen stratigrafische Ausgrabungen durch, das heißt: schichtweise von oben nach unten, subtilen Veränderungen von Farbe und Textur folgend, die eine Bodenschicht oder Oberfläche von der anderen unterschieden. Die ersten Ausgräber hatten einfach Löcher in den Boden um Civita gegraben, um zu sehen, was sie finden konnten. ... Weber und La Vega revolutionierten die Ausgrabungen in Pompeji, indem sie während der Arbeiten den Straßenplan wiederherstellten, aber das bedeutete, dass sie in Gebäude vordrangen, indem sie von der Straße aus Gräben hineintrieben. Fiorellis Arbeiter hingegen entfernten die Decke aus Lapilli Schicht für Schicht und achteten dabei darauf, die Gebäude und ihre Dekoration zu erhalten.“ (196) Auf Fiorelli geht auch die Praxis zurück, Hohlräume mit flüssigem Gips auszuspritzen und so geronnene Silhouetten – genannt „calchi“, also „Abgüsse“ – aller möglichen Dinge zu bekommen, vom Brot bis hin zu Tischlereien und vor allem Tiere und Menschen, festgehalten in ihrem hoffnungslosen Kampf gegen die steigende Flut von Bimsstein und die giftigen

Dämpfe (S. 196). Die Calchi haben unausweichlich die Art, wie Besucher auf Pompeji reagieren, verändert.

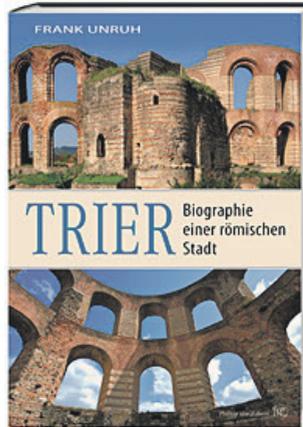
Eines der letzten Kapitel (Nr. 18 von 20) handelt von Roberto Rossellini und Ingrid Bergmann. Es geht um manches Detail, etwa das lockere Briefchen, in dem die noch unbekannt schwedische Schauspielerin dem italienischen Regisseur ihre Dienste anbot, gemeinsame Filme in den 50-er Jahren, um Dreharbeiten im Archäologischen Nationalmuseum in Neapel, im Friedhof Fontanelle und in den Ruinen von Pompeji. Jahre später beschrieb Isabella Rossellini, die Tochter von Ingrid Bergmann und Roberto Rossellini, ihre Reaktion auf *Viaggio in Italia* (*Reise in Italien oder Liebe ist stärker*, 1954): „Und Mutter besieht sich in dem Film Schritt für Schritt die Monumente und denkt: Oh, wie schön, wie reichhaltig, wie interessant. Aber plötzlich dämmert ihr: Das waren Menschen; das sind Botschaften, die sie uns hinterlassen haben. Und als sie schließlich nach Pompeji kommt und ein totes Paar (sc. den Gipsabdruck eines Paares) in seiner Umarmung sieht, bricht sie zusammen und weint. Weil das plötzlich nicht mehr das Italien des Tourismus ist. Die Kraft von Italien ist seine Geschichte, zu unseren Füßen, wo wir gehen, liegen Millionen Menschen begraben, buchstäblich begraben, manche davon mumifiziert. Und dieses Bewusstsein ist es, was in *Viaggio in Italia* so stark ist, was ich als Kind nicht verstanden habe, erst als Erwachsene. Am Ende des Filmes endet es mit dem Wunder, dass die beiden begreifen, wie verloren Menschen in diesem Universum sind, und sie sind durch eine Menschenmenge getrennt, und in diesem Augenblick der Panik finden sie einander und umarmen sich.“ (S. 301)

Die Autorin schließt ihr zu Recht viel gelobtes Buch mit dem Bekenntnis: „Das Schönste am Schreiben dieses Buches war die Gelegenheit, in das alte und neue Pompeji zurückzukehren. Es war nie so gastfreundlich und so schön.“ (S. 368) – Vielleicht sollte man – trotz aller Meldungen über den Verfall der antiken Gebäude – doch wieder einmal nach Pompeji reisen!

Über die römische Geschichte der Stadt Trier kann man sich ja bei Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Augusta_Treverorum) schnell mal informieren, aber so fachkundig, lebendig geschrieben und gut illustriert wie in dem hier anzuzeigenden Buch des Althistorikers Frank Unruh geschieht das dort nicht. Der Autor ist seit vielen Jahren am Rheinischen Landesmuseum Trier tätig und hat zahlreiche Fachpublikationen zum römischen Trier verfasst, kann also aus dem Vollen schöpfen. Seine „Biographie einer römischen Stadt“ – Untertitel: „Von Augusta Treverorum zu Treveris“ – umfasst die Spanne vom 23. September des Jahres 17 v. Chr. (ein aus archäologischen Befunden und historischer Überlegung errechnetes Gründungsdatum) bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts; die Kirchenanlage Konstantins erlitt in dieser Zeit mehrfache Zerstörungen, ihre endgültige Zerstörung scheint 451 oder 455 n. Chr. erfolgt zu sein. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang ist der Komplex danach Ruine gewesen. Von diesen ersten gut 450 römischen Jahren zehrt Trier noch heute und das zu Recht, galt sie doch als Kaiserstadt, als Hauptstadt des Westens und bekanntlich ist nirgendwo sonst nördlich der Alpen die Römerzeit so authentisch erlebbar wie in Trier. Sieben Römerbauten wurden 1986 in die Liste der UNESCO-Weltkulturerbe-Stätten aufgenommen.

Frank Unruh gliedert diese bedeutsamsten 450 Trierer Jahre in seinem Buch in acht plausible Abschnitte: 1. Von Augustus bis Vespasian – Die Entwicklungsphase der Stadt Augusta Treverorum (S. 8–20), 2. Eine 120 Jahre währende Erfolgsgeschichte für Augusta Treverorum (S. 21–48), 3. Augusta Treverorum auf dem Weg in die Krise des 3. Jahrhunderts (S. 49–58), 4. Aufstieg zur Kaiserresidenz Treveris (S. 59–71), 5. Treveris zwischen Bewahrung und Veränderung (S. 72–81), 6. Treveris als Hauptstadt des Westens (S. 82–89), 7. Vom Putsch des Magnus Maximus bis zum Ende der Residenz Treveris (S. 90–98), 8.

Frank Unruh: Trier. Biographie einer römischen Stadt, Philipp von Zabern (WBG), Darmstadt 2017, 112 Seiten, mit etwa 100 Abb., 21 x 29,7 cm, Buchhandelsausgabe ISBN: 9783805350112, (auch als ANTIKE WELT-Sonderheft erschienen: ISBN 978-3-8053-5012-9), Mitgliederpreis: 19,95 € (für Nicht-Mitglieder: 24,95 €)



Das römische Treveris auf dem Weg in eine andere Zeit (S. 99–109). Ein thematisch gegliedertes Literaturverzeichnis folgt (S. 110ff).

Wie diese Stadt mit ihrer multikulturellen Bevölkerung (zu der neben Römern auch keltische Treverer und griechischsprachige Zuwanderer aus dem Osten des römischen Reichs zählten, etwa aus Syrien) entstanden ist und sich entwickelt hat, zeichnet Frank Unruh Schritt für Schritt nach. Unter Augustus wohl um 17 v. Chr. – so zumindest die dendrochronologische Datierung der ersten nachweisbaren Moselbrücke – als Augusta Treverorum gegründet, entwickelte Trier sich trotz gelegentlicher politischer Unruhen zum bedeutenden Wirtschaftszentrum und Verkehrsknotenpunkt.

Bereits 44 n. Chr. bezeichnet der Geograph Pomponius Mela Trier als „urbs opulentissima“. Eine

der frühesten Wandmalereien aus Augusta Treverorum – damals Zeichen für einen gewissen Reichtum – zierte einst ein Fachwerkhaus unter dem heutigen Viehmarktplatz; sie stammt aus dem ersten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. (S. 18, Abb. 9). Das damalige Bevölkerungswachstum lässt sich an den Friedhöfen entlang der Ausfallstraßen der Stadt ablesen; die Zahl der Brandgräber nimmt deutlich zu, auch die römische Beigabensitte hält Einzug.

Diese archäologische Betrachtungsweise hält der Autor auf ganz weite Strecken durch und kann den Grabungsfunden immer wieder interessante Aspekte abgewinnen, die dann ein sehr lebendiges Gesamtbild ergeben. Erst in den letzten Jahrzehnten greift er verstärkt auf schriftliche Quellen zu den christlichen Zeiten zurück.



Warentransport auf einem Flachwagen auf der Igeler Säule mit rekonstruierter Bemalung:
© GDKE – Rheinisches Landesmuseum Trier, Th. Zühmer

Baumaßnahmen dokumentieren Aufstieg und Bedeutung einer Stadt: 71. n. Chr. wird anstelle der ersten Holzbrücke die neue Steinpfeilerbrücke errichtet, ihre Eichenpfähle mit eisernen Pfahlschuhen bewehrt (S. 22, Abb. 12) tragen zur Datierung bei. Im Lauf des 1. Jahrhunderts setzt sich die römisch geprägte Lebenskultur immer weiter durch und bestimmen das Erscheinungsbild der Häuser. Römische Ess- und Trinksitten, die spezi-

elle Räumlichkeiten und das entsprechende Personal voraussetzten, verlangten nach einer Ausstattung mit Boden- und Wanddekoration, nach Mobiliar und von Säulen umstandenen Innenhöfen und Ziergärten, wie sie den Vorbildern im römischen Italien entsprachen. Ab etwa 100 n. Chr. nimmt die städtische Entwicklung der Stadt einen „explosionsartigen Verlauf“ (S. 26) an, sie wird überregionales Wirtschaftszentrum und Verwaltungssitz der Provinz Gallia Belgica, ab Mitte des 1. Jhs. wird sie Amtssitz des kaiserlichen Beauftragten (procurator Augusti) für das Finanzwesen. Funktionsbauten der Provinzialverwaltung werden errichtet. Kurz nach 144 n. Chr. wird die Moselbrücke neu gebaut, um (nach teilweiser Zerstörung und Wiederaufbau an der Wende zum 18. Jahrhundert) bis heute kontinuierlich für

den Verkehr genutzt zu werden. Errichtet wurden damals auch die Barbarathermen (benannt nach einem mittelalterlichen Vorort Triers), die zweitgrößte Anlage ihrer Art nach den Thermen des Traian in Rom.

Im Verlauf des 2. Jhs. n. Chr. kommt es bei der dekorativen Innenausstattung zu einem Stilwandel. Statt der vorher dominierenden Wandmalerei mit ihrem eher schlichten Wechsel von schwarzen und roten Feldern und

Trennstreifen, in denen Kandelaber und Zierständer abgebildet waren, treten jetzt weißgrundige Malereien in den Vordergrund, die mit zahlreichen figürlichen Motiven aus der Mythologie und Architekturdarstellungen gefüllt wurden (Beispiele S. 32); in verstärktem Maß treten auch Mosaik als Zier der Fußböden wohlhabender Haushalte auf, zunächst als schwarz-weiße Ornamente, dann in größerer Farbigkeit mit ersten figürlichen Motiven.



Der griechische Naturphilosoph Anaximander auf einem Stuhl mit breiter Rückenlehne erklärt seine Erfindung – die Sonnenuhr – an einem Modell: © GDKE – Rheinisches Landesmuseum Trier, Th. Zühmer

Frank Unruh beschreibt den 6,4 km langen Mauerring um die Stadt, die bis zu 50 Rundtürme (erst 19 nachgewiesen) und die Stadttore mit der Porta Nigra als dem berühmtesten. Eine römische Stadt benötigte Unterhaltungsbauten, das Amphitheater mit einem Fassungsvermögen von 18000 Zuschauern und einen Circus, also eine Pferderennbahn für 50000 Besucher, ihre Lage kann bislang

nur vermutet werden. Ein Muss war natürlich auch ein effektives System zur Wasserversorgung und Entwässerung (S. 39f). Mit dem rasanten Aufstieg zur Großstadt erhielt das römische Trier auch Anschluss an den „globalen“ Kultur- und Wirtschaftsraum des römischen Reiches. Eine gehobene Schicht von Konsumenten verlangte nach Luxusartikeln und -gütern: Terra Sigillata, Bronze-

gefäße, mit Bildern verzierte Tonlampen und Gläser, Austern, Garum, Wein, Öl. Importiert wurden Früchte, Gewürze, Tiere. Trier wurde zum Ort für berufliche Karrieren, einige dieser Beamten haben deutliche Spuren hinterlassen, etwa Titus Varius Clemens (158 a 162 n. Chr.), der anschließend als Kanzleichef der Kaiser Marcus Aurelius und Lucius Verus in Rom diente (S. 46).

Durch die Verordnung des Antoninus über das Bürgerrecht im Jahr 212 wurde allen freien Bewohnern des Römischen Reiches das Bürgerrecht verliehen. Mit dieser Verordnung war auch der

Status als Colonia Augusta für Trier obsolet geworden, das ab Ende des 3. Jhs. meist nur noch kurz Treveris genannt wurde. Neue Formen der Selbstdarstellung entwickelten die Angehörigen der Oberschicht (S. 51ff.), ein Aspekt der Selbstdarstellung war die klassische Bildung in Literatur, Künsten und Philosophie. Ein Mosaik aus der Johannisstraße zeigt den griechischen Naturphilosophen Anaximander aus Milet, der eine Sonnenuhr hält, als deren Erfinder er galt (S. 50, Abb. 44). Wie sich die Oberschicht der Augusta Treverorum in dieser Zeit selbst darstellte, vermag



Orpheusschale:
© GDKE – Rheinisches
Landesmuseum Trier,
Th. Zühmer

am besten ein Grabmal zu veranschaulichen, das noch heute in Igel nahe Trier an seinem ursprünglichen Ort steht, die Igeler Säule. Die Reliefs des 23 m hohen Grabpfeilers zeigen die Angehörigen einer Tuchhändlerdynastie in ihren geschäftlichen Tätigkeiten bis hin zum Transport ihrer Waren. Auch die Erwartungen hinsichtlich des Schicksals der Verstorbenen finden auf den Reliefs ihren Ausdruck (S. 52, Abb. 46).

Seit den 30-er Jahren des 3. Jhs. führten neue äußere Bedrohungen zu einer Verlagerung der staatlichen Ausgaben in den Bereich des Militärs; an den Grenzen musste verstärkt gegen die neu entstandenen Stammesverbände der Franken, Goten und Alamannen gekämpft werden. Der erhöhte Geldbedarf zur Finanzierung der römischen Truppen zog eine Entwertung des Geldes nach sich. Das Vertrauen in die Währung schwand rapide, vielerorts setzte die Rückkehr zur Naturalwirtschaft ein. Die „Währungskrise“ hatte eine Stagnation bis hin zum Verfall öffentlicher Bauten und der Verkehrswege zur Folge. Dies scheint auch Augusta Treverorum betroffen zu haben. Allerdings bringen Trierer Töpfereien zu dieser Zeit einen regelrechten Exportschlag auf den Markt, die „Trierer Spruchbecher“. Man hatte die rheinische weiße Verzierungsstechnik (wohl von Töpfern aus Rheinzabern) mit der schwarzen Trierer Ware kombiniert und mit charakteristischen Aufschriften versehen, die Glück und Segen, aber auch einen feucht-fröhlichen Weingenuss versprochen. Die Produkte wurden am Rhein und in Nordgallien abgesetzt, aber auch nach Britannien und bis ins heutige Rumänien exportiert. In Cetium/St. Pölten in der Provinz Noricum wurde der Laden eines Keramikhändlers ausgegraben, der die Trierer Gefäße in seinem Sortiment führte, aber auch billige Imitationen aus lokaler Produktion. Ein Zentrum für solche „Markenpiraterie“ scheint Aquincum/Budapest in Pannonien gewesen zu sein; die Qualität der Ware aus Trier wurde nie auch nur annähernd erreicht. Der „Boom“ der Trierer Spruchbecher sollte bis zur Mitte des 4. Jhs. anhalten.

Ein einschneidender Wandel ist in den Krisenzeiten des 3. Jahrhunderts an anderer Stelle zu beobachten: bei den Begräbnissitten. Es wurden keine oberirdischen Grabmäler mehr errichtet, die Bestattungskultur änderte sich, an die Stelle von Leichenverbrennung und Urnenbestattung trat die Beisetzung des unverbrannten Leichnams. Wer es sich leisten konnte, wählte als neuen Ort für seine letzte Ruhe die Gruft, in der Sarkophage aufgestellt wurden. Auslöser für diesen Wandel mag das Aufkommen neuer Jenseitsvorstellungen gewesen sein. Für die aus dem Osten des Römischen Reiches in den Westen gekommenen Erlösungsreligionen, zu denen auch das Christentum zu zählen ist, war der unversehrte Körper die Voraussetzung für ein Leben nach dem Tod. Mit einer ersten christlichen Gemeinde in Trier ist bereits um 270 n. Chr. zu rechnen.

Nach den Krisenzeiten gab es für Trier einen großen Entwicklungsschub und den Aufstieg zur Kaiserresidenz Treveris, verbunden mit großen Bauvorhaben. Die heute so bezeichneten Kaiserthermen entstanden, ein repräsentatives Zentrum mit der großen Audienzhalle, weitere Gebäude des Regierungsviertels wurden errichtet sowie aufwendige Privatbauten. Unter dem heutigen Landesmuseum wurde bei dessen Bau ein beeindruckendes Mosaik gefunden – im Zentrum stehen die neun Musen und antike Geistesgrößen – das zudem noch vom Künstler selbst signiert worden ist: „Monnus fecit“ (S. 62). Mit den Baumaßnahmen war ein erheblicher Zuzug von Menschen verbunden.

Die nun als Treveris bezeichnete Stadt wurde in der Spätantike zu einem bedeutenden Bischofssitz des jungen Christentums. Die Trierer Bischofskirche bekam imperiale Dimensionen, Konstantin II. (337–340) übertraf in Trier seinen Vater Konstantin in seinem Kirchenbauprogramm. Mehr als 1300 lateinische und griechische christliche Grabinschriften sind erhalten und bieten eine ausgezeichnete Grundlage für vergleichende und statistische Untersuchungen. Aus christlichen ti-

tuli in Trier, die das Sterbedatum angeben, ließ sich etwa ermitteln, dass die höchsten Sterblichkeitsraten in den Herbst und Winter fallen, anders als in Rom, wo die meisten Todesfälle in der Zeit von Hochsommer bis Frühherbst auftraten. Dem liegen vermutlich klimatisch bedingte Ursachen für bestimmte Erkrankungen zugrunde: Atemwegserkrankungen im kälteren Norden vs. Infektionen des Verdauungstrakts im Süden.

Nach den Jahren der Bauwut folgte Stagnation und ein Wandel in der Wirtschaft. In Glashütten wurden nun hochwertige Glaswaren produziert; Trinkgläser waren zu Massenartikeln des täglichen Bedarfs geworden und lösten die Keramik im Bereich der Trinkgefäße ab. Bei der Oberschicht waren Gläser mit Schlifffdekor beliebt. Spitzenprodukte der Glasherstellung sind die nur in vereinzelt Exemplaren bekannten Diatretgläser (mit einem zu einem Netz ausgeschliffenen Oberfläche); sechs Exemplare wurden bislang in Trier und Umgebung gefunden.

Dem Dichter, Rhetoriklehrer und Erzieher Grati-anus, dem aus Burdigala / Bordeaux stammenden Ausonius und seinem Gedicht *Mosella* räumt Frank Unruh mehrere Seiten ein. In Zeiten eines neuen Baubooms werden die Kaiserthermen zu einem Quartier für die Palastgarde umgebaut, das Forum umgestaltet, eine zweite Moselbrücke errichtet und zahlreiche Palastvillen gebaut. Trier entwickelt sich weiter zu einem bedeutsamen Zentrum des christlichen Glaubens.

Während sich einerseits nach einer langen Übergangsperiode des Nebeneinanders von heidnischer und christlicher Welt die Intoleranz der neuen Religion zeigte (so sind schon für das 4. Jahrhundert Verurteilungen und Hinrichtungen von Häretikern belegt), trug sie andererseits dazu bei, über das Ende der weströmischen Herrschaft hinaus ein gewisses Maß an administrativer Kontinuität und kollektiver Identität zu sichern, bis Trier 484 dem expandierenden merowingischen Frankenreich einverleibt wurde und eine neue Epoche begann. Die Kaiserresidenz war nach Arles verlegt worden. Teile des römi-

schen Erscheinungsbilds von Treveris sind zwar noch sichtbar, aber die Klöster werden zu neuen Mittelpunkten, die antiken Großbauten verlieren ihre Funktion, urbanes Leben existiert bald nicht mehr. Neue Stadtherren sind die Bischöfe, die Basilika und vielleicht auch die Kaiserthermen als Relikte des kaiserlichen Machtzentrums übernehmen Aufgaben für die Residenz der Bischöfe. Aus den neuen Stadtherren Triers wurden Erzbischöfe und schließlich Kurfürsten des Reiches.

Unruh legt in seinem flüssig geschriebenen Text den Schwerpunkt auf Bau- und Ereignisgeschichte, die eng miteinander verquickt sind. Neben Fotos der erhaltenen Gebäude bzw. Ruinen finden sich unter den Illustrationen zahlreiche Rekonstruktionsdarstellungen, bei denen klar darauf hingewiesen wird, was belegt und was Interpretation ist. Da für Triers Geschichte die religiöse Entwicklung von zentraler Bedeutung war, geht der Autor ausführlich auf Tempel-, Grab- und Kirchenarchitektur ein, in denen die sich wandelnden Glaubenssysteme ihren sichtbarsten Ausdruck fanden. Aber auch Details der Ausstattung von Wohnhäusern und öffentlichen Bauten (z.B. Wandmalereien und Mosaiken) nehmen breiten Raum ein. Einzelfunde wie Glas, Keramik, Münzen oder Schmuck kommen zur Sprache und werden prächtig ins Bild gesetzt. In vielen Fällen wird hervorgehoben, ob und wie Reste von Gebäuden und besonders interessante Funde heute für Besucher zugänglich oder museal präsentiert sind. Das Buch eignet sich in hervorragender Weise zur Vorbereitung einer Klassen- oder Kursreise in das römische Trier.

Wer zur Vorbereitung einer Trierreise noch philologische Quellen und Themen berücksichtigen möchte, sollte zusätzlich zu dem Buch von Wilfried Stroh greifen *Scripta Treverorum: Lateinische Spaziergänge durch zwei Jahrtausende Trier*, Kliomedia Trier 2014, 248 Seiten. Wie sonst ein Touristenführer durch die Straßen, so leitet dieses unterhaltsame Buch durch die Epochen einer Stadt, die bis heute ohne ihr Latein nicht zu denken ist.

Zu den wichtigen Themenkreisen der Kinder- und Jugendliteratur zählten schon im 18. und 19. Jahrhundert Sagenstoffe und geschichtliche Themen der antiken Welt der Griechen und Römer. Das Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur (herausgegeben von Klaus Doderer, Band 1, 1975, Stichwort Altertum, S.31f.) nennt als Hauptformen dieses Genres: „1. die psychologisch vertiefte Nacherzählung des Sagengutes, 2. Lebensbilder bedeutender geschichtlicher Persönlichkeiten, in deren Zeit man moderne Problematik der Gesellschaft und Politik einzuspiegeln versucht, und 3. breite Darstellungen historischer Vorgänge in spannenden, phantasievollen Erzählformen.“ In den vergangenen Jahrzehnten wurden – wohl parallel zum schulischen Unterricht – die Geschichten aus der Welt der Griechen und Römer für Kinder und Jugendliche stark zurückgedrängt, andere Zeiten und neue Themen haben an Bedeutung gewonnen, der Jugendbuchmarkt ist internationaler geworden, neue Medien sind hinzugekommen. Umso mehr lassen die Thesen aufhorchen, die von den beiden Herausgebern dieses Sammelbandes, dem Münchner Klassischen Philologen Markus Janka und dem Regensburger Germanisten Michael Stiersdorfer, formuliert werden: In der Alltagskultur des neuen Millenniums sei eine multimediale Renaissance der Antike zu beobachten. Vor allem in der Kinder- und Jugendliteratur boomten Aktualisierungen von Einzelelementen wie Figuren, Gegenständen und Settings sowie Motiven aus der griechisch-römischen Mythologie und Historie.

Der Sammelband „Verjüngte Antike. Griechisch-römische Mythologie und Historie in zeitgenössischen Kinder- und Jugendmedien“ definiert im Dialog der Fächer Forschungsfelder in diesem wissenschaftlichen Neuland. Für den deutschen Sprachraum hilft die hier vorgelegte Synthese einem Desiderat ab. Dabei fokussieren die 17 Beiträge Rezeptionsdokumente und Adaptionen aus unterschiedlichen geschichtlichen, sprachlichen, kulturellen und medialen Kontexten.

Verjüngte Antike.

Griechisch-römische Mythologie und Historie in zeitgenössischen Kinder- und Jugendmedien,

herausgegeben von Markus Janka und Michael Stiersdorfer, Universitätsverlag Winter, Heidelberg, 1. Auflage, 2017, 392 Seiten,

ISBN: 978-3-8253-6715-2, 45,00 €



Die hier zu lesenden Aufsätze gehen auf Vorträge zurück, die auf der internationalen Tagung „Medusa und Co. reloaded. Verjüngte Antike im Mediendialog. Transformationen griechisch-römischer Mythologie und Historie in Kinder- und Jugendmedien der Moderne und Gegenwartskultur“, die vom 6. bis 8. Oktober an der LMU in München stattfand. Ein wesentliches Ergebnis formulieren die Herausgeber bereits in der Einleitung: „Die in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr diversifizierten Untersuchungen zur Rezeption der Antike in verschiedenen nach Epochen, Autoren, Gattungen und Medien gebildeten Traditionsstränge suggerieren eine Kontinuität und Homogenität der jüngeren Forschungsentwicklung. In den Hintergrund scheint bei diesem terminologischen Traditionalismus folgende Erkenntnis zu rücken: Die Studien zur Wirkungsgeschichte der Antike, ihrer Rezeption, Transformation oder Präsenz

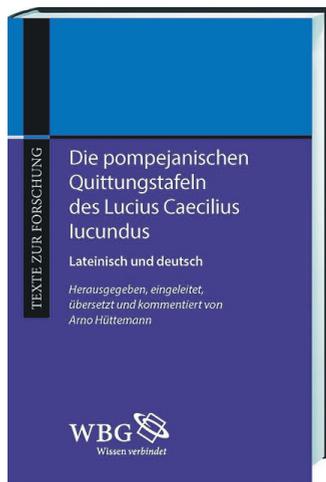
haben sich material und methodisch seit dem Beginn des neuen Millenniums so entscheidend weiterentwickelt, ja verwandelt, dass eine Anbindung an herkömmliche Konzepte von ‚Nachleben‘ im Sinne eines Wiederauferweckens einer fernen und fremden Vergangenheit im Wortsinn überlebt zu sein scheint.“ (16f)

Hier tut sich ein weites Feld auf. Die Autoren und Herausgeber dieses umfangreichen Bandes ver-

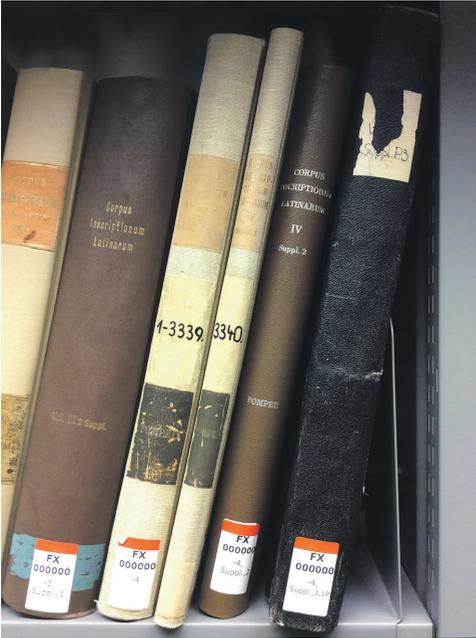
suchen mit den Zugangsweisen der Klassischen Philologie und der altertumswissenschaftlichen Antikenrezeptionsforschung, der germanistischen und romanistischen Literaturwissenschaft, der Kinder- und Jugendliteraturforschung sowie der Literatur- und Mediendidaktik in dezidiert europäischer Perspektive, d.h. mit besonderer Berücksichtigung unterschiedlicher europäischer Sprachräume, neue Wege zu bahnen.

Als Giuseppe Fiorelli Leiter der Ausgrabungen in Pompeji war (1863–1875), ließ er die Ausgrabungen nach einer neuen Methode vornehmen. Frühere Ausgräber hatten zunächst Straßen freilegen lassen und waren von dort aus seitwärts in die Häuser vorgedrungen, hatten dabei aber in Kauf genommen, dass Wände infolge des Erddrucks aus den noch nicht freigelegten Teilen des Hauses einstürzen konnten (weshalb ja auch heute Baugruben nicht schon verfüllt werden, wenn die Kellerwände hochgezogen sind!). Fiorelli ließ im Unterschied dazu von oben graben. Dieser Grabungsmethode ist es vermutlich geschuldet, dass der Fund im Oberstock des Hauses an der Ostseite der Via Vesuvio (reg. V 1,26) beisammen und einigermäßen intakt blieb. Bewohner und Eigentümer des Hauses in neronischer Zeit war L. Caecilius Iucundus; gefunden wurde das Fragment eines Kastens, ursprünglich 70 cm hoch, breit und tief, der aber noch im Moment seiner Freilegung in Staub zerfiel. „Von stabilerer Konsistenz war sein Inhalt, eine Menge verkohlter Wachstäfelchen rechteckigen Formats aus Tannen- oder Pinienholz, ordentlich nebeneinander gestapelt, allerdings vielfach beschädigt, viele fragmentiert oder gar fast pulverisiert, das Wachs der Schreibtäfelchen weitgehend geschmolzen oder mit Siegelwachs verschmolzen, nur wenige so gut wie vollständig in ihrer verkohlten Form erhalten.“ (S. 11)

**L. Caecilius Iucundus:
Die pompejanischen Quittungstafeln
des Lucius Caecilius Iucundus,**
lat./dt. herausgegeben, eingeleitet, über-
setzt und kommentiert von Arno Hüttemann, WBG, 2017, 240 Seiten mit
2 Abbildungen, geb., 79,95 Euro,
ISBN: 978-3-534-26863-4



Der Fund wurde – wie es heißt: *summa cum cautione et diligentia* – ins Museo Nazionale nach Neapel gebracht und in der Sonne getrocknet und gehärtet. Sodann wurden die Einzelteile eines jeden Schreibtäfelchens in mühevoller Kleinarbeit zusammgelegt und mit einem Holzrahmen um-



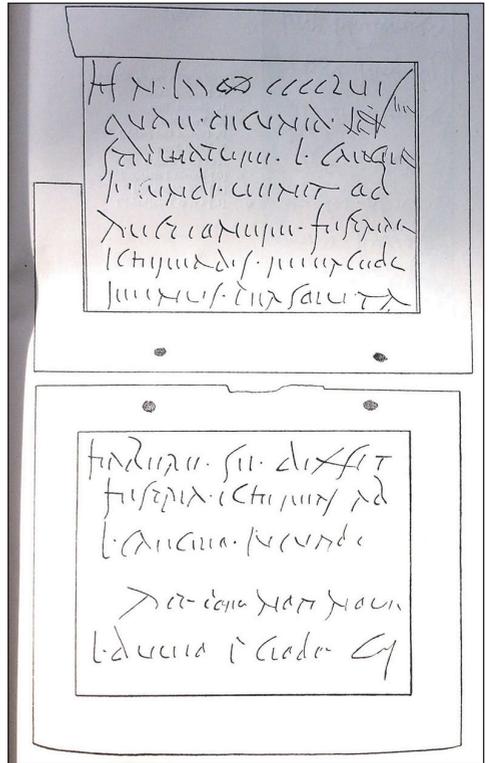
schlossen. Keines der Täfelchen ist breiter als 150 mm oder höher als 125 mm. Meist drei von ihnen waren zu sechsstufigen Triptychen wie zu einem kleinen Buch zusammengebunden, auch vierseitige Diptychen finden sich.

In ihrem Inhalt erweisen sich die Täfelchen als im damaligen römischen Rechtsverkehr übliche urkundliche Quittungen (apochae). Die allermeisten zeigen L. Caecilius Lucundus in seiner Funktion als Auktionator sowie als Steuerpächter bzw. Pächter gemeindeeigener Grundstücke in den Jahren 52 bis 62 n. Chr.

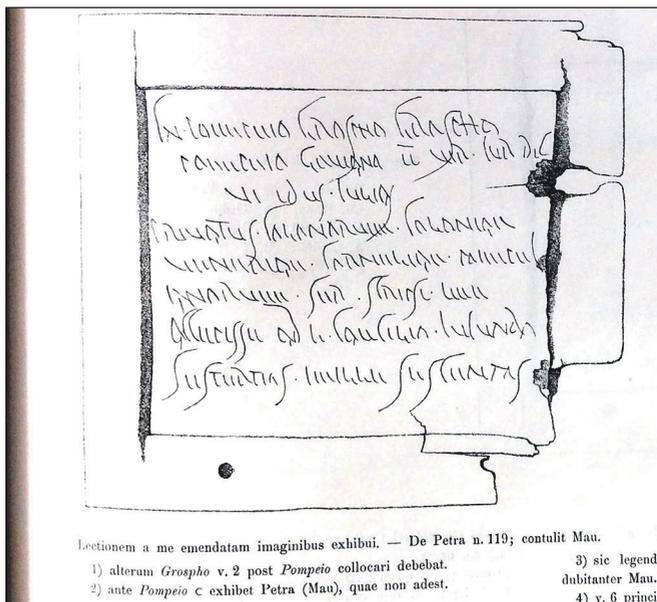
Die Bedeutung des Fundes vom 3. und 5. Juli 1875 war den Verantwortlichen in Pompeji schnell bewusst. Schon 1876 legte Giulio De Petra, seit Mai 1875 Direktor des Museo Nazionale, eine erste Textedition vor, die er zusammen mit Wissenschaftlern des Museums erarbeitet hatte. An einer weiteren Bearbeitung beteiligte sich Theodor Mommsen; der Heidelberger Professor für klassische Philologie und Oberbibliothekar an der Universität Heidelberg Karl Zangemeister schuf eine gründliche Neuedition im Rahmen des *Corpus Inscriptionum Latinarum*

und edierte 1898 153 Quittungstafeln. Er hatte sogar die Erlaubnis erhalten 31 Tafeln im November 1877 über die Alpen mit nach Heidelberg zu nehmen, wo er sich größere Ruhe für Arbeiten an schwer zu entziffernden Tafeln erhoffte. Allerdings ließen dann die Lichtverhältnisse nördlich der Alpen anders als unter neapolitanischer Sonne ein sicheres Entdecken und Lesen von Buchstaben nicht zu.

Arno Hüttemann, der Herausgeber dieses Buches, hält eine Neuedition, zu erarbeiten etwa mit den Möglichkeiten moderner Infrarot-Technik, angesichts der vielen unsicher zu lesenden Textstellen für prinzipiell sinnvoll, fragt sich aber, ob ihr Erhaltungszustand eine gründliche Neubearbeitung zulässt und ob dabei Erkenntnisse, die über die Lesarten Zangmeisters hinausgehen, noch zu erwarten sind.

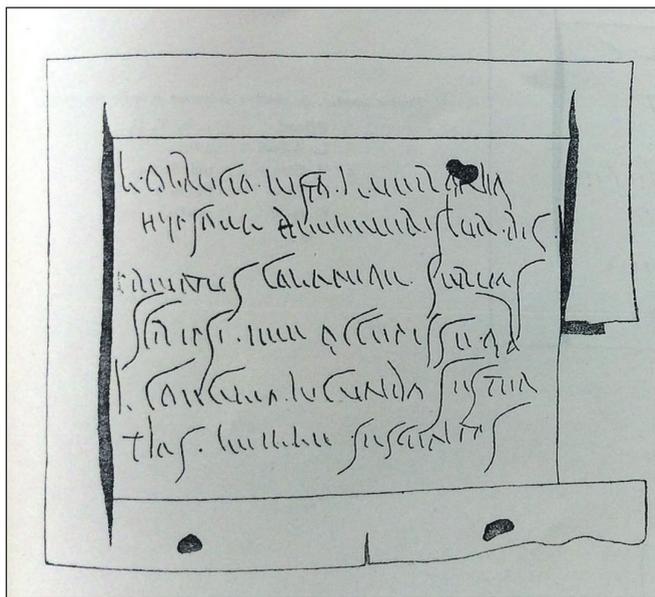


Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Quittungstafeln galt von Anfang an vornehmlich rechtshistorischen Fragestellungen; später kamen sozialwissenschaftliche Fragestellungen hinzu, mittlerweile greifen auch populärwissenschaftliche Veröffentlichungen darauf zurück. Mary Beard nennt den Fund der Quittungstafeln des Lucundus sogar „eine der ungewöhnlichsten Entdeckungen in der Geschichte der Ausgrabungen von Pompeji, ein wunderbar anschauliches Material, für die Geschichte der pompejanischen Wirtschaft eine wahre Goldgrube und das umfassendste pompejanische Personenregister, das wir haben“ (S. 21; vgl. M. Beard, Pompeji. Das Leben in einer römischen Stadt, Stuttgart 2010, 241–255).



Die Abbildungen auf Seite 173 und 174 zeigen den rekonstruierten Text einzelner Wachstafelchen im CIL, Band IV, Suppl. 1 (Tabulae ceratae Pompeis repertae annis MDCCCLXXX et MDCCCLXXXVII editae a Carolo Zangemeister)

In der vorliegenden Ausgabe von Arno Hüttemann sind alle Quittungstexte erstmals ins Deutsche übersetzt. Apparat, Erläuterungen und Anhang sind in deutscher Sprache gehalten, Ergebnisse historisch-politischer, archäologischer, epigraphischer und prosopographischer Studien ergänzen jeweils Text und Übersetzung und lassen die Konturen der bei den Geschäftsvorgängen handelnden Personen (Veräußerer, Auktionator, Käufer, Zeugen) deutlicher werden. Arno Hüttemann war Gymnasiallehrer für Latein und Geschichte in Düsseldorf und Rösrath. Zahlreiche Aufenthalte in Pompeji und am DAI in Rom gaben den Anstoß für die Beschäftigung mit den Quittungstafeln des Lucius Caecilius Lucundus.



Als Lehrer wählt man – und das geht nicht nur mir so – seine Lektüren danach aus, ob sie etwas für den täglichen Unterricht bringen oder nicht. Für anderes bleibt keine oder kaum Zeit und Müße. Dieser Katalogband erfüllt dieses Kriterium hervorragend, denn im Mittelpunkt steht der römische Triumphzug – von Triumphator, Triumphzugstrecke über Triumphikonographie bis Triumphalkunst. Meine Enkelin würde wieder einmal vollmundig feststellen: „Opa, wenn du das alles gelesen hast, dann weißt du alles über einen Triumphzug!“ An dieser Stelle ergänze ich gleich, dass auch die zahlreichen großformatigen Abbildungen zum Thema (üblicherweise größer und besser als in Schulbüchern) eine hervorragende Information darstellen. Auf dem neuesten Forschungsstand macht diese Darstellung in Text und Bild vor allem Organisation und Bedeutung eines Triumphzuges deutlich.

Die Varusschlacht gilt als Wendepunkt der römischen Expansionsbestrebungen in Germanien. Neun Jahre nach dem erfolgreichen Ausstellungsprojekt zur Varusschlacht wird das LWL-Römermuseum in Haltern am See wieder zum Schauplatz einer aufwendigen Ausstellung über die Römer im damaligen Germanien. Der spektakuläre Triumphzug des Feldherrn Germanicus vor genau 2.000 Jahren in Rom am 26. Mai 17 n. Chr. und das Ende der römischen Herrschaft in Germanien bilden den Ausgangspunkt für das Ausstellungsprojekt, das der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) in seinem Römermuseum vom 2. Juni bis zum 5. November 2017 unter dem Titel **„Triumph ohne Sieg. Roms Ende in Germanien“** präsentiert.

Bei der Eröffnung der Sonderausstellung im Römermuseum Haltern am See sagte LWL-Direktor Matthias Löb: „US-Präsident Trump hat wahrscheinlich noch nie von dem römischen Kaiser Tiberius gehört, aber gelernt hat auch er von ihm allemal. ... Unsere Ausstellung dreht sich um Fake news, um Niederlagen, die zu Siegen umgedeu-

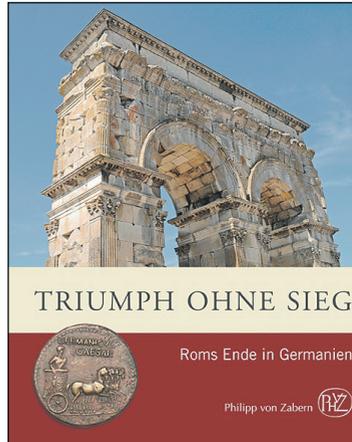
Triumph ohne Sieg. Roms Ende in

Germanien, Begleitband zur Ausstellung im LWL-Römermuseum Haltern.

Herausgegeben von Dr. Rudolf Aßkamp und Kai Jansen, Philipp von Zabern, Mainz.

166 S., **39,95 Euro;**

in der Ausstellung 29,95 Euro



tet werden, um symbolische Politik durch Massenveranstaltungen und um alternative Wahrheit – nur eben vor 2.000 Jahren.“

Der Triumphzug des Nero Claudius, genannt Germanicus, war ein spektakuläres Ereignis. Der oberste Feldherr war von Kaiser Tiberius nach Rom zurückgerufen worden, weil der Krieg in Germanien zu teuer und zu verlustreich war. Tiberius kannte Germanien aus eigener Anschauung gut, er wusste, dass dieses Gebiet nicht reich an Bodenschätzen war und registrierte die erheblichen Verluste an Menschen und Material der vorhergegangenen Kriegsjahre genau. Auf geschickte Art hat er den dreijährigen, eigentlich nutzlosen und sieglosen Krieg seines Adoptivsohns Germanicus beendet und in einen Sieg umgewandelt: Ende Mai 17 n. Chr. feierte er seine Rückkehr als grandiosen Triumph.

Vor diesem Hintergrund werden die Besucher im ersten Teil der Ausstellung zu Zuschauern des

Bronzener Pferdekopf aus Augsburg, Mitte 1. Jh. bis erste Hälfte 2. Jh. n. Chr. (Leihgeber: Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Römisches Museum, Augsburg; Foto: LWL/S. Brentführer).



In goldenem Glanz
Der Kopf ist ein einziges erhaltenes Teil eines vergoldeten Statuens aus Bronze. Reste der vergoldeten Oberfläche sind noch an vielen Stellen zu sehen, ebenso zeigen sich blickende Augen zu erkennen. Der Kopf warnt vor einer übertriebenen Pracht, die dem Wegweiser die Bescheidenheit des Kaisers zeigen. Schließen Sie die Augen und lassen Sie sich vom goldenen Glanz des Kopfes täuschen.

Triumphzuges. Auf den ehrwürdigen Straßenpflaster der Via Sacra wandeln die Museumsbesucher. Menschenmengen links und rechts der zentralen Straße im Forum Romanum jubeln ihnen zu. Ganz Rom feiert mit pompösem Aufwand einen Triumph, den die prunkvollen Exponate am Wegesrand bezeugen: Skulpturen des Feldherrn in Siegerpose etwa, vier stolze Rösser ziehen seinen Schlachtenwagen. Beutestücke aus Germanien, Statuen von Musikern und bronzene Likatoren mit ihren Rutenbündeln, Halbrелефs mit Priestern und Stieren, die ein Opferritual vorbereiten. Der Triumph in Rom dient als spektakulärer Fixpunkt, um die damit verbundenen Ereignisse schlaglichtartig zu beleuchten.

Der zweite Teil lenkt den Blick auf die militärischen und politischen Entwicklungen in Germanien und die Zeit vor dem vermeintlichen Sieg des Germanicus. Funde aus den römischen Lagern entlang der Lippe wie etwa Haltern am See, Hols-

terhausen (beide Kreis Recklinghausen), Oberaden, Beckinghausen (beide Kreis Unna), Olfen (Kreis Coesfeld) und Anreppen (Kreis Paderborn) sowie zahlreiche Exponate von weiteren Fundplätzen in Germanien veranschaulichen die römischen Okkupationsbemühungen in Germanien.

Der dritte Teil der Ausstellung widmet sich ganz dem „Römischen Triumph“ und den Fragen, wann und aus welchem Anlass im antiken Rom einen Triumphzug abhalten durfte - mit strengem Protokoll: Zuerst kamen im Zug Beute und Gefangene, dann der Triumphator mit Opfertieren und Behördenvertretern (Likatoren und Staatsbeamten) und schließlich die Armee. Es geht aber auch um die spätere Darstellung von Triumphzügen, zum Beispiel um die Darstellung der gefangenen Thusnelda, der Ehefrau des Varus-Bezwingers Arminius. Diese prominente Geisel im Triumphzug des Germanicus war in der Historienmalerei des 18. und 19. Jahrhunderts ein beliebtes Motiv.

Der letzte Teil bietet einen Blick in die Zukunft in Form der sogenannten kontrafaktischen Geschichtsschreibung – die Geschichtsdarstellung, die sich nicht mit dem befasst, was tatsächlich geschehen ist, sondern mit dem, was geschehen wäre, wenn sich die Ereignisse anders entwickelt hätten. Was wäre also gewesen, wenn Germanicus doch gesiegt hätte, fragt die Ausstellung. Und zeigt mithilfe von Computeranimation und weiteren Exponaten, was eine von Veteranen besiedelte Colonia nach dem Vorbild Roms enthielt: Forum, Tempel, Theater, Thermen. Wer es sich leisten konnte, schritt in seinem Haus über edle Mosaik statt Lehmböden und blickte auf prachtvolle Wandmalereien. Die römischen, vom Wasser ausgehenden Verkehrssysteme werden erklärt oder Handelswege und Manufaktur wie die in ihren Schlangenfadenornamenten kreative Glasbläserei in Köln. Auch wenn sich die bewusst sparsam gehaltenen, gut verständlichen Wandtexte mit Wertungen zurückhalten, drängt sich aus heutiger Sicht doch ein leises Bedauern da-

rüber auf, was Aliso mit dem Abzug der Römer alles entgangen ist. Das in der antiken Literatur erwähnte Kastell Aliso (korrekter wohl Háliso, vgl. S. 93), wohl das heutige Haltern am See (die Identifikation ist umstritten, vgl. Katalog S. 91), hätte sich zu einem Zentralort in der Region entwickelt. LWL-Museumsleiter Dr. Rudolf Abkamp hält es für sehr wahrscheinlich, dass das antike Aliso ist mit dem heutigen Haltern am See identisch ist (vgl. S. 102–104). Aliso war nach der Varusschlacht der einzige römische Stützpunkt auf der östlichen Seite des Rheins. „Und der Fundort im Osnabrücker Land bei Kalkriese ist nicht der Ort der Varusschlacht, sondern geht auf die Ereignisse des Jahres 15 n. Chr. rund um Germanicus zurück“ – so Museumschef Rudolf Abkamp. Ein neueres Fundstück aus Kalkriese unterstreicht diese Sichtweise; es handelt sich um das Mundblech einer Schwertscheide, das die Inschrift LPA trägt, Abkürzung für Legio Prima Augusta. Diese Legion zog aber nicht mit Varus, sondern erst mit Germanicus durch Germanien. Da neue Funde in

Glasgefäße mit dem für die Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln) typischen Schlangenfadendekor („Kölner Schnörkel“) (Leihgeber: Römisch-Germanisches Museum/ Rheinisches Bildarchiv Köln; Foto: LWL/S. Brentführer).





jüngster Zeit manche Grundannahmen der Grabungen seit 1987 wieder infrage stellen, sehen sich jene bestätigt, die nicht Varus, sondern ein Korps des Germanicus hier kämpfen lassen.

Der 166 Seiten starke Ausstellungskatalog enthält folgende Beiträge: Werner Eck, Gewinn und Verlust – Augustus, seine Familie und ihr Kampf um das rechtsrheinische Germanien (S. 10–21). – Ralf Grüßinger, Bilder vom Sieg – Römische Triumphalkunst im gesellschaftlichen Kontext (S. 22–35). – Sven Th. Schipporeit, Auf den Pfaden der Sieger – Die Triumphstrecke durch Rom

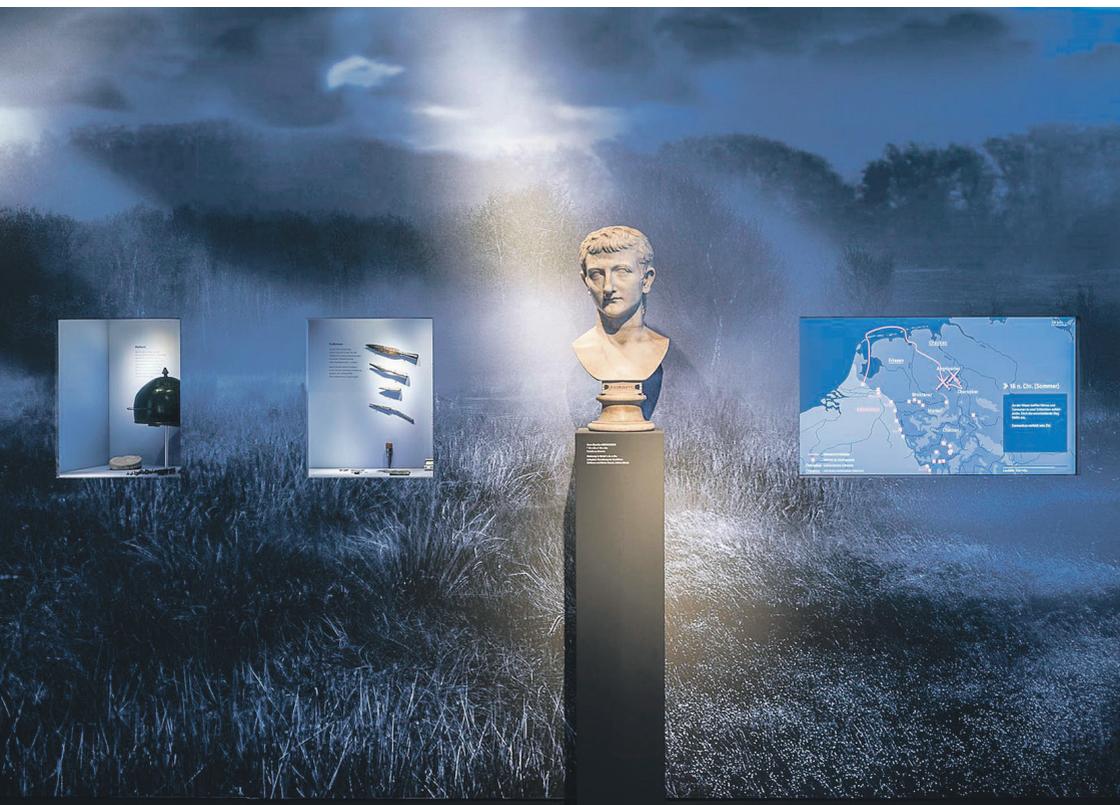
links: Claudius Nero TIBERIUS (42 v. Chr. – 37 n. Chr.);
Datierung: 2. Viertel 1. Jh. n. Chr. (Leihgeber: Museo Archeologico Nazionale di Napoli, Neapel; Foto: LWL/T. Arendt).

links unten: Eingangsbereich der Ausstellung „Triumph ohne Sieg“ (Foto: LWL/T. Arendt)

unten: Nero Claudius GERMANICUS (15 v. Chr. – 19 n. Chr.),
Porträt aus Marmor, Datierung: 2. Viertel 1. Jh. n. Chr.
(Leihgeber: Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Schloss Erbach; Foto: LWL/T. Arendt).

(S. 36–54). – Thomas Schäfer, Der Triumphzug – Realität und ikonographisches Narrativ (S. 55–71). – Jan B. Meister, Der Triumphator – Gewand und Insignien der Macht (72–80). – Bernd Rudnick, Die Germanenkriege des Augustus 12 v. bis 10 n. Chr. in der archäologischen Überlieferung (S. 81–92). – Peter Kehne, Germanicus und die Germanienfeldzüge 10 bis 16 n. Chr. (S. 93–101) – Rudolf Aßkamp, Aliso und Haltern (S. 102–104). – Patrick Jung, Thermen, Märkte und Tempel – Stadtkultur im römischen Deutschland (S. 105–119). – Friederike Naumann-Steckner, Privater Luxus an Rhein und Mosel (S. 120–135). – Kathrin Jeschke, Immer eine gute Grundlage – Versorgung und Infrastruktur in den germanischen Provinzen (S. 136–144). – Wilm Brepohl, Wenn Germanicus gesiegt hätte ... (S. 145–151). – Ein Anmerkungsteil und ein Literaturverzeichnis folgen (S. 152ff bzw. S. 156–162).

Ein prächtiger Katalog zu einer prächtigen Ausstellung!



Stichwort „Kanzler“

– Von Klaus Bartels –

Wer einmal sein *amo, amas, amat* ..., „Ich liebe, du liebst, er liebt ...“, durch alle Tempora konjugiert hat und mit Julius Caesar auf und ab durch das dreigeteilte Gallien gezogen ist, erkennt in einem „Minister“ leicht einen „Diener“ – mit Friedrich dem Großen den „*premier serviteur*“ – des Staates, und in einem Minister-„Präsidenten“ den „Vorsitzenden“ dieser ehrenwerten Dienerschaft. Aber beim „Kanzler“ oder einer „Kanzlerin“ ist selbst ein tüchtiger Lateiner mit seinem Schullatein am Ende, und auch ein Blick ins Wörterbuch stiftet da zunächst Verwirrung.

Der gute alte, jetzt wieder neue zweibändige „Georges“ verzeichnet an der Stelle zunächst ein Substantiv *cancellarius* in der Bedeutung eines „Dieners an den Gerichtsschranken“ und ein gleichlautendes Adjektiv *cancellarius* in der Bedeutung „hinter Gittern gemästet“, weiter ein Verb *cancellare*, „vergittern, mit einem Gitter überziehen“, und eine davon abgeleitete *cancelatio* für die „Landvermessung nach Quadrat-schuhen“. Plinius bezieht das Partizip *cancelatus*, „vergittert“, einmal auf die runzelige Haut des Elefanten. Was in aller Welt hat das, abgesehen von den Schranken vor dem Berliner Kanzleramt, mit einem Kanzler zu tun?

Ein „Lattenzaun mit Zwischenraum, hindurchzuschauen“, die Latten kreuzweise schräggestellt, hiess im Lateinischen im Plural *cancelli*, „die Latten, die Schranken“. Daher rührt die Bezeichnung *cancellarius*, „der an den Schranken“, für den Gerichtsdienner, der an der Abschränkung zwischen dem Gericht und dem Publikum Dienst tat, Schriftsätze entgegennahm und Urkunden aus-händigte, und daher rührt dann auch das damals noch empfehlende Prädikat *cancellarius* für die „in Käfighaltung“ gemästeten und darum besonders fetten Krammetsvögel.

In der Spätantike begegnen Träger des Titels *cancellarius* in einer entsprechenden höheren Schlüsselfunktion als Privatsekretäre hoher Magistraten, in den Senatorenrang erhoben und mit dem Ehrentitel *Vir clarissimus* ausgezeichnet. Von diesen spätantiken *cancellarii* hatte der mittelalterliche Kanzler seinen Titel: Auch der vermittelte ja sozusagen „an den Schranken“ zwischen Kaiser und Volk – und vermittelt unter diesem Stichwort zwischen den Gerichtsdienern des alten Rom und den Bundeskanzlern in Berlin und Wien und dem dritten in Bern.

Von anderen Schranken hat sich das Wort dann noch zu einem zweiten, ganz unpolitischen Höhenflug aufgeschwungen. Im Mittelalter haben die Schranken zwischen Kirchenchor und Kirchenschiff, Klerikern und Laienvolk zunächst der darüber erhöhten Predigt-„Kanzel“ den Namen gegeben; von da ist das Wort in neuerer Zeit auf die ähnlich vorkragende Aussichts-„Kanzel“ hoch über Berg und Tal oder doch wenigstens über dem Rheinfall übergesprungen, und von diesem luftigen Ausguck ist es in jüngster Zeit noch zu dem rings verglasten Ausguck der Piloten-„Kanzel“ hoch über den Wolken aufgestiegen.

Damit sind wir, scheint es, nun weit jenseits aller Gerichts- und Kirchenschranken und überhaupt aller Gitterwerke. Und doch nur solange, bis ein Pilot – wie kürzlich in Hongkong geschehen – eben noch vor dem Start eine kabelknabbernde Maus entdeckt und auf der grossen Tafel in der Abflughalle dann ein anglolateinisches „Cancelled“ auf-scheint. Jenes lateinische *cancellare*, „kreuzweise vergittern“, bedeutete schon bei den römischen Juristen soviel wie „streichen, tilgen“, entsprechend dem schon fast vergessenen „Ausixen“ auf der alten Schreibmaschine. Die Dudenredaktion hat dieses „Ausixen“ zwar noch nicht gecancelt, aber das lateinische *cancellare*, neudeutsch „canceln“, schon mal eingebürgert; statt *cancello, cancellas, cancellat* ... konjugiert sich das jetzt: „Ich *canc(e)* le, du *cancelst*, er *cancelt* ...“



Dieser Verein unterstützt seit vielen Jahren den Wettbewerb „Lebendige Antike“ im DAV Berlin-Brandenburg durch einen Sonderpreis für Schüler, die durch ihre Beteiligung ein lebendiges Interesse an der Antike und deren Weiterleben und Erhalt zeigen.

Im Jahr 2017 wird den Schülerinnen

Charlotte, Elisabeth und Marlene Böhm
(Heinrich-Schliemann-Gymnasium, 10439 Berlin)

dieser Sonderpreis zuerkannt.

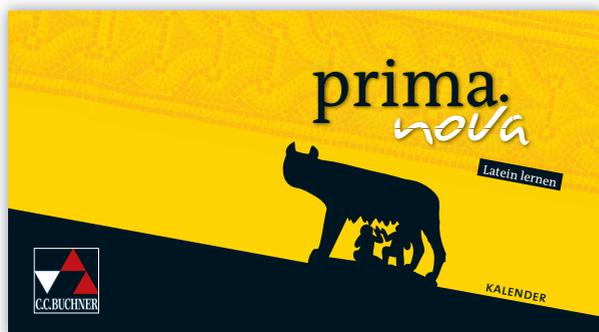
Die Drillinge haben zum dritten Mal an diesem Wettbewerb teilgenommen und auch zum dritten Mal mit ihrer Arbeit einen Preis errungen.

Aus diesem Grund gestattet sich der Verein, vertreten durch Dr. Werner Simon, den Schülerinnen für ein Jahr eine kostenlose Mitgliedschaft und drei Jahre lang einen freien Eintritt in den Berliner Museen zuzuerkennen.

Dallgow-Döberitz, im Juli 2017

prima. nova

Kalender



ISBN 978-3-7661-7991-3,
122 Kalenderseiten,
€ 19,90



Jeden Tag ein bisschen Latein: Mit dem auf **prima.nova** abgestimmten Lernkalender können Schüler selbstständig den Unterrichtsstoff auf unterhaltsame Weise einüben. Je vier abwechslungsreiche Übungen zu den Lektionen 1-15 werden mit einem immerwährenden Kalendarium kombiniert, sodass die Schülerinnen und Schüler Tag, Monat und Übung selbst bestimmen können. Die Kompatibilität mit dem Lehrwerk gewährleistet eine Progression parallel zum Unterricht und sorgt dafür, dass nur bereits Bekanntes trainiert wird.



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG
Laubanger 8 | 96052 Bamberg
Tel. +49 951 16098-200 | Fax +49 951 16098-270
service@ccbuchner.de | www.ccbuchner.de